P. o. germ. 1471ª (2

2 Ex.

2390

<36624518430017 S

<36624518430017

Bayer. Staatsbibliothek

hantaſus.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Berlin, 1812.

In der Realſchulbuchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Phantaſus.

Zweite Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie iſt dir, mein Geliebter? fragte Anton beſorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlaſſen und dann im Garten auf und nieder gehn; du ſcheinſt nicht geſchlafen zu haben: haſt du traurige Nachrichten erhalten, oder biſt du krank?

Geſund und froh, antwortete Friedrich, aber ſo bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgiebt, daß ich nicht hoffen, oder mich freuen kann, am wenigſten Rath erſinnen. Adelheid hat mir durch den geſtrigen Boten geſchrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reiſe unternehmen müſſe, dieſe Zeit will ſie benutzen, um in Geſellſchaft und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen, ich ſoll ihr einen ſichern Ort vorſchlagen, wo ſie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich ſie treffen könne. Alles dieſes war faſt ſeit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintrift und geſchehen ſoll, überſchüttet es mich ſo mit Verwirrung und Angſt, daß ich mir nicht

zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke ſo? antwortete Anton; es bemeiſtert ſich unſerer Sinne um ſo mehr, um ſo gröſſer es iſt, und um ſo heftiger wir es gewünſcht haben, im Unglück wiſſen wir uns ſchon eher zu faſſen, es iſt beinah, als wäre es uns in dieſem Leben mehr geeignet, das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und ſeltſamer Gaſt.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß ſie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und ſchäme mich darum, mich ſelbſt ſo weichlich und ſchwach anzutreffen: es iſt aber auch nicht Schwäche, ſondern nur der Mangel jener Gelaſſenheit, einer gewiſſen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebote ſtehen ſollte. Ich bin über mein ſo nahes Glück außer mir, alle meine Lebensgeiſter haben ſich meiner Dienſtbarkeit entzogen, und ſchwärmen für ſich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feſte Erde nur ein ſchwankendes Brett.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieſer vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortreflich! rief Manfred aus; das fügt ſich ja ſchöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Perſon, wie deine ſchöne Adelheid, hat unſerm Zirkel

noch gefehlt, um ihn recht intereſſant zu machen! Denn wohin ſollte deine zukünftige Gemahlin wohl flüchten, als in unſere Arme und in dieſen Garten? Kann ſie etwas Beſſeres thun, als uns alle insgeſammt kennen lernen, und unſre Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber ſchüchterner werden, wenn ſie eine Schönere neben ſich ſehn; unſere Clara wird ihr vorlautes Weſen etwas beſchränken, die ſchnippiſche Auguſte wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine ſanfte Roſalie wird vielleicht ſogar eiferſüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darſtellen, nur muß dich, meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht ſchädlich ſeyn, ſondern nur die Verwirrung um ſo vollſtändiger machen. Sagt, Freunde, iſt dieſe Ausſicht nicht entzückend?

Aber die ernſthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird dieſen Plan nicht mit derſelben Begeiſterung aufnehmen.

Laß mich nur ſorgen, ſagte Manfred, es muß ſich alles von ſelbſt zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernſthaft geſprochen, die meiſten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als ſie ſich im gewöhnlichen Leben dürfen merken laſſen, meldet ſich nun

die Gelegenheit einmal, daß ſie es ohne ſonderliche Gefahr können, ſo greifen ſie mit beiden Händen hinein, und ſo wird ſich auch Emilie für dieſe poetiſche Situation intereſſiren, das romantiſche Gedicht fortſchieben helfen, und ſich ſelbſt Beifall zurufen, daß ſie eine Verwirrung ſanft und anſtändig gelöſt hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausſchlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menſchen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorſteht, ſich die Haare ausraufen und Himmel und Erde in Bewegung ſetzen wollen, um es ſich abzuwehren, daß ſie ſich aber gelinde das Seltſamſte gefallen laſſen, ſo wie es nur einmal da iſt und nicht mehr abzuwenden ſteht. Daher werde ich Emilie von allem nichts wiſſen laſſen, bis Adelheid in unſerm Hauſe iſt, oder dieſe vielleicht ſogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir übrigen alle darum wiſſen, ſehr leicht geſchehn kann. Eben ſo wird ſich der belobte Onkel zurecht finden, wenn er erſt ſieht, daß das Abentheuer nicht mehr abzuändern ſteht. Ich reiſe dann wohl nach einiger Zeit hin, um ihn zu ſondiren und zu verſöhnen, oder wir ſchicken unſern ehrbaren Ernſt zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuſchließen.

Sie wurden durch die Ankunft von einigen

Fremden unterbrochen, die auf einer Reiſe durch das Gebirge den Wirth des Hauſes aufſuchten, den ſie vor einigen Jahren hatten kennen lernen. Alle Freunde, ſo wie die Damen verſammelten ſich zu den Reiſenden um das Frühſtück; nachher übernahm es Manfred, dieſe in den nächſten Bergen herum zu führen, um ihnen die Ausſichten, wie die Ruinen der Schlöſſer, auch einige merkwürdige Hölen zu zeigen, auf welcher Wanderung ſie Wilibald begleitete. Friedrich verſchloß ſich in ſeinem Zimmer, weil er ſeine Bewegung nicht bemeiſtern konnte, und Anton leiſtete ihm Geſellſchaft. Ernſt, Theodor und die Frauen beſchäftigten ſich mit Muſik, und Lothar ritt nach dem nächſten Städtchen, um einige Comödianten in Augenſchein zu nehmen, die ihre Kunſtvorſtellungen für die nächſten Tage angekündigt hatten.

Zu Mittag war die ganze Geſellſchaft am Tiſche wieder vereinigt. Die Fremden aber eilten, um ihre Reiſe fortzuſetzen, und noch an demſelben Tage eine Stadt zu erreichen. Ich war ſchon beſorgt, fing Clara an, daß wir heute unſere Unterhaltung entbehren müßten, doch ſind zum Glück die wißbegierigen Reiſenden weiter geflogen.

In dieſer Nacht, ſagte Emilie, habe ich noch oft an die geſtrige Tragödie, und zwar mit einer gewiſſen Rührung denken müſſen, aber heut am Tage, ich geſteh es unverholen, und beſon-

ders als die Herren zugegen waren, und ſo viel über Politik und die neuſten Weltbegebenheiten ſprachen, erſchien ſie mir etwas zu kindiſch.

Es kann wohl nicht anders ſeyn, erwiederte Anton, denn gerade das ganz Kindiſche des Gegenſtandes reizte mich, ihn zu bearbeiten. Es ſchien mir, daß die Parodie der Tragödie hier mit der Tragödie ſelbſt zuſammen fallen könne.

Gozzi, ſagte Clara, hat einige Gegenſtände gewählt, die eben nicht erhabener ſind, aber er hat ſie pathetiſcher genommen; unmöglich war die Aufgabe dieſer Kinder-Erzählung auf dieſem Wege zu löſen, und dennoch endigt ſie tragiſcher, als eins der Gozziſchen Mährchen: Wald, Morgen und Abend, frohes Lebensgefühl und ſchauerliche Ahndung ſind die Beſtandtheile dieſes Gedichts, und daß es ſich in lauter poetiſchen Kindheits-Vorſtellungen umtreibt, hat mir gerade gefallen.

In jener Zeit, ſagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigſten las, machte ich auch den Verſuch, ein Kindermährchen dramatiſch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täuſche, doch keine Nachahmung ſeiner Manier zu nennen iſt. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieſes heute vorzutragen. — Lothar fing an zu leſen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Akten.

Perſonen.

Hugo vom Wolfsbrunn, mit dem Zunahmen der Blaubart.
Mechthilde, ſeine Haushälterin.
Anton,
Simon, } von Friedheim.
Leopold.
Anne,
Agnes. } ihre Schweſtern.
Heymon,
Conrad. } von Wallenrod.
Martin von Felsberg.
Hans von Marloff.
Brigitte, ſeine Tochter.
Reinhold, ſein Sohn.
Caspar, ſein Knappe.
Junker Winfred.
Ulrich, ein Knecht.
Ein Rathgeber.
Claus, ein Narr.
Ein Arzt.
Ritter und Knechte.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Saal auf dem Schloſſe Wallenrod.)

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter.

Heymon.

Sind wir nun alle verſammelt?

Martin. Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erſtlich ich, euer Vetter Martin von Felsberg, dann ſeyd ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier ſteht euer edler Bruder Conrad, auch ſtehn da herum unſre übrige werthen Verwandten und wackern Freunde, ſo daß wir unſere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Beſonnenheit veranſtalten können.

Heymon. So ſage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es ſchon jedem insbeſondere geſagt habe: Krieg! Fehde! — Wer iſt dieſer Hugo vom Wolfsbrunn, daß er unſer Gebiet brand-

ſchatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben vor einem Nichtswürdigen?

Conrad. Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht leſen, nicht beten kann? Vor einem Menſchen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, den Gott auf eine wunderbare Weiſe hat zeichnen wollen?

Martin. Wie ſagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freilich, und der ſitzt ihm an einem verhenkerten Geſichte, an einer wahren Galgen-Phyſionomie.

Martin. Ordentlich blau? Was man ſo blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beſchrieben. Er iſt ein wilder, unumgänglicher Menſch, raubt, plündert, ſchlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und ſieht dabei aus wie der Satan.

Conrad. Wie ihn euch mein Bruder da eben ganz richtig beſchreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin. Gottes Werke ſind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber, Herr Bruder, ehe wir unſern Zug unternehmen, ſollten wir doch vorerſt unſern Rathgeber befragen.

Martin. Wer iſt denn das?

Heymon. Ein alter Mann und weitläuftiger Verwandter von uns, er iſt ſchon, wie geſagt,

etwas ſtumpf und bei Jahren, und da hat er ſich in müſſigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch treflichen Rath, das verſichre ich Euch.

Conrad. Er hat ſchon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut geweſen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon. Da kömmt er eben her.

Der Rathgeber (kommt herein.)

Heymon. Nun, ſetzt Euch, ſetzt Euch. — Jetzt alſo, meine verſammelten Freunde, ſind wir in der Abſicht zuſammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — (es klopft.) Wer klopft denn da? Nur herein!

Claus, (der Narr tritt auf; er iſt klein und ungeſtalt, pucklicht, hinkt auf einem Beine, und geht ſehr behende an einer Krücke.)

Conrad. Ach! Es iſt unſer Narr.

Martin. Ihr habt ja eine recht vollſtändige Haushaltung.

Conrad. Gottlob! wir laſſen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch ſeht, aber einen vortreflichen, dauerhaften Witz hat er an ſich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort ſpricht. Aber ſonſt ein gutes Gemüth.

Claus. Iſt es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsverſammlung kömmt?

Conrad. Du lieber Gott! er iſt ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unſchuldiges

Vergnügen gönnen, denn er ſäuft nicht und iſt überhaupt ein ordentlicher Burſch. — Setz dich, Narr, und wir andern Verſtändigen wollen uns auch ſetzen. (alle ſetzen ſich.)

Heymon. Nun ſo rathe ich alſo noch einmal zum Kriege, damit wir dieſes überläſtigen Hugo los werden mögen. Er ſteht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbſen, laßt uns ſchnell hinziehn, ſo ereilen wir ihn noch, ehe er nach ſeinem feſten Schloſſe zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben ſoll, — ſo meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angeſehen Ihr ein verſtändiger, vollkommen ausgewachſener Ritter ſeyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon. Wenn wir ihn denn nun beſiegt haben, ſo beſtürmen wir ſein Schloß und theilen uns in ſeine Reichthümer?

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkömmt, ſo wird er in ein Gefängniß geſteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; beſſer, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit beſſer iſt es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkommt?

Rathgeber. Ja ſo! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut beſſer, wenn er in der Schlacht umkömmt, das iſt gewiß, — aber die Menſchen ſind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin. Ihr ſeid ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann iſt mein Rath, — daß man ſich nachher darauf beſinne, wenn wir erſt ſo weit ſind; Ihr habt ihn ja dann bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Euch gut dünkt.

Conrad. Das iſt auch wahr; warum wollen wir uns jetzt ſchon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, ſo laßt uns denn nicht zaudern, ſondern haſtig aufbrechen. (ſie wollen gehn.)

Claus. Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr ſo wenig Geduld, daß Ihr ins Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühſtück? Wer langſam geht, kömmt auch zu ſeinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht ſiegt, ſondern beſiegt werdet? Und der Blaubart ſchneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun beſiegt werdet, ſag' ich! Denn das kann man doch ſo genau nicht wiſſen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür ſorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, ſagt er? — Zum Henker, er hat Recht, und es ſoll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einſeitig betrachtet!

Claus. Nun alſo, ſo denkt! Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig!

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, ſo klein er auch iſt, und ſo rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch fürs erſte den ganzen Feldzug ſeyn laſſet.

Heymon. Iſt das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wirs beim Lichte beſehn, wirds ohngefähr auf ſo etwas hinaus laufen.

Heymon. Das iſt nichts, Rathgeber. Etwas Beſſeres.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man *den guten Rath* nur ſo aus den Ermeln ſchüttelt. Ich weiß nichts Beſſers.

Conrad. Hm, — wenn man — nein!

Heymon. Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin. Hm! — Ich dächte — Ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr iſt.

Conrad. Richtig! Da ſteckt der Knoten! — Und wir ſtehn da alle und überlegen!

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April ſchicken laſſen.

Heymon. Künftig ſchweig bis man dich frägt.

Claus. Verzeiht, es geſchah nur, um mir

mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beſeh' ich denn die Worte vorher nicht ſo genau; es iſt doch bald vorbei, wenn man redet, und da lohnts der Mühe nicht, daß man es ſo genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen!

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hauſe, hochgeſchätzte Herren; ich bin alt, und ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her. Ihr könnt mich eilig holen laſſen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad. Das iſt wahr, Ihr ſeid doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz, ich kann keine Trommel hören, ohne Colik zu bekommen, ich ſitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angſt die Parole vergeſſe. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad. Erſtlich zur Strafe, damit du ſiehſt, daß wir wohl ſiegen werden; zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch deine Perſon zu ärgern, — und viertens ſollſt du mitgehn!

Claus. Dieſer letzte Grund iſt ſo verdammt gründlich, daß ſich nichts von Bedeutung dagegen ein-

einwenden läßt. Nun, wenn es denn ſeyn muß, ſo will ich nur mein Bündel ſchnüren und mein Teſtament machen.

Heymon. Dein Teſtament?

Claus. Aus meinem Narrenſtock läßt ſich ein herrlicher Commandoſtab machen, man darf nur oben den Eſelskopf herunter brechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren ſind ſo ſchon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber. Deinen Witz magſt Du ſelbſt behalten, er iſt ſo durchgeſcheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch euren *vernünftigen* Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verſtand kein beſſeres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich verſichere Euch, nichts hält ſo warm und bewahrt vor Huſten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, ſo gut, als ein Bruſttuch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hauſe, und ergötztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg ſeyn? Krieg iſt ein gefährliches Spiel; ich kann ſchon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lieſt ſich beſſer 'davon in Büchern, als dort im Felde zu ſtehn und zu paſſen und zu paſſen, — und

wenn man nun in der Hinterhand ſitzt und der Feind bekömmt die Matadore!

Heymon. Der Narr ſchwazt und kann kein Ende finden. Du ſollſt uns den Marſch verkürzen durch deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder gehn?

Conrad. Gehn.

Claus. Nun, Gott ſegne Euch, ich werde ſo auf meine Art gehn müſſen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht ſäumig finden laſſen.

Conrad. Wenn wir nur erſt die eroberten Fahnen aufhängen! (alle ab.)

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu ſeyn, und nun bin ich ein Pfuſcher geweſen, und war offenbar der verſtändigſte von allen. Sie pfuſchen dafür in mein Handwerk, und ſo iſt kein Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit ſo wacker ſpielen, als ſie ſich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schickſal, du Vormund der Unmündigen, wirſt du dich ihrer ſo ſehr annehmen, als ſie feſt auf dir vertrauen, ſo werden ſie dieſen Feldzug bald geendigt haben. — (ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer.)

Winfred, ein Knecht.

Winfred. Er iſt aber doch zu Hauſe, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wiſſen, ich bin ſein Freund.

Knecht. Wer, ſag' ich, daß Ihr ſeid?

Winfred. Ich nenne mich Winfred, ſage nur dieſen Namen, ſo kennt mich dein Junker ſchon daran. (Knecht ab.) Wie das Schickſal ſeine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut ſo angenehm ſchief von der Seite ſitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles, es iſt und wird nimmermehr der nachläſſige liebenswürdige Anſtand, ſo viel ich mich auch übe, ſo ſehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freilich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, ſie ſind gar zu dünn. Und dann ſeine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den erſten beſten Diskurs anzufangen, daß ihm die Worte nur ſo aus dem Munde ſtäuben. Mir erſtirbt die Rede auf der Zungenſpitze, und die beſten Einfälle klammern ſich ſo feſt, daß ich ſie nicht losſchütteln kann. Er gefällt allen Menſchen, und auch den Weibern,

aber wenn ſie auch manchmal über mich lachen, ſo kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bei meiner Geburt etwas in der Queere geſtanden, ſo deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht ſo gar enge Schue trüge, ſchauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

Leopold kommt.

Leopold. Ihr ſeid ſchon da? Ei, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn habe ich noch nicht an euch geſehn.

Winfred. Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich ſo mit den Armen ſchlenkre, und den Mantel etwas ſo von der Schulter werfe, ſo macht ſichs ſo ziemlich? Gelt! Seht, iſt es ſo recht?

Leopold. Vortreflich! Ihr ſeid ſchon ein Meiſter, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred. Ach, Lieber, weit, weit iſts noch zum Ziel. Nein, ich will mich nicht ſelber täuſchen. — Aber ſagt, wie ſtehts um unſer Abentheuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold. Es iſt noch zu früh. Ich werde euch ſchon Nachricht geben, wenn es an der Zeit iſt.

Winfred. O was mich das glücklich machen wird, ſo in Eurer Geſellſchaft auszuziehn, hier über die Berge, dort durch die Städte und Luſt und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer ſehn und bewundern, und von Euch lernen! Und

dann ſpricht man von uns, und beſingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen ſehn, ſo heißt es: da, da gehn ſie, da reiten ſie die beiden jungen Wagehälſe! der da vorn iſt der Leopold, der da hinter drein folgt iſt Junker Winfred, nicht ſo merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hats hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! (umarmt Leopold.) O Lieber, Beſter, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehn!

Leopold. Ich ſage Euch, noch iſt es zu zeitig, der alte Hans von Marloff iſt zu ſehr auf ſeiner Hut, er bewacht ſeine Tochter wie der Drache den Schatz. Er iſt geizig, ich bin arm, unſre Familie iſt zahlreich, und darum muß ich zur Liſt meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred. Wieder auf unſer altes Geſpräch zu kommen: nichts wärs mit Euren Schweſtern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu ſeyn! Freundchen, nicht tauſcht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold. Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für allemal nicht. Mein Bruder Anton ſieht auf Geld und Gut, und da ſeid Ihr nicht reich genug: Anne hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber ſeinen Sohn aus dem Lande getrieben als ſeine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigſten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred. Da wäre der Blaubart für ſie, der ſchon ſo viele Weiber gehabt hat. Der Menſch iſt mit Weibern geſegnet.

Leopold. Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred. Nein, ſie iſt auch plötzlich wieder geſtorben. Er thut nichts als Krieg führen und Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, ſo widerwärtig er auch ſonſt ſeyn mag. Er ſoll unermeßliche Schätze in ſeinen Schlöſſern aufbewahren. Was macht denn euer zweiter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold. Wie immer, hängt ſeinen Grillen nach und grübelt.

Winfred. Höchſt kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, ſo oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So ſeinen Verſtand verlieren und unklug werden, es iſt doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold. Freiwillig kommen wohl die wenigſten dazu?

Winfred. Hm, es iſt wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Menſch, wenn er ſich auch recht was Beſonderes vorſetzt, und Glück und Sterne laſſen es gelingen, und ſein Vorſatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiſer, oder ein großer Luftſpringer wird; fügt ſichs aber, daß die Sterne und die Schickſale nicht damit harmoniren, ſondern ſich zwiſchen ihn und ſeine Abſichten ſo recht mit breitem Rük-

ken hinſtellen, ſo wird aus dem nemlichen Menſchen wohl ein ſimpler Narr.

Leopold. Du wirſt weiſe, Junker, trefliche Einſichten ſtehn dir heut zu Gebot. Komm in den Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred. Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch verſuchen! (gehn ab.)

Dritte Scene.

(Feld.)

Ritter, Knechte, Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze, Fahnen, Kriegsmuſik, Claus.

Heymon. Er hat geſiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr ſagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Viſir wird hängen laſſen.

Martin. Euer Narr ſpricht immer mit, wenn die verſtändigen Leute reden.

Conrad. Das hat er ſich ſo angewöhnt, weil wir uns manchmal mit ihm eingelaſſen haben.

Claus. Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen,

als er ſich noch mit ſeinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad. Halt! das iſt wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unſern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreiſen ſollen, dann würde er doch wahrſcheinlich von zwei Feinden untergebracht worden ſeyn, jetzt hat er jenen beſiegt, und es kann uns nun eben ſo ergehn. — Warum ſagteſt du das aber auch nicht früher?

Claus. Eure Feldmuſik und Eure tapfern kriegeriſchen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib du nur bei deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk ſey.

Conrad. Was denn?

Claus. Eine freie Kunſt, wir ſind nicht zünftig, ihr und jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon. Fort! Wir zögern zu lange! (ſie ziehn vorüber.)

Von der andern Seite kömmt Hugo mit Knappen und Knechten.

Hugo. Gelt? Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch faſt übel bekommen.

Hugo. Ja, der Ritter, dem du den Reſt gabſt, ſetzte mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Hugo. Was Schade? Wärs um mich weniger Schade geweſen? Meinſt du ſo?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß ſeyn.

Hugo. Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl ſeyn laſſen, die Ruhe ſchmeckt nach ſolchem unruhigen Tage. — Aber ſeht, was iſt das für eine Erſcheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menſchen uns etwas anhaben wollen. (Knecht ab.) Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seid Ihr müde?

Knechte. Nein, gnädger Herr. (Knecht zurück.)

Hugo. Nun?

Knecht. Es ſind die Gebrüder von Wallenrod, ſie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Hugo. So? deſto beſſer, ſo ſind es ja meine alten Feinde! — Laßt uns ſogleich anrücken. — Wie ſtark iſt ihre Mannſchaft?

Knecht. Stärker als die unſrige.

Hugo. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, ſo hätte ſich ein ſauberes Ungewitter über uns zuſammen gezogen. Nun laßt die Trompeten ſchmettern und ihnen raſch entgegen!

(Feldgeſchrei, Getümmel, Kriegsmuſik hinter der Scene.)

Claus. (kömmt ſchnell herbei gehinkt.) Ob ich hier wohl ſicher bin? — Ach, wo iſt man im Felde wohl ſicher? Auf wie vielen, weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unſeliger muß mich nun durch ein böſes Schickſal gerade hier an dieſem Ort der Unſicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art iſt, mit einander umzugehn! — Iſt es nicht lächerlich, daß die Menſchen im gewöhnlichen Leben ſo viele Umſtände mit einander machen, und wenn ſie nun einmal die rauhe Seite heraus kehren, daß ſie ſich mit denſelben Händen todtſchlagen, mit denen ſie ſonſt ſo viele Höflichkeitsgeberden veranſtalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrſchaften ein ſchlimmes Anſehn! So gehts, wenn man ſich nicht von einem Narren will rathen laſſen. Sobald der Verſtand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almoſen, denn die Thorheit giebt, ohne die Münzſorten zu beſehn; wer aber bei geſcheuten Leuten Hülfe ſucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie ſind hier die Sentenzen am rechten Ort! So lange der Menſch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen ſprechen, wenn man aber ſo, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott iſt, ſo ſind ſie das einzige Labſal. — Ich will mich hinter dieſen Strauch verbergen. Aber meine Narrheit ſcheint ganz gewiß durch, wie ein Edelſtein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fort laufen. — O Himmel! ſie kommen ſchon zurück. —

(ab.)

Hugo mit Knechten und Trompeten, Heymon, Conrad, Martin als Gefangene.

Hugo. Seht, wie ſchnell wir mit Euch fertig geworden ſind; aber jetzt iſt mein Arm lahm, nun dürfte kein dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht beſonders gehalten, das muß ich Euch ſagen.

Heymon. Jeder thut, was er kann.

Conrad. Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin. Was unmöglich iſt, bleibt unmöglich.

Hugo. Jetzt will ich überlegen, was ich mit euch anzufangen habe. (geht im Hintergrunde auf und ab.)

Martin. Ich hab' ihm doch nun endlich ins Geſicht geſehn, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaft blauen Bart.

Conrad. Nun, ſeht Ihr wohl, ich habs Euch ja vorher geſagt. Was ſollte mir das Lügen nützen?

Martin. Es giebt ihm ein recht grauſames, widerliches Anſehn, und dabei ſieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat ſich was zu lachen, wir ſind jetzt in ſeiner Gewalt, und es koſtet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue ſeinem verwünſchten blaubärtigen Geſichte auch nicht.

Conrad. Nun hatte der weiſe Mann, unſer Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlaſſen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir ſind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unſern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünſch' ich auch, denn ohne ihn wiſſen wir doch nicht recht, was wir anfangen ſollen.

Hugo. Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon. Wahrſcheinlich uns gegen Ranzion frei laſſen.

Martin. Uns auf unſer Verſprechen nach Hauſe ziehn, dabei aber tüchtig bluten laſſen.

Conrad. Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Hugo. Zum Beiſpiel, Euch hängen laſſen.

Conrad. Ich muß geſtehn, das wäre mir ſehr unerwünſcht, denn es iſt in unſrer Familie bis jetzt noch keinem geſchehn.

Hugo. Deſto beſſer. — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt ſeyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich laſſe mich vielleicht erweichen denn ich bin nicht ſo ganz unbarmherzig. Iſt kein rechter Redner unter Euch?

Conrad. Ich bin immer noch der, der ſo am meiſten ſpricht.

Hugo. Nach welchem Muſter habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad. Je nun, ich ſpreche ſo, was mir ohngefähr in den Kopf kommt.

Hugo. Das iſt nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren laſſen.

Conrad. Alſo, laßt Euch erbitten: ſeht, wir ſind zwar in Eurer Gewalt, aber es iſt gegen unſern Willen geſchehn, man kann nicht wiſſen, wie ſich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäſcht die andere.

Hugo. Iſt das Eure ganze Redekunſt?

Conrad. Ihr könnt auch einmal übel weg kommen, denn es ſteht keinem an der Stirn geſchrieben, wes Todes er ſterben ſoll; es iſt noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, ſagte der weiſe Crösus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen laſſen, kann ſich vor ſeinem Tode glücklich preiſen.

Hugo. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. (ſie knien.)

Heymon. Habt Mitleid mit uns.

Hugo. Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich ſchenke Euch unter dieſer Bedingung das Leben.

Conrad. Ich wollte, wir hätten unſern Narren hier, es ſchickt ſich wenig für uns. —

Hugo. Bin ich für Euren Witz zu ſchlecht?

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künſte gelegt.

Hugo. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell iſt ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünſchen, daß ſie nur ſolch Naturell aufzuweiſen hätten.

Hugo. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich ſonſt wohl ſchon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Hugo. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod iſt Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeſchliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon. Aber hört doch nur. —

Hugo. Sprecht kein Wort weiter, oder ich ſpalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Geſindel! — Führt ſie fort, ſag' ich, bindet ſie, und nachher, wenn ichs Euch befehle, ſchlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr ſeid ein ſchöner Redner, das muß ich geſtehn. — (Heymon, Conrad und Martin werden von den Knechten abgeführt.)

Ein Knecht, der den Claus herbei bringt.

Knecht. Gnädiger Herr, hier iſt noch einer von den Feinden, der ſich hinter jenen Buſch verſteckt hatte.

Hugo. Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu ſprechen.

Claus. Und ich ſage Euch, ich bin grade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Hugo. Wer biſt du?

Claus. Ein Narr.

Hugo. So mußt du den andern Geſellſchaft leiſten.

Claus. Mir recht.

Hugo. Wie? Du haſt das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig als einen ſauern Apfel.

Hugo. Das wäre faſt zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ei, wenn es Thorheit iſt, das Leben lieb zu haben, ſo wäre am Ende der Zweck eines jeden Philoſophen, ſich aufzuhängen.

Hugo. O ich habe nicht Luſt, mich mit dir in einen Streit einzulaſſen. Aber wenn du Gründe haſt, ſo ſage ſie mir doch, warum du dein Leben nicht achteſt.

Claus. Herr! Gründe, ſo groß und gewichtig wie die Felſen, und doch ſind die Felſen ſelbſt nur kleine Kieſel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeigehn geſagt. Aber ſeht mich doch einmal an, und ſagt mir dann ſelbſt eine vernünftige Urſach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht ſo gezeichnet, daß jeder Menſch von mir ſagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen iſt, ſo iſt er völlig in der Welt überflüßig? Bedenkt nur ſelbſt, gnädiger Herr, unter einem ſolchen Titel durch das Leben

zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Anſprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es iſt gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer beſitze ich nicht, und wenn ich ſie auch beſäße, was ſollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird ſo wahnwitzig ſeyn, ſich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundſchaft, Ehre, Ruhm, alles iſt für dieſe arme verkrüppelte widerwärtige Geſtalt gar nicht in der Welt. Was iſt denn alſo das Leben für mich? Nichts als der große Fettſchweif des Indianiſchen Schaafs, es iſt mir nur zur Laſt: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergeſſe, wer ich bin, ich diene dazu, andre zum Lachen zu bringen, und zwinge mich ſelbſt zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel, die Hunde ſelbſt ſehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Urſache, meint Ihr nun wohl, ſollte ich das Leben lieben? Und was iſt denn das Leben ſelbſt? Eine beſtändige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloſer Rauſch, wenn man ihn vergißt, denn man verſchwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart ſo klein iſt, und daß jeder Augenblick vom nächſtfolgenden verſchlungen wird. Jeder Menſch wünſcht alt zu werden, und wünſcht damit nichts anders, als mit tauſend Gebrechen, mit tauſend Schmerzen in Bekanntſchaft zu treten. Da ſchleichen ſie denn ohne Zähne und ohne Wünſche, mit leerem zit-

ternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen ſchon längſt die Dienſte aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeſchmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und huſtend entgegen, dem ſie auf keine Weiſe entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar ſeyn, wenn ich alt würde? Wer würde ſich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu tröſten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer friſch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beſte Rath ſeyn.

Hugo. Kerl, du gefällſt mir. Willſt du mein Narr werden?

Claus. Nein, ich bin des Dienſtes überdrüßig.

Hugo. Aber ich ſage Ja, ich will dich zu meinem Narren haben, du ſollſt mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorſchwatzen; ich will für dich ſorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus. Nun, es ſey, wenn es nicht anders ſeyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Hugo. Nun?

Claus. Wir haben einen herrlichen Mann zu Hauſe ſitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortreflichen Rath, und wie es ſolchen weiſen Männern meiſtentheils geht, ſie wiſſen ſich ſelber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich

in meiner Kunſt etwas geworden bin, ſo habe ich es nur ſeiner vortreflichen Geſellſchaft zu danken.

Hugo. Wer iſt denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber, Rath zu geben iſt auch ſein eigentliches Handwerk, und ich muß geſtehn, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, iſt nur ein ſchwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe iſt; aber wenn unſer Verſtand zuſammen gethan wird, ſo entſteht daraus eine Kompoſition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft iſt.

Hugo. Nun, ſo bringe ihn mir. Du magſt ihn ſelber abholen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus. O ja, gnädiger Herr.

Hugo. Ich mag mit andern Menſchen nicht gern umgehn, aber ſolche Eures Gelichters ſind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man iſt, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich ſo oft die Würde des Menſchen nennen höre: ich kenne nichts ſo Jämmerliches. Wir bleiben beiſammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, ſo ſoll ers gut bei mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereiſe.

Hugo. Es ſollen zwei ſchöne Fräulein dort ſeyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr übrigen zu meinen Schlöſſern zurück! — Jetzt will ich

jene Narren ſterben ſehn. — (geht ab, die Knechte ziehn fort.)

Claus. (allein) Kann man mit einer ſo geringen Verſtellung ſelbſt ſo liſtige Füchſe hintergehn? Mit den wenigen Worten alſo hab ich mein Leben von dem blutdürſtigen grimmigen Menſchen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernſthaft überlege, iſt mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptſpaß, daß ich mich ſelbſt aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verſchont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum ſoll ich nicht weinen? Es iſt eben ſo thöricht, als zu lachen, es liegt alſo nicht außer meinem Berufe. — (er ſetzt ſich auf die Erde.) Sie ſind gewiß ſchon todt, — hier will ich um ſie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. (Er verhüllt das Geſicht. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Die Burg Friedheim.)

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schweſter, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu ſpielen.

Anne. Du haſt kein Talent zur Muſik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes. Und warum denn nicht ſo gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge ſtehn kahl,
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond ſieht ins Thal,
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämmrung und Wald:

— Es verwehten die Winde
Den treuloſen Schwur,
Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur;
O dunkles Menſchenleben,
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?

Roſen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken,
Der Baum ſteht entlaubt;
Der Frühling er ſcheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet ſo fern. —

Verworrenes Leben,
Was iſt dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Luſt —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Bruſt.

Anne. Beſſer, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber ſage mir einmal, warum in allen dieſen Liedern immer ſo viel von Liebe die Rede iſt? Wiſſen dieſe Liedermacher denn keinen andern Gegenſtand?

Anne. Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich wahrlich nicht. Mir iſt nichts widerwärtiger, als dieſe ewigen Klagen. Ich wünſchte, es gäbe ſo Geſänge für alle mögliche

Sinnesarten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie iſt es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß faſt kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schweſter.

Agnes. Wie lange iſt er nun ſchon fort? — Drei Jahr?

Anne. Ach!

Agnes. Siehſt du, du ſeufzeſt noch immer, aber du ſollteſt lieber einmal vernünftig erzählen.

Anne. Ich bin eine ſchlechte Erzählerinn.

Agnes. Aber im Ernſt, es muß mit der Liebe ein äußerſt wunderbares Ding ſeyn.

Anne. Du biſt glücklich, daß du es nicht begreifſt.

Agnes. Mir iſt immer leicht und heiter, aber du biſt die Schwerfälligkeit ſelbſt, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten, du lebſt nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich biſt du ſchon lange abgeſtorben.

Anne. Jeder Menſch hat ſeine eigene Weiſe, laß mir die meinige.

Agnes. Daß man ſich ſelbſt ſo alle Freuden verderben kann! Die Welt iſt ſo ſchön und freundlich, alles ſo mannigfaltig durch einander, daß man nicht genug ſehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reiſen ſeyn, durch unbekannte Städte gehn, fremde Berge beſteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Pallaſte einſperren laſſen, und die Schlüſſel zu jedem Gemach, zu

jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeſchloſſen, die Schränke thäten ſich von einander, und ich holte von den ſchönen und ſeltſamen Koſtbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenſter und beſähe es ganz eigen, bis ich ſeiner überdrüßig wäre und zu einem andern eilte, und ſo immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und ſo wollteſt du alt werden? dich durch ein trübes, unzuſammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verſteh dich nicht. — Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andre eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthſchaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Gieb mir einmal die Laute. (ſingt.)

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,

So inn'ger, ſo länger:
Von Stunde zu Stund.
Beſchränkter und enger
Der liebliche Bund.

Agnes. Das iſt eins von den Liedern, die ſich leichter ſingen, als verſtehn laſſen.

Anton tritt auf.

Anton. Das iſt hier eine wunderliche Haushaltung; Geſang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zuſammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes. Dafür biſt du auch der älteſte von uns allen, du haſt den Verſtand für die ganze Familie.

Anton. Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbeſonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbeſonnen, was nur nicht ſo iſt, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Leopold. Nun ſo lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlaſſen.

Anton. Aber wo willſt du hin?

Leopold. Recht weiß ichs ſelbſt noch nicht.

Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Menſch ſich jeden Schritt im Leben erſchwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende iſt doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unſre Pläne nur geſcheidt oder unbeſonnen.

Anton. Bruder, ſolche Reden ſind einem Manne ganz unanſtändig.

Leopold. Ja, was ihr euch immer ſo unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen iſt, wie über eine Brücke, die zuſammen fallen will, und das ſich nun herzlich freut, daß es ein ſauer Geſicht machen darf und Rath ertheilen, ſitzen und zuhören wenn andre ſprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorſtellung darf ſogar den Kater tadeln, daß er die Mäuſe nicht auf die rechte Art und nach ſeinem Sinne fängt. Es wird mir immer ſeltſam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er iſt das Muſter eines Mannes; — meiſtentheils ſind es doch nur verdorbene ausgewachſene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, ſtatt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anſtoßes finden, — und dann rufen die Umherſtehenden: Um Gotteswillen! ſeht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre alſo nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, du biſt im Grunde ge=

ſcheuter, aber du willſt es dir ſelber nicht geſtehn. So halten die meiſten Menſchen die langſame Einfalt für verſtändiger, als die berührige Unachtſamkeit, und der Unterſchied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber du wirſt doch zugeben, daß dem Unachtſamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weiſe, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen ſeinen Gedanken, mit aller Beleſenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir ſehn könnten, wie vielleicht ſchon alles im Voraus beſtellt und in Richtigkeit gebracht iſt, wie lächerlich würden uns da wohl unſre tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton. Eine ſchöne Philoſophie.

Leopold. Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abſchied von Euch nehmen, mir iſt ſo leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich ſeyn.

Simon tritt ein.

Simon. Du willſt verreiſen, Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir ſcheinen die Umſtände nicht günſtig.

Leopold. Wie ſo?

Simon. Es iſt ſo ein Weſen, ſo ein Klagen, ſo ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinſt du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur ſo.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht ſagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es iſt doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter dieſen närriſchen Geſchöpfen nicht ſelber närriſch werden?

Leopold. Nun, weil dus alſo nicht recht beſchreiben kannſt, ſo lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. (ab.)

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann ſich bald mancherlei ändern.

Anne. Wie ſo?

Anton. Frage ihn doch nicht, es iſt ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es ſo wenig als du, und eben durch ſolche Aufmerkſamkeit wird ſeine Narrheit nur zum Wachſen gebracht, die ohne dieſe Nahrung ſchon längſt abgeſtorben wäre.

Agnes. Aber ſo laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, ſein Geſchwätz mit anzuhören. (ab.)

Simon. Ich ſpreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei iſt. Er zuckt über alles die Schultern, wenns nicht nach ſeinem Sinne iſt,

und er hat doch nur einen ſehr engen Sinn, ſo wie die meiſten Menſchen, ſie wiſſen oft nicht, warum ſie etwas tadeln, es ſcheint ihnen bloß verwerflich, weil ſie noch nicht darauf gekommen ſind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch ſollte das grade der Grund ſeyn, eine ſolche Sache ihrer näheren Aufmerkſamkeit zu würdigen; denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, ſo verſchimmeln am Ende auch die alten Kenntniſſe in uns.

Agnes. Bruder Simon ſpricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr verſteht mich nur ſo ſelten; dies ſcheint dir nur deswegen klug, weil du auch ſchon etwas Aehnliches gedacht haſt.

Agnes. Was iſt denn aber am Ende der menſchliche Verſtand?

Simon. Ja, das können wir mit unſerm eigenen Verſtande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieſer Häute wird auch Verſtand genannt, und der letzte, inwendige Kern iſt der eigentliche beſte Verſtand. Recht verſtändig ſind nun alſo die Menſchen, die ihren zwiebelartigen Verſtand durch lange Uebung ſo abgerichtet haben, daß ſie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, ſondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meiſten Leuten aber, wenn ſie auch die Hände vor den Kopf halten, iſt nur die oberſte Haut in einiger Bewegung, und ſie wiſſen es gar

nicht einmal, daß ſie noch mehrere Arten von Verſtand haben, und ſo iſt Bruder Anton.

Agnes. Ha ha ha! das iſt luſtig! Zwiebel und Verſtand, das iſt eine artige Vorſtellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andre Menſchen eſſen, um zu leben, ſo ſpricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er geſprochen hat, hat er auch in demſelben Augenblick wieder vergeſſen, indem er es von der Zunge geſchüttelt hat; ſeine Gedanken ſind wie der Spargel, der abgeſchnitten wird, ſo wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er ſchießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr ſprechen und denken, und die Leute werden von ihm ſagen: das iſt ein vortreflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkſt du denn?

Simon. Ich? — das iſt eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — ſeht, es iſt ſchwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, verſteht das, was gedacht wird, ſoll denken; ein Caſus, der einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie ſo?

Simon. Siehſt du, jetzt verſtehſt du mich gar nicht, weil du auf dieſen Gedanken noch gar nicht gekommen biſt. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, ſoll ich denken, wie dieſes Zeug ſelbſt beſchaffen ſei.

Es iſt pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch ſich ſelbſt gedacht werden.

Agnes. Es iſt wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon. Nun ſeht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melankoliſch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Arzt. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei — wie geht es Euch, Junker!

Simon. Gut in ſo weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verſtand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für den Verſtand ſeyn könnte?

Simon. Aber je beſſer mein Magen wird, je ſchwächer wird mein Verſtand.

Arzt. Das iſt nicht anders.

Simon. So werd ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Geſundheit anſchießt.

Arzt. Freilich wohl.

Simon. So iſt man am Ende in der ſchönſten Blüte der Geſundheit, wenn man ſchon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl ſeyn.

Simon (zu den Schweſtern). Nun, ſeht Ihr, und man ſoll nicht melankoliſch werden.

Arzt. Der Magen iſt nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte ſagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und

ſich an den Speiſen übt, und immer neue fordert, und dieſes wiederholten Studiums nicht überdrüßig werden kann, ſo ſteht der Kopf unter der Vormundſchaft, und iſt gleichſam nur ein Bedienter ſeines Herrn Vaters; wird er mündig geſprochen und die Herrſchaft fällt ihm zu, ſo macht er ſich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und ſucht immer nach neuen Ideen, indeß ſein armer alter Vater unter ihm zuſammen ſchrumpft, und es am Ende ſehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speiſe zumuthet.

Agnes (lacht überlaut). Noch nie habe ich eine ſo luſtige Philoſophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verſtand eine Zwiebel.

Arzt (fühlt Simons Puls). Ihr habt nicht gut geſchlafen.

Simon. *Ach nein, — es liegt mir beſtändig etwas im Kopfe, —*

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Menſch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle ſeine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeien ſollte bringen können!

Arzt. Ja, lieber Ritter —

Simon. Es hat aber doch ſchon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt. Das iſt nur Schimäre.

Simon. Und dann ängſtigts mich ſo oft, warum eine Sache gerade ſo und nicht anders iſt.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, dieſe Thür geht nach außen hinaus, wenn man ſie aufmacht; warum könnte ſie nicht eben ſo gut ins Zimmer herein gehn?

Arzt. Da habt Ihr Recht; — aber auf irgend eine Art muß ſie doch beſchaffen ſeyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmal iſt mir, als müßt ich durchaus auf meine Pulsſchläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine ſchmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander funfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank. —

Simon. Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzneien nur ein Narr.

Arzt (ſetzt ſich). Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verſchreiben. — (ſchreibt) Und nun lebt wohl, ich beſuche Euch bald wieder. (ab.)

Simon. Es iſt nichts mit ihm anzufangen. (geht ab.)

Anton (kommt zurück.)

Anton. So eben iſt ein Bote bei uns eingeritten, der uns einen Beſuch meldet, den Ritter Hugo vom Wolfsbrunn.

Agnes. Ei! da kriegen wir ja auch einmal den Blaubart zu ſehn!

Anton. Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und ſchmückt Euch ſo gut Ihr könnt, denn

wir müſſen ihn höflich und anſtändig empfangen. Ich will ihm entgegen. (ab.)

Agnes. Komm, Schweſterchen, ſo fällt doch Gottlob einmal etwas Neues vor. Komm, hilf mir beim Putz, du biſt gar geſchickt und verſtändig. (ſie gehn.)

Zweite Scene.

(Burg Marloff.)

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte. Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlſtand, die Ehre erlaubt, Kind. Es iſt keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes iſt meine Pathe und Hugo vom Wolfsbrunn, ein angeſehener reicher Rittersmann will um ſie werben, und das muß ich jetzt, verſtehſt du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat ſich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendſchreiben zugeſandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichſt anſucht.

Brigitte. Mir iſt bange, da Ihr mich ſo allein laßt.

Hans. Dir ſollte nicht bange ſeyn, meine Tochter, denn mein Seegen bleibt bei dir zurück,

Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar ſchon Aufträge darüber gegeben, er iſt ein alter und ein überaus verſtändiger Mann. Geh alſo nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wiſſen, wie Unglück entſteht, es iſt oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, iſt es gewöhnlich zu ſpät, es zu vermeiden: ſiehe, ſo lauten meine Grundſätze darüber.

Brigitte. Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans. Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort biſt du völlig geſichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin ſonſt ſchon alt und ſchwach, aber ich habe denn doch die Vorſicht eines Vaters, und eine ſolche Vorſicht ſieht weit, wenn ich aber abweſend bin, mußt du ſelbſt hübſch vorſichtig ſeyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat dir ſchon einigemal nachgeſtellt, hüte dich beſonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich ſollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! Gerade am meiſten, Kind. Ja, was ſag ich, am meiſten? Am allermeiſten! — Du liebſt ihn doch nicht? Du haſt ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich dieſe Heirath niemals zugeben würde.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie ſollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will dir glauben, denn du haſt mich noch nie betrogen. — Nun, ſo lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch ſagen könnte. — Bleibe immer gehorſam, folgſam deinem Vater, und es wird dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte. Lebt wohl. (ſie umarmen ſich.)

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, iſt mein Pferd nunmehr bereit? Iſt alles im gehörigen Zuſtande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und ſind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verſehrt wird, wenn es etwa regnen ſollte? Die goldnen Strumpfbänder, die ſeidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar. Hab alles ſelbſt beſorgt, Herr.

Hans. Nun, dann iſt es gut. — Du haſt die Schlüſſel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und du haſt verſprochen, auf meine Tochter ein wachſames Auge zu haben?

Caspar. Das hab ich, Herr.

Hans. Nun, ſo kann ich denn in Gottes Namen abreiſen. — Das Abreiſen wird mir doch ſauer, Caspar.

Caspar. Ihr ſeyd lange nicht aus eurem Schloſſe gekommen, Herr.

Hans. Sollts das wohl ſeyn, Caspar? Mir iſt ſo trübe vor den Augen.

Caspar. Da ſind wir immer denſelben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mal im Forſt einem Haaſen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römiſchen Burgemeiſtern und von Troja vorgeleſen, und ſo einen Tag wie alle Tage, und damit ſeid Ihr gleichſam hier ganz eingeroſtet, Herr.

Hans. Und du glaubſt an keine böſen Ahndungen, Caspar?

Caspar. Man kann eben nicht wiſſen, wie es damit iſt, und darum glaub ich halt nicht daran, Herr: ſeht, das iſt ſo mein Grundſatz darüber.

Hans. Haſt recht, Caspar, wenn man es ſich genau überlegt. — Nun, ſo lebt wohl! — Ade, meine Tochter, denk fleißig an meine Lehren. — Komm, Casper, hilf mir zu Pferd. (beide gehn ab.)

Brigitte. (allein) Vor Leopold ſoll ich mich hüten? — Dann muß man ſich gewiß vor allen Menſchen hüten, auch vor den allerbeſten, denn er iſt doch die Liebe und Unſchuld ſelbſt. Aber das Alter ſieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was ſie denken ſoll. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Garten.)

Hugo, Agnes.

Agnes. Ihr ſeid ſehr dringend, Herr Ritter.

Hugo. Wie ſoll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr ſagt?

Hugo. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Hugo. Wenn Ihr es nicht empfindet, ſo läßt ſichs unmöglich beſchreiben.

Agnes. Das hör ich von allen, die ſich für verliebt ausgeben.

Hugo. Weil es die Wahrheit iſt; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, — allein —

Anton tritt zu ihnen.

Hugo. Ich mache ſchlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Hugo. Eure ſchöne Schweſter glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es auch ausdeutet.

Hugo. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, ſchlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachſen, darum ſtehn mir ſchöne und

ſüße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur ſagen: ich liebe! und damit iſt meine ganze Redekunſt zu Ende. Aber man ſollte auf die Worte ſolcher Leute, die nicht viel zu ſprechen verſtehn, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit ſchöngewandten Phraſen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, ſo bin ich doch wenigſtens in der Kunſt der Lügen unerfahren, und das iſt nach meiner Meinung ſchon immer einiges Verdienſt. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Hugo. Seltſame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, iſt Euch vielleicht, — wie ſoll ich mich ausdrücken? — meine Geſtalt, mein Weſen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es iſt wahr, ich kann etwas Seltſames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe ſie mich näher kennen, aber das ſollte doch nicht die Urſach ſeyn, einen Mann zu verſtoßen, der es ſonſt redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth iſt, als eine ſchöne Außenſeite. Wenn ich alſo auch, wie die Leute von mir ſagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, ſo iſt das doch immer noch beſſer, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freyerei ginge.

Anton. Nun, Schweſter!

Hugo. Ihr glaubt vielleicht — das iſt aber ein menſchenfeindlicher Aberglaube — ich müſſe des-

wegen auch innerlich anders ſeyn, wie die übrigen Menſchen, und geringer, weil, wie geſagt, mein Bart nicht von der beſten Farbe iſt. Die Damen wiſſen ja die Farbe ihrer Haare zu verbeſſern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künſte legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun geſonnen wäre!

Agnes. Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Hugo. Ihr könnt nur Ja oder Nein ſagen, das Uebrige, was dazwiſchen liegt, iſt nur zu dieſen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe ſchon mehr Weiber gehabt, und ich ſollte es freilich gewohnt ſein, daß ſie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher iſt ihre Art zu ſprechen deſto kürzer und verſtändlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit laſſen — Auch vor der Einſamkeit auf Eurem Schloſſe fürchte ich mich etwas.

Hugo. Dem läßt ſich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, ſo wollen wir Geſellſchaft bitten, Menſchen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüßig werden. Aber Euch ſoll die Zeit nicht lang währen. Wenn Ihr Neuigkeiten, oder ſeltſame Koſtbarkeiten liebt, ſo findet Ihr auf meinem Schloſſe mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig iſt, und mit dem Ihr nicht ſo bald zu Ende kommt. Auf meinen Reiſen und in vielen Fehden habe ich mancherlei erbeutet, das mich ſelbſt in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes. Dürfte ich meine Schweſter Anne wohl mit mir nehmen?

Hugo. Wenn ſie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton. Ihr ſeid alſo ſo gut als richtig?

Hugo. Es ſieht faſt ſo aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, ſo ſiegt man am Ende doch.

(ſie gehn ab.)

Simon, Anne.

Anne. Du biſt heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was ſoll man anders ſeyn? Ich finde keine Ruhe in mir ſelber; alles iſt mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde ſich jetzt ein Räthſel auflöſen, ſo verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum hefteſt du auch deinen Geiſt immer ſo auf einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er ſich ſelbſt ſo heftet? Ich kann dabei nichts thun und laſſen. — Ich möchte lachen, denn dieſer ſogenannte Geiſt iſt ja Niemand anders, als ich ſelbſt.

Anne. Es iſt mit Dir nicht zu ſprechen, — man hat doch Gewalt über ſich.

Simon. Das ſagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mags auch wohl wahr ſeyn, denn Euch liegt nichts ernſthaft am Herzen;

Ihr könnt euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geiſt iſt nur ein Diener Eures Körpers, eine faſt unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch ſelbſt ſprecht, ſo meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; dieſem thut Ihr alles zu Gefallen, ihm zu Gefallen denkt und ſorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerſtreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr alſo von Eurem Ich ſprecht, ſo meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernſthaft an Euch ſelbſt denken, ohne daß Ihr ſogleich mit einem Seufzer dazwiſchen rennt: ach! heute Mittag wird mir gewiß das Eſſen nicht ſchmecken! und ſo Euren Sinn gewaltſam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach, Bruder, ich verſtehe dich recht gut, und das Schlimmſte iſt, daß Du Recht haſt.

Simon. Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verſtehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unſinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnet, das Leben ſei doch etwas werth. Alle Menſchen würden melankoliſch ſeyn, wenn ſie ſich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kömmt der Arzt ſchon wieder, und meint, wenn ich nur ſeine Pulver nehmen wollte, würde es ſchon beſſer mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich, Euch wohl zu ſehn, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen ſchildern? Ihr verſteht mich nicht, und könnt alſo auch nicht daran glauben. Wozu ſoll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er ſei nur der einzige auf der Welt, der ſolche Art zu empfinden habe!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünſche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunſt für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn ſchlagen.

Simon. Nun, ſeht Ihr wohl? Dieſer Wunſch kömmt Euch als etwas ganz Abgeſchmacktes vor, folglich iſt Euch dieſe Empfindung noch niemals nahe getreten, denn ſonſt würdet Ihr mir nicht ſo antworten, folglich verſteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum ſollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr ſeid — ein Arzt! — Es iſt gut, daß Ihr mich ſelbſt durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig iſt, wie Ihr meinen Zuſtand anſeht. Ich will nächſtens eine Reiſe antreten,

vielleicht finde ich Leute, die mich beſſer verſtehn.

Arzt. Wie Ihr wollt.

Hugo zu den Vorigen.

Hugo. Mein Fräulein, Eure Schweſter wünſcht Euch zu ſprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe, ſie aufzuſuchen. (ab.)

Hugo. Und Ihr ſeid noch immer ſo finſter, Junker? — Ihr ſolltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr ſo dunkel finden.

Arzt. Er ſollte nur Arznei nehmen, ſo würde er ſchon beſſer werden. Könnt ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wiſſenſchaft heilen, ſo wäre ſchon das meiſte geſchehn.

Hugo. Vielleicht iſt eine unglückliche Liebe an Eurem Zuſtande Schuld.

Arzt. Ach nein! Er hat gewiß ſchon ſeit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt ſich die Natur nachher.

Hugo. Sucht Euch ein ſchönes Mädchen aus.

Arzt. Es ſind nur Unordnungen im Unterleibe.

Hugo. Ihr ſcheint ein verſtändiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt ſich nicht rathen.

Hugo. Es wird noch mit ihm beſſer werden, wenn er nur erſt heirathet.

Simon. Ihr ſeid ein ſchlechter Prophet, Herr Ritter. — Seht, Doktor, alle Leute geben

ſich mit Prophezeien ab, ſie thun nichts lieber als die Zukunft vorher ſagen, und doch findet Ihr es bei mir ſo ſonderbar, daß ich auf dieſen Wunſch verfallen bin. Sie meinen alle, ſie haben Recht, und meine Krankheit beſteht bloß in einer zu großen Beſcheidenheit, daß ich ſelbſt an meine Prophezeiungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin ſo geſund wie die übrigen Menſchen. (geht ab.)

Hugo. Ein ſeltſamer Charakter!

Arzt. Er hat ſich, möcht ich ſagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Menſch in ſich ſpürt, übergeſſen, und dadurch ſind ihm dieſe Unverdaulichkeiten entſtanden.

Hugo. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tüchtiges Vomitiv, irgend eine gewaltſame Veränderung ſeiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. Jede Tollheit iſt nichts, als ein Roſtfleck im Eiſen, er muß wieder herunter geſchliffen werden. Allen unverſtändigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verſtändig zu werden.

Hugo. Giebt es keine Arzenei, keine zuſammenziehende Mittel, um dieſen ſchlaff gewordenen Willen wieder anzuſpannen?

Arzt. Bis jetzt iſt noch nichts entdeckt, die Philoſophie geht auf Präparate aus, aber es iſt ihr nur auch noch wenig gelungen.

Hugo. Sagt mir einmal, Eure Kunſt iſt ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches

Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich ſtehe zu Eurem Befehl.

Hugo. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon ſprechen, — und es macht mich böſe. —

Arzt. Herr Ritter —

Hugo. Nun, ſeid nur ſtill, ſeid ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute ſagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich ſehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und ſagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht ſagen, — ich muß Euch geſtehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber ſo gleichſam bläulich, — aber es verſtellt Euer Anſehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewiſſes männliches Weſen.

Hugo. Man ſagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindeſten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten ſteht, ſieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht ſcharfes Geſicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterſchied.

Hugo. Nun mags ſeyn, wies will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Hugo. Ja doch.

Arzt. Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingskur, oder ein Eiſenbad könnten ihn gar ſcheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunſt iſt hier ſehr beſchränkt, — aber ſeid nur getroſt, mit dem Alter, ſo wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und ſo unvermerkt in die ehrwürdige und unanſtößige weiße Farbe.

Hugo. (für ſich.) Himmelblau! Müllerblau! — (laut.) Lümmel von Arzt! (geht ſchnell ab.)

Arzt. Es giebt wunderliche Menſchen!

(von der andern Seite ab.)

Simon, Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was du willſt.

Simon. Sei geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich ſo bin.

Anton. Das kann jeder Narr für ſich ſagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben ſo hitzig wäre, als du?

Anton. Wäreſt du das, ſo wäreſt du auch nicht ein ſolcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wiſſen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie geſagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unſre Schweſter mit ihm unglücklich ſeyn wird.

Anton. Und was haſt du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur fürs erſte ſein Geſicht

an. — Fällt dir wirklich nichts dabei ein? Kriegſt du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet ſich dir das Herz nicht um?

Anton. Poſſen.

Simon. Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und ſie ſind immer ſehr ſchnell wieder geſtorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn überleben; er iſt reich, er hat mehrere Schlöſſer, viel Gold und Juwelen, ſie iſt gut bei ihm verſorgt.

Simon. Nun, wenn ſie ſelber will, ſo mags darum ſeyn. — Aber ich habe in dieſer Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn du geduldig ſeyn willſt, ſo will ich ihn Dir erzählen.

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geſchah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe ſehr bedrängt und geängſtigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verſchaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Hugo; er war mir noch mehr zuwider als ſonſt, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es ſo weit kam, hatt ich ihn bei der Schulter ergriffen, und ſtieß ihm mit großer Herzensangſt das Schwerdt durch die Bruſt, er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltſamſte iſt, daß ich nun ſeit dem Erwachen unaufhörlich an dieſen Traum denke, und ich muß es dir geſtehn, Bruder, ſo wie ich den Ritter vor mir ſehe, wandelt mich eine unbeſchreibliche Luſt an, ihm mit dem Schwerdte eins zu verſetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir ſogleich als das größte Vergnü-

gen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir iſt ſchon ein Grauſen darüber angekommen. — Iſt das nicht ſonderbar?

Anton. Toll iſt es! Dumm iſt es!

Vorige, Hugo mit Hans von Marloff.

Hugo. Hier bringe ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich ſprechen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmal wieder zu ſehn. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr ſeid wohl?

Anton. Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schweſter Agnes Gevatter geſtanden?

Anton. Sie wird ſich freuen, Euch zu ſehn.

Hans. Ach ſie war ſchon damals ein gar liebes Kind.

Simon. (mit der Hand an den Degen, leiſe zu Anton) Wie ich dir vorher ſagte, Bruder.

Anton. Ich rathe Dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein, in den Saal, da wollen wir uns niederſetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es ſich ſchickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr ſchon ſo gut wie richtig ſeid; Ordnung muß walten. (gehn.)

Anne, Agnes.

Agnes. Du könnteſt mich faſt mit melankoliſch machen, liebe Schweſter.

Anne.

Anne. O ſein Vater, der eben angekommen iſt, hat alles in mir erneut und ſein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebteſter, ſoll ich dich nie wieder ſehn? — Ja, liebe Schweſter, ich will mit Dir ziehn, aber wir müſſen in der Einſamkeit recht viel von ihm, von Reinhold ſprechen.

Agnes. Wie du willſt, Schweſter.

Anne. Ich freue mich darauf, denn unſer Bruder Anton iſt hart und unfreundlich, er verſteht die Empfindungen des Herzens nicht, ſeine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, ſo zu ſeyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müſſen hinein gehn, denn alle werden uns erwarten.

Agnes. Der alte Ritter Hans will uns allen eine feierliche Rede halten und um mich anwerben. Was man ſich immer zwingen muß, bei ſo vielen Dingen ernſthaft zu bleiben! (gehn ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Feld.)

Der Rathgeber, Claus welcher einen Korb trägt.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhn; wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier iſt Schatten. — Das Botenlaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, ſo iſt das menſchliche Schickſal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienſte wechſeln muß.

Rathgeber. Was ſprichſt Du von Dienſt? Ich habe nie gedient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unſre Herren ſind todt, und es iſt doch gut, daß ſich der Blaubart unſrer annehmen will, ſo dürfen doch unſre Talente nicht betteln gehn. — Da, hier, trinkt eins auf des Blaubarts Geſundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieſer Raſen ſey unſer Tiſch und Stuhl.

Rathgeber. Ich hatte mich da in dem Schloſſe ſo eingewohnt. —

Claus. Die Zeiten ſind vorbei. — Aber ich

bin doch neugierig, — ſagt mir einmal, ſo lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören, wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte ſonſt einmal einen ganz vortreflichen Namen, aber ich muß dir geſtehn, durch die Länge der Zeit hab ich ihn faſt vergeſſen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So gehts dem menſchlichen Geiſte. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich ſelbſt ſo zu denken, — wart! — Ferdinand von Eckſtein hieß ich ehemals. — Ja. — Aber die Zeiten ſind freilich vorüber. Die Gewohnheit, ſagt man wohl mit Recht, iſt unſre zweite Natnr; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder ſo im Sprichwort: hier iſt guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — ſo denk ich immer dabei an mich.

Claus. Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika ſprechen, ſo iſt mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede ſeyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden ſoll?

Rathgeber. Es iſt unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein ſcharfes Examen mit Euch anſtellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus. Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beſchlagen ſeyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie Du, kann ſo etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich ſo mit Dir in Geſellſchaft reiſen muß, mit dieſer armſeligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Paſſagier halten, der grade nicht Weisheit genug bei ſich hat, um auf eine beſſere Art fortzukommen.

Rathgeber. Wir ſollten wenigſtens die große Landſtraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das iſt die beſte Geſellſchaft.

Rathgeber. Ja, für den Narren, aber der weiſe Mann kömmt ſehr dabei zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beiſpiel nehmen, um immer noch mehr Abſcheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt und laßt es Euch wohl ſchmecken.

Ulrich zu den Vorigen.

Ulrich. Das iſt ein verdammter Auftrag, den mir mein Herr gegeben hat, zu lauern, zu ſpähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte zu ſpioniren, was niemals meines Thuns geweſen iſt. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob ſein Vater

auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim ſteht, und doch ſoll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, ſtatt daß ich die Leute ausfrage, fragen ſie mich aus, man ſieht mirs an der Naſe an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ichs mir verſehe, ſitze ich bis über die Ohren im Erzählen anſtatt zuzuhören. Ei ſieh, da iſt ja Geſellſchaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus. Schön Dank. Woher des Wegs!

Ulrich. Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus. Das ſieht man, Ihr ſeid von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich. Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein biſſel gejagt, daß ſies geſpürt haben, und mein Herr — (für ſich.) Schau, ſchau, alter Schwätzer, biſt wieder auf dem graden Wege alles auszuplaudern.

Claus. Wer iſt Euer Herr?

Ulrich. Das bleibt noch fürs erſte ein Geheimniß. — Aber ſagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus. Wir ſind hier auch fremd; ſetzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unſrer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich. Herzlich gern. Da komm ich ja unverſehens in eine beſondre Compagnie. Wer ſeid Ihr denn?

Claus. Wir ſind Reiſende, die auf der Land-

ſtraße fortzukommen ſuchen, bis ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreicht haben.

Ulrich. Ach ſo!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred. Das iſt ein luſtiges Leben. Er hat ſich als Meiſterſänger verkleidet, und ich bin ſein Jongleur, und ſo haben wir ſchon Kirmſen und Jahrmärkte beſucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tauſend Narrheiten getrieben. Es wollen ſich aber immer noch nicht die rechten Abenteuer finden laſſen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier iſt ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten ſollte. Ja, richtig, bei der Eiche auf dieſem Hügel. — Was iſt denn das für eine ehrbare Geſellſchaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute ſchrauben; man glaubt nicht, wie ſelten der Witz in der Welt iſt, die wenigſten merken es nur.

Ulrich. So iſt es. Nun hab ich Euch alles geſagt, denn Ihr ſeid ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforſchen wollen: wer mir nun aber wieder mit einer naſeweiſen Frage angeſtochen kommt, der ſoll es mit mir zu thun haben.

Winfred. Guten Tag, Freunde. Wünſche guten Appetit.

Claus. Danken.

Winfred. Ha ha ha! Eine poſſierliche Figur, der kleine pucklichte Zwerg! Und der Alte ſieht aus wie die Zeit mit ſeinem ehrwürdigen

Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefreſſen hat, oder dem ſie Steine untergeſchoben haben, die er nur ſchwer verdauen kann.

Claus. Wer ſeid Ihr denn, luſtiger Camerad?

Winfred. Ich bin nicht dein Camerad, wenn ich auch dies buntfarbige Kleid trage; ich diene beim grössten Sänger im Deutſchen Reich als Jongleur.

Ulrich. Was iſt das für ein Amt?

Winfred. Das bedeutet den, der ſeine Gedichte abſingt und deklamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze verſteht, und ſich ſo im Lande von ſeiner Kunſt und durch ſeinen Herrn ernährt.

Ulrich. Alſo ein Hanswurſt? Habs gleich gedacht.

Winfred. Tölpel, ich will dich lehren, Unterſchiede machen.

Ulrich. Nicht ſo grob, Hanswurſt, du haſt erſt ſchon über das kleine Männel gelacht und geſpottet, hüte dich, daß du es nicht mit mir zu thun kriegſt.

Winfred. Wer biſt du, Großſprecher denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Mantalban, daß du das Maul ſo aufreißen darfſt?

Ulrich. Halunk du! Alſo wer ich bin, willſt du wiſſen? Und kennſt ſchon meinen Herren Reinhold, und ſchimpfſt ihn mit Ekelnamen? Gleich mach dich fort!

Winfred. (zieht) Hier iſt ein Schwerdt, das deinen Trotz verachtet, Bauer du!

Claus. (packt zuſammen) Kommt, Gevatter Rathgeber, hier iſt nicht gut weilen.

Rathgeber. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. (beide ſchnell ab.)

Ulrich. Vor dir fürcht ich mich nicht. (ſie fechten, Winfred fällt.) Siehſt? Ich habs dir wohl voraus geſagt, naſeweiſer Burſche. (ab.)

Winfred. (allein) O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kof herunter ſchlüge. O über das verfluchte Abentheuerſuchen! O verflucht ſei die Stunde, in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben iſt es gethan. Ich bin dahin.

Leopold. kömmt.

Leopold. Hier ſoll er ſeyn, ich verſäume die Zeit mit Poſſen, und erfahre eben erſt, daß die Alte jetzt nicht zu Hauſe iſt, und das bei uns großes Hochzeitsfeſt war. — Wer winſelt dort? Seid Ihr es, Junker? Was ſoll das?

Winfred. Sterbend trefft Ihr mich an, in eurem Dienſte bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abſchied nehmen.

Leopold. (verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf) Die Wunde ſcheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff iſt nicht weit, es iſt die höchſte Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt ich Eure Dienſte nöthig.

Winfred. Helft mir auf. So, ſo. Ach,

mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein rieſenhafter Kerl, der mich ſo zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold. Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können und ihr euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred. O weh! o ſacht! o ſacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth ſind mir ſchlecht bekommen. Ich will Euch alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach ſind. (beide ab.)

Zweite Scene.

(Herberge an der Landſtraße.)

Hans von Marloff, Anton, Simon, Hugo, Agnes, Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter ſeinem Schutze wohl zurück reiten müſſen.

Hugo. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hauſe war, daß er ſogar die Hochzeit ſeiner Schweſter verſäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Urſach ſchwer aufs Herz. Meine Tochter iſt allein zu Hauſe; Herr Ritter ich habe böſe Ahndungen.

Hugo. Ahndungen muß man nicht trauen, ſie hintergehn uns faſt immer.

Simon. Du biſt vergnügt, Schweſter?

Agnes. Recht ſehr, wenn ich Euch nur nicht verlaſſen dürfte.

Anton. Ja, das iſt nicht anders im menſchlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechſelungen herbei.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn, genau genommen, macht ja eben die Folge dieſer Abwechſelungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das iſt mir zu ſpitzfindig.

Hans. Aber noch einmal Muſik! — (zum Fenſter hinaus) Hört Ihr Spielleute! Noch eins, der jungen Frau zu Ehren! Hübſch luſtig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

(Muſik und Geſang hinter der Scene.)

Es ging ein Jäger wohl auf dem Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret ſprang die Bahn entlang,
Hopſa! hopſa!
Die Büſche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh aufs Korn,
Eiah! eiah!
Das ſchlankſte Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreiſt hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! ſieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt ich aus,
Trarah! trarah!

Und bring ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopſa! hopſa!
Das iſt wohl, traun die beſte Jagd,
Sa ſa! ſa ſa!
Feins Liebchen komm, es wird ſchon Nacht,
Ha ha! Ha ha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch ſo viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier geweſen, hätte alles ſollen beſſer eingerichtet ſeyn. — Aber der iſt vielleicht ſchon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. (ab.)

Simon. Adieu, liebe Schweſtern: ſchreibt manchmal, bleibt geſund.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, lieben Brüder.

(die Brüder gehn, Anne folgt ihnen.)

Hugo. Du haſt kein Wort geſprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch geſtehn, daß mir die Thränen ſo in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort ſagen konnte.

Hugo. Worüber weinſt du?

Agnes. Meine Brüder, — ſie gehn fort, wer weiß, wann ich ſie wieder ſehe.

Hugo. Ach! wenn man ſeinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schweſtern darüber vergeſſen können. — Nun ſind wir beide allein: gieb mir einen Kuß, Agnes. (er küßt ſie.)

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reiſen, ſo jagt nicht ſo mit Eurem Pferde,

das arme Thier wäre faſt unter Euch zuſammen geſunken.

Hugo. Deſto mehr wird es ſich auf den Stall freuen. Nur, wenn wir recht viel Beſchwerlichkeiten überſtanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet ſtürzen.

Hugo. Ich bin ſchon oft geſtürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber ſolche Angſt.

Hugo. Das iſt gut, es iſt ein Beweis deiner Liebe.

Agnes. Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt ich mich vor Euch fürchten.

Hugo. Wirklich? — Nun, das iſt mir lieb, ſo etwas hab ich gern. Aber du wirſt dich ſchon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum iſt doch recht wüſte. Die Mühle dort unten ſauſt ſo ſchauerlich durch die Einſamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder ſchon den Fels hinauf.

Hugo. Meine Augen tragen nicht ſo weit.

Agnes. Als ich von dort herunterritt, dacht ich nicht, daß der Ort ſchon ſo nahe ſei, wo wir Abſchied nehmen ſollten.

Hugo. Schlage dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereiſt war, wünſcht ich nichts ſo ſehnlich, als eine recht weite Reiſe; ich dachte mir in meiner Vorſtellung immer nur ſchöne unbegreiflich ſchöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold

ausgelegte Dächer im Schein der Morgenſonne funkelnd: ſteile Berge und weite Ausſichten von oben, immer neue Menſchengeſichter, dichte Wälder, und einſame verſchlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Widerklang der Nachtigallen: — und nun iſt alles ſo anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Hugo. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht, wie das Feld wüſt iſt dorthin, die ſandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken ſtehn.

Hugo. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet ſchon, und der Himmel wird immer finſterer.

Hugo. Wir müſſen wohl aufbrechen, es wird ſonſt zu ſpät. Wo iſt denn deine Schweſter? Rufe ſie und höre auf zu wimmern. Komm, unſre Pferde ſind auch abgefüttert. (ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem obern Zimmer führt.)

Brigitte, Caspar.

Caspar. Nichts! Zimmer und Garten ſind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da

auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umſonſt die Aufſicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenſchaft, die ich abzulegen habe, Rede ſtehen können.

Brigitte. Aber was kann es denn ſchaden, Griesgram?

Caspar. Und was kann es denn nutzen? (es pocht.) Da wird ans Thor gepocht, geht, geht ſchleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet. (Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein.)

Knecht. Da iſt ein junger Mann, der Euch zu ſprechen begehrt.

Caspar. Laßt ihn ein. (Knecht ab.) Wer kann denn das ſeyn? Wir halten ja doch nicht ſo viel Geſellſchaft und Umgang, daß uns die Leute ſo unverſehens beſuchen ſollten.

Leopold kommt herein.

Leopold. Verzeiht einem armen Manne, der ſeinen Weg verloren hat, und Euch um Obdach anſpricht, da kein Kloſter, oder die Burg eines Freundes in der Nähe iſt.

Caspar. Wer ſeid Ihr denn?

Leopold. Wie Ihr ſeht, ein umſtreifender Sänger, der mit ſeinen Liedern ſchon vielen das Herz erfreut, und die Gunſt manches Fürſten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caspar. Mein Herr iſt nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold. Am meiſten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu ſuchen, denn

mein armer Diener, der meine Lieder zu ſingen pflegt, und ſonſt ein aufgeweckter luſtiger Burſche iſt, und vielfache Gaukeleien anzuſtellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar. So? So? Alſo einen Gaukler und Poſſenreißer führt Ihr auch mit Euch? So ſeid Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Muſikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, abſonderlich in meiner Jugend, jetzt hab ich lange keinen mit Augen geſehn. Man muß doch auch chriſtlich denken. Laßt ihn nur herein, euren Frazzenmacher, und nehmt dann ſo vorlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Beſten geben.

Leopold. Herzlich gern, ſobald der arme Narr nur erſt etwas wieder bei Kräften iſt. — (öffnet die Thür) Nur herein hier, mein Winfred, der gute liebe freundliche Alte will uns nicht von ſeiner Thüre weiſen.

Winfred kömmt mit verbundenem Kopfe.

Caspar. Der da iſt der Spaßvogel? der ſieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold. Laßt ihn nur erſt etwas erquickt ſeyn, ſo ſollt Ihr Wunder ſehn.

Winfred. O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine chriſtliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar. Da, geht nur da oben hinauf, Gaukler, und Ihr auch, Freund Meiſterſänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweiſen, mein eigenes. Kommt. (ſie ſteigen hinauf in das obere Gemach.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr ſeid nun gerade die ſiebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die ſiebente?

Mechtilde. Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl ſeyn ſoll, weil Ihr ſo fragt.

Agnes. Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdets hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun ſchon ſeit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm ſagen, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.

Agnes. Das Schloß hat eine ſchöne Lage.

Mechtilde. Die ſchönſte Gegend iſt hier, weit und breit umher, man hat beſonders oben auf dem Dache eine ſehr freie Ausſicht. — Seid Ihr ſchon oben geweſen?

Agnes. O ja. — Doch hört, der Ritter ſagte mir von vielen Koſtbarkeiten; habt Ihr ſie auch geſehn?

Mech-

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verſchloſſen. Ich muß Euch ſagen, meine ſchöne gnädige Frau, er iſt ein gar reicher Herr, ich glaube, er weiß ſelber nicht, wie reich er iſt. Ich ſchwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl einmal dieſe Seltenheiten ſehen.

Mechtilde. Die Gelegenheit dazu trifft ſich wohl.

Agnes. Ihr ſeid wohl ſchon ſehr alt?

Mechtilde. Wie ſo?

Agnes. Ihr geht ſo gebückt, der Kopf zittert Euch ſo.

Mechtilde. Ich habe auch ſchon ſiebenzig Jahre auf dem Rücken; das will ſchon ſehr viel ſagen, wenn man das an ſeinem Körper ableben ſoll. — Ihr werdets nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübſch, und die Leute ſagten, ich ſey außerordentlich ſchön. Ach Gott, das verſchwindet alles, als wenn es nimmermehr da geweſen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen ſiebenzig Jahre ſind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das iſt mein Troſt. Es wird Euch auch ſo gehn.

Agnes. Mir?

Mechtilde. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben, ſie denken gewöhnlich: das bleibt beſtändig ſo wie heute? Ja, heute, und

morgen iſt wieder ein Heute, und übermorgen auch, und ſo nimmt ein Tag nach dem andern Abſchied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit beſteht. Eh wir es uns dann verſehn, heißt es hinter uns: ſeht die alte Frau, die dahin geht! Die erſten Male wollt' ichs ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte, ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahr ſind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde. Wenn man ſie vor ſich hat. In meiner Jugend dachte ich grade ſo, und — wollt Ihrs wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann iſt mir, als wäre das Wahre, Wirkliche, nur ein Traum geweſen, in welchem ich mir närriſcher Weiſe eingebildet hätte, ich ſey eine alte, krumme, pucklichte Frau. Ich habe ſchon oft darüber lachen müſſen. — Unſer Ritter wird ſogleich wieder abreiſen.

Agnes. Schon wieder abreiſen?

Mechtilde. Ja, er hat immer viel Geſchäfte, er iſt aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. (geht ab.)

Agnes. Wie neu mir hier alles iſt! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an ſeine Geſtalt am wenigſten; ich weiß manchmal nicht, ſoll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schweſter iſt noch nicht aufgeſtanden; ſie iſt nicht wohl: ihr ganzes Leben iſt nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann mir nicht denken, wie es möglich iſt.

Hugo kommt.

Hugo. Du wirſt ſchon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlaſſen muß.

Agnes. Ja.

Hugo. Es giebt kein ſo zänkiſches, unbändiges Thier, als den Menſchen, Agnes. Sie ſehn nun, daß ſie mich nicht überwältigen können, und doch iſt es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber ſie ſollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieſelben wenigſtens ſollen nicht wieder kommen.

Agnes. Lieber Mann! —

Hugo. Sei ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben ſind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, ſie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Hugo. Ihr kommt ziemlich ſpät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreiſen zu ſehn.

Claus. Wir ſind beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Hugo. Ihr ſeid der ſogenannte Rathgeber? — Nehmts nicht übel, wenn ich über den närriſchen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derſelbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die ſich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr ſollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Hugo. Ihr ſprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird ſich zeigen, ob Ihr was Geſcheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da ſeid Ihr der erſte Menſch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verletzt meine Ehre und Reputation, wer mich nicht näher kennte, ſollte mich nach ſolcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr ſeht, Herr Ritter, wie leicht man in dieſer böſen Welt um ſeinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr ſeht ſelbſt, er kann unmöglich ſchweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Hugo. Wenn er nur gut iſt.

Rathgeber. Es ſchickt ſich nicht, daß ich ihn herausſtreiche, denn jede Waare ſollte ſich eigentlich ſelber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath iſt immer überaus ſchön geweſen, und das Beſte iſt, er giebt beſtändig zugleich mehrere Sorten aus, ſo daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten ſeine Zuflucht nehmen kann, der dem erſten gewöhnlich gerade zu entgegen ſteht.

Hugo. Nun wohl! ich ziehe jetzt ins Feld, mein Feind iſt ſtärker als ich: ſoll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. —

Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, ſo rathe ich Euch ſelbſt, ihn anzugreifen.

Hugo. Aber wenn ich nun geſchlagen werde?

Claus. (leiſe zum Rathgeber) Nehmt ums Himmels Willen Euren ganzen Verſtand zuſammen, ſonſt iſt es um unſre Verſorgung geſchehn.

Rathgeber. Wenn Ihr geſchlagen werdet? — Ja, da ſeid Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Hugo. Was iſt aber dabei zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, ſo wird es noch immer das Beſte ſeyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Hugo. Wenn mir aber der Rückzug abgeſchnitten wird?

Rathgeber. Dann, — haltet, — dann, — Das iſt ein ſchwieriger Fall! (geht auf und ab) dann, — nun hab ichs! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf ſo närriſche Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Hugo. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwiſchen?

Hugo. Wenn mir der Rückzug abgeſchnitten iſt, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte

nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus. Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts, Ihr ſeht ja, wie er ſich angreift.

Hugo. Wenn ich dich nun zum Fenſter hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, ſonſt würde ich dich wenigſtens noch etwas ängſtigen.

Claus. Ach, er iſt ſchon geängſtigt genug, ſeht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne ſteht. — Ich ſagts Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach ſeiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun iſt es ihm etwas Neues, daß er mehr ins Große gehn ſoll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Hugo. Nun, geht nur, ich ſehe ſchon, wozu ihr zu brauchen ſeid. Laßt euch zu eſſen geben. Der Rath griff euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müſſen auf Penſion geſetzt werden, und dann krieg ich vielleicht ſeine Stelle.

Rathgeber. Du? Wann haſt du denn ſchon einen Rath gegeben?

Claus. Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber. Damit werd ich mich nicht einlaſſen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jetzt erſt mitſammen ſpeiſen. (beide ab.)

Hugo. Wie gefallen ſie dir?

Agnes. So ziemlich! ſie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Hugo. Das Leben von uns allen iſt wohl nur ein albernes Puppenſpiel. — Agnes, ich will dir während meiner Abweſenheit alle meine Schlüſſel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurück zu kommen. Du magſt dir die Zwiſchenzeit damit verkürzen, daß du die Gemächer betrachteſt, in die ich dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer ſtehn dir gänzlich offen, aber das ſiebente, welches dieſer goldene Schlüſſel öffnet, bleibt dir verſchloſſen. — Haſt du mich verſtanden?

Agnes. Vollkommen.

Hugo. Agnes! laß dich nicht gelüſten, das ſiebente Zimmer zu öffnen!

Agnes. Gewiß nicht.

Hugo. Ich könnte den Schlüſſel mit mir nehmen und es wäre dir unmöglich; aber ich will dir trauen, du wirſt nicht ſo thöricht ſeyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes. Lebe wohl!

Hugo. Wenn ich wieder komme, und du biſt in dem verbotenen Zimmer geweſen —

Agnes. Erhitze dich nicht ſo umſonſt, ich will nicht hinein gehn, und damit gut.

Hugo. Ob es gut iſt, zeigt ſich erſt, wenn ich zurück komme. — (ab.)

Agnes. Nun ſteht es endlich in meiner Gewalt, die längſt gewünſchten Koſtbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß wenn uns ſechs große

Zimmer mit ihren Kleinodien offen ſtehen, wir noch nach dem ſiebenten ſollten lüſtern ſeyn: das wäre ja eine mehr als kindiſche Neugier. — Wie er über alles wild wird. Ich möchte ihn nicht vor mir ſehn, wenn ich einmal etwas gegen ſeinen Willen gethan haben ſollte.

Anne tritt ein.

Agnes. Wie gehts dir, Schweſter? Iſt dir beſſer?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jetzt die Schlüſſel zu den Zimmern. Der Ritter iſt abgereiſt.

Anne. So?

Agnes. In eins dürfen wir nicht hinein. — In das ſiebente kann ich dich unmöglich hinein laſſen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es ſehr ſtrenge verboten.

Anne. Ich bin nicht lüſtern darnach.

Agnes. Freuſt du dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüſſel habe.

Anne. Wenn du dich darüber freuſt, — o ja.

Agnes. (am Fenſter) Da reitet er fort mit ſeinem Gefolge. — (öfnet das Fenſter) Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! (Trompeten von außen.)

Anne. Wie munter ſie fort ziehn! Gebe der Himmel nur, daß ſie eben ſo fröhlich wieder kommen.

Agnes. Sollten ſie nicht?

Anne. Nicht immer iſt der Fortgang ſo munter und friſch wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen ſich ab, der friſche Baum wird entlaubt, und der Abend ſieht oft ganz anders aus, als es der Morgen verſprach. Wie frölich beginnt der Jüngling oft, was die ſpätern Jahre ihm ernſthaft verweiſen, und zuweilen iſt ein anſcheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes. Du machſt mich bange, Schweſter.

Anne. Ich bin heut ſchwermüthig geſtimmt.

Agnes. Komm, zerſtreue dich, hier ſind ja die Schlüſſel, ſei wieder fröhlich.

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, ſie ſoll mit uns gehn, denn ſie kennt wohl alles.

Anne. Wie du willſt, aber ſie iſt mir recht im Herzen zuwider.

Agnes. Ja, ſie iſt häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchſt widerwärtig, indeſſen ſind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die ſie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir alles ſehn werden. (ſie gehn.)

Zweite Scene.

(Der Saal auf Marloff.)

Gelag von trunkenen Knechten. Einige ſchlafen, andere ſind halb wach; Caspar iſt noch am munterſten, Leopold ſitzt oben am Tiſch und ſpielt, Winfred ſitzt mit verbundenem Kopf im Lehnſeſſel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das ſchönſte Land!
Schöner als Gold und Edelſtein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein;
Trinkt luſtig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelſtein
Funkelt der ſüße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar. Das heiß ich Wein! — ſolchen Wein, ich habe ſchon viel Wein getrunken, aber ſolchen Wein, — wenn von Wein die Rede iſt, — als was. —

Leopold. Ich verſtehe ſchon, was Ihr ſagen wollt. Trinkt nur immer, er iſt Euch gern gegönnt, hab ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen laſſen.

Caſpar. Nun, wenn Ihr ſo meint. — Aber Euer luſtiger Menſch, der die vielen Sprünge machen ſollte, — da ſitzt er im Stuhl mit ſeinem verbundenen Kopf, — ſieht aus wie die Reue und Buße ſelber, und ſäuft einen Becher nach dem andern. Er rührt ſich ja nicht.

Leopold. Auf, Winfred, Muſenliebling, ſei begeiſtert und tummle Dich etwas.

Winfred. Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen.

Leopold. Deine Zunge lallt, rühr Dich, jetzt gilts. (er geht zu ihm.) Nur etwas, ein weniges nur, lieber Junker, mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif Dich mir zu Liebe etwas an.

Caſpar. Guten Wein habt Ihr hergeſchaft, Gott weiß woher, aber Euer Tandmann, Euer Pickelhering iſt ein erbärmlicher Kerl, den müſtet Ihr ins alte Eiſen ſchmeißen, den Lumpenhund, der iſt abgenutzt, und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred. (ſteht auf.) Ich komme ja ſchon. Wollt Ihr nun eine tragiſche Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weg geſtreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caſpar. Macht, was ihr machen könnt.

Winfred. (tanzt.) Nun ſeht, das iſt was für den Kenner.

Caspar. Das iſt nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred. Für die Deklamation edler Gedichte ſeid Ihr auch nicht?

Caspar. Nichts da, — Katzenſprünge, Bockſprünge, das iſt unſer Geſchmack.

Winfred. (tanzt und ſpringt.) Seht Freunde, das ſind Künſte, Gelt? (alle lachen.)

Caspar. Recht ſo! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred. (fällt nieder.) O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold. Komm! hilf dir auf.

Winfred. Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will ſchlafen.

(geht hinkend nach dem obern Gemach.)

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen ſchon ſeit einer Stunde ſtockſtill unter dem Tiſche. — Wo iſt denn unſer Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geſchlagen, und verſchwunden. — Je nun, eben ſo gut. — (ſchläft ein. Alle übrigen ſchlafen bereits.)

Leopold (ſingt vor der einen Thür.)

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebſte, bin hier,
Wo iſt dein Gemach?
Erkennſt du mein Ach?
Auf, liebſt du mich kühn,
So laß uns entfliehn,
Schnell ſchwindet die Zeit

Und Zögern gereut:
Die Stunde vergeht,
Dann iſt es zu ſpåt.

Brigitte zeigt ſich an der Thür.

Brigitte. Leopold.

Leopold. Liebſte Brigitte.

Brigitte. Ich habe Euch ſchon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold. Du kannſt noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebſt. Zwei Pferde ſtehn draußen geſattelt, alle ſchlafen, es iſt Nacht; Dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tiſche liegen die Schlüſſel der Burg.

Brigitte. Ich ſollte meinen alten Vater verlaſſen?

Leopold. Er wird nachher unſre Ehe ſegnen, aber vorerſt müſſen wir in Sicherheit ſeyn. Folgſt du mir nicht, ſo lebe wohl, dann ſeh ich, daß du mich nie geliebt haſt.

Brigitte. Ich bin Dein.

Leopold. Eilen wir, ehe man uns übereilt. (er nimmt die Schlüſſel, ſie gehn ab; bald darauf hört man den Thürmer blaſen.)

Caspar. (richtet ſich etwas auf.) Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. Was ſagt Ihr, Spielmann? — Hanswurſt, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr ſeid ein ſolider Mann — Wie? — Richtig, ganz recht, das iſt auch meine Meinung. (er legt ſich wieder zum Schlafen hin; es bläſt von

neuem.) Nein, das iſt kein Traum, — ſo lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich ſehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was iſt das?

Hans von Marloff tritt herein.

Gott im Himmel! was iſt denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren ſind offen! — Und hier! Wie ſieht es hier aus! Caspar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegſt du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caspar, ich bitte dich, — mach mich nicht toll, — mir ſchwindelt ſchon der alte Kopf, — ſteh auf! ich bitte dich.

Caspar. Herr, das wird ſo geſchwinde nicht gehn. (richtet ſich mühſam auf.)

Hans. Laß mich nicht das Aergſte fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar. Ich habe immer ein Auge auf ſie gehabt. Streng! ſtreng!

Hans. Aber wie kommt Ihr denn dazu —

Caspar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen ſo köſtlichen Wein bei ſich, — den Wein bracht er ins Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei ſich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans. Es mag für diesmal gut ſeyn, aber ich muß nach meiner Tochter ſehn. (ab.)

Caspar. Wo iſt denn der Spielmann geblie-

ben? — Ermuntert Euch, Kerl, ſag ich, ſteht auf! (die Knechte erheben ſich nach und nach und gehn) Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verſtand wieder zu kommen, und ich merke Unrath, — ach! der arme Herr, wenn es wahr ſeyn ſollte!

Hans ſtürzt außer ſich herein.

Hans. Du Schurke! — du ſchlechter Kerl! Liebſt du deinen Herren ſo? — O meine Tochter!

Caspar. Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram ſterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, ſie iſt fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen, der ich mein Kind ſo liebte? — Schaff ſie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh mir aus den Augen, du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, ſo habt Ihr mich noch nie geſcholten, — aber ich verdiene, ganz verdien ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, iſt das deine Vernunft? Sind das deine Grundſätze, von denen du ſo viel ſprechen konnteſt? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte ſich mein Kind ſo vergeſſen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen iſt ſie davon gelaufen?

Caspar. Es muß ſo ſeyn, Herr, denn ich

ſehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verſtand wieder kommt! Ich ſchäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen, — o daß ich an dem Unglück Schuld bin! Ja mit dem Kopf möcht ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans. Mäßige dich, Caspar, faſſe deine Vernunft zuſammen, bleib bei dir.

Caspar. Giebt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel, Caspar, wenn ich von neuem daran denke. Es iſt mein Tod, ich fühls.

Caspar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken, du haſt keine Tochter verloren, du haſt gut ſprechen. Und du biſt Schuld daran! Einzig du! Du alter Spitzbube! Säuft ſich voll in ſeinen alten Tagen, läßt ſich zum Narren machen, der Eſel!

Caspar. Soll ich ins Waſſer laufen? Soll ich vom Thurm herunter ſpringen? Befehlt doch nur, wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich wills ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, beſter Herr, Ihr ſeyd ja auch ſchon in den Jahren und habt die Kinderſchuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib ich? O

Sap-

Sapperment! das ganze Gehirn iſt mir durch einander geworfen!

Hans. Caspar! Caspar! ich merks, wir werden uns beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, ſie hätte auch vorſichtiger ſeyn ſollen, du biſt ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns beide unſre Vernunft zuſammen faſſen, — aus dem Raſen kann doch nichts heraus kommen, — faſſe dich nur, Caspar, und ſteh mir bei.

Caspar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut ſeid.

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wieder finden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans. Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar. Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Eſel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans. Vergiß es, Caspar, ich wußte grade nicht, was ich ſagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen, ſieh, das iſt in der menſchlichen Natur. Du haſt mir dreißig Jahr redlich gedient, das kann wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm! aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wieder finde, komm ich ſo nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Caspar. Das hören ſie nicht, ſie ſind all' im Schlaf.

Hans. Nimm da, blas die Trompete, blaſe, daß ſie kommen!

Caspar. Nehmt Ihr das Horn, ſo werden ſie ſchon munter werden.

(beide blaſen. die Knechte kommen taumelnd herein.)

Hans. Nehmt Pferde! Jeder ſetze ſich zu Pferde: Jagt, rennt, ſucht, alle Landſtraßen, alle Fußſtege, alle Thäler durch, — du rechts! — du links! — du hinüber nach dem Gebirge! — du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer ſie findet, den will ich ſo belohnen, daß er mir danken ſoll. — (Knechte ab) Komm Caspar.

Winfred zeigt ſich oben.

Winfred. Das iſt ein Lärmen! — Herr Ritter.

Hans. Wer iſt der?

Caspar. Unſer Poſſenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans. O du Haſenfuß! O du Hansnarr!

Winfred. Hört doch nur einen armen betrunknen Menſchen an —

Hans. Schweig, Dummkopf!

Winfred. Nur zwei elende Worte, die euch vielleicht nützlich —

Hans. Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, ſieh dich nicht um nach der Vogelſcheuche dort! (beide ab.)

Winfred. Alle fort! Mein Freund Leopold, ſo hör ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt ſich nicht von mir bedeuten, die Knechte auf allen Landſtraßen, und ich Armſeliger bleibe ohne Hülfe hier wie in einem verzauberten Schloſſe allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorher ſehn können, wie ſauber wär ich zu Hauſe geblieben. Mein hochſtrebender Sinn hat mir ſehr, ſehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir: wenn nur ein altes Weib, ein zahnloſes Mütterchen hier im Hauſe wäre! Aber keine Seele! Ich muß ſehn, wie ich mir Beiſtand anſchaffe. (geht hinein.)

Dritte Scene.

(Saal auf Hugos Schloß.)

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut geſehn habe, ganz ſchwindlicht. Mir iſt jetzt, als hätte mir alles nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einförmig.

Agnes. Die Mutter Mechtilde iſt ſchon ganz ſchläfrig.

Mechtilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet ſich denn der Schlaf bei mir ganz von ſelbſt.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond ſcheint ſo hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Mechtilde. Nehmt Euch vor den Fledermäuſen in Acht, ſie pflegen um dieſe Jahrszeit umher zu ſchwärmen.

Agnes. Es iſt uns doch nicht einmal eingefallen, das ſiebente Zimmer zu beſehen, und der Ritter war ſo beſorgt: am Ende iſt auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde. Das iſt wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr ſeid auch niemals hinein gekommen?

Mechtilde. Niemals.

Agnes. Das iſt doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüſſel zu Euch nehmen? Wir brauchen ſie doch nicht mehr.

Mechtilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich ſehe, eben ſo gerne Geheimniſſe, als die Frauenzimmer.

Mechtilde. Noch lieber, ſie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüſſel wieder zurück.

Mechtilde. Hier ſind ſie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten wer-

den, da er ſie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne. Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde. Ich wünſche Euch eine glückſelige Nacht. (beide ab.)

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man ſpricht ſo viel von der Neugier der Weiber, und jetzt ſtände es doch gerade zu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehn. — Ich habe mir zum Theil den Schlüſſel wieder geben laſſen, weil ſonſt mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Verſuchung nachgäbe, ſo erführe kein Menſch, daß ich in dem Zimmer geweſen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entſtehn; meine Schweſter, die Sittenpredigerin ſchläft jetzt, — o ich wollte, ich hätte dem alten garſtigen Weibe die Schlüſſel gelaſſen! — Am Ende iſt das Ganze nur darauf angeſehn, daß mein Mann mich auf die Probe ſtellen will, und ich will mich gewiß nicht ſo leicht fangen laſſen. — (geht auf und ab.) Die Alte iſt ſelbſt noch nicht einmal in dem Zimmer geweſen, der Ritter muß doch alſo etwas Beſondres dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — (ſie tritt ans Fenſter) Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüſſel iſt golden, die übrigen ſind es nicht; es iſt gewiß das koſtbarſte Gemach von allen, und er will mich nächſtens einmal damit überraſchen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt ſehn ſollte! Mir iſt

überhaupt nichts ſo verhaßt, als wenn ein Menſch dem andern eine heimliche Freude machen will, jener kann ſich in der Ueberraſchung niemals freuen, beſonders wenn er die einfältigen Anſtalten vorher ſchon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte Dich! das, was Dich jetzt peinigt, iſt wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum ſollte ich nicht ein Weib ſeyn dürfen, ſo gut wie andre? — Die bloße Neugier iſt noch keine Sünde. — Ich möchte den Menſchen ſehn, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schweſter würde eben ſo ſeyn wie ich, wenn ſie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte, wenn ſie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer ſtecken könne, ſo würde ſie mich auf den Knieen um den Schlüſſel bitten. Die Menſchen ſind immer nur nachſichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es iſt am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir, in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt; ich ahnde faſt ſo etwas: — und ich will nur ſo eben hinein ſehn, — wovon ſoll er denn nachher wiſſen, daß ich drinne geweſen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir ſo ſtrenge verboten hat, und den Grund hätte er mir ſagen ſollen, dann wäre meine Folgſamkeit ein vernünftiger Gehorſam, aber ſo handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen ſich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich ſo viel überlege? Am Ende iſt es eine Narrheit

und gar nicht der Mühe werth. — (ſie nimmt den Schlüſſel.) Nun, warum geh ich denn nicht? — Wenn er aber zurück käme, indem ich in dem Gemach ſtecke? — Es iſt Nacht, und ehe er die Treppen herauf käme, wäre ich ſchon längſt in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erſt wieder kommen. — Er hätte ſeinen Schlüſſel behalten müſſen, wenn ich nicht hinein gehn ſollte.

(geht ab mit einem Lichte.)

Claus, der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geſchlafen, ſo müde bin ich geweſen. — Wie hell die Sterne ſcheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen leſen?

Rathgeber. Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beſchäftigung ſeyn.

Claus. Man kann auch ſein Schickſal daraus wiſſen.

Rathgeber. Jezuweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Geſpenſter?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jetzt iſt grade die ſchauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer umgehn will, für den iſt eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeſchlafen?

Rathgeber. Bloß der Geſpenſter wegen,

— es iſt nicht gut, wenn man ſich jetzt wach finden läßt.

Claus. Nun ſo geht.

(Eine Thür wird mit Gewalt zugeſchlagen.)

Rathgeber. Hörſt du wohl? (läuft ſchnell ab.)

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was iſt Euch, gnädige Frau? —

Agnes. Nichts, nichts, — ſchaff mir doch ein Glas friſches Waſſer. — (Claus geht, ſie ſinkt in einen Seſſel.) Leb ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie ſchlägt mir das Herz, — bis zum Halſe hinauf.

Claus kommt mit Waſſer.

Agnes. Stell es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken, — geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! (Claus geht.) Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin, — (ſie trinkt.) jetzt wird mir beſſer. — Es iſt tiefe Nacht, die übrigen ſchlafen ſchon. — (ſie betrachtet den Schlüſſel.) Hier iſt ein blutiger dunkelrother Fleck, — war der ſchon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen, — alles um mich her riecht noch nach Blut. — (Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüſſel.) Er will nicht fort, das iſt doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, ſchändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor? — Mein Mann konnt' ich ſagen? Mein Mann? Das ſchändlichſte, mir frem-

deſte Ungeheuer, — wildfremd und entſetzlich, wie ein ſchuppiger Drache, von dem ſich das Auge ſcheu zurück reißt. — Ach ich muß zu Bette, mein armer Kopf iſt ganz wüſt: — aber die Schlüſſel darf ich hier nicht ſo liegen laſſen. — Gott ſei Dank, daß der Flecken fort iſt! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieſer Seite, hier iſt er. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ich will ſehn, ob ich ſchlafen kann. Ach ja, ſchlafen, ſchlafen, und andre, ganz andre Dinge träumen, alles vergeſſen, ja, ja das wird ſchön, das wird lieblich ſeyn.

(geht ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

(Saal auf Friedheim.)

Simon kommt mit einer Fackel.

Simon. Er muß aufſtehn, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. (er pocht an eine Thür.) Anton! Anton! ermuntre dich!

Anton. (inwendig.) Wer iſt da?

Simon. Ich, Simon, dein Bruder, ſteh ſchnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu ſprechen.

Anton. Stört Dein Wahnſinn jetzt ſogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht ſo, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er iſt wieder einge≠ſchlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton. Wirſt du des Raſens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, ſo viel du willſt, nur ſteh auf. — Steh auf! ich laſſe Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton. (kommt im Schlafkleide heraus.) Sage mir nur, was Du willſt.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können. —

Anton. So? — Ich ſchlief deſto beſſer.

Simon. Du ſiehſt, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahndungen, Du magſt es nennen, wie Du willſt, etwas mehr eintreffen als ſonſt.

Anton. Deine Narrheit anzuhören hab ich alſo aufſtehn müſſen?

Simon. Ich habs vorher geſagt, daß unſer Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und geſtern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton. Das konnte jedermann errathen.

Simon. Und in dieſer Nacht hab ich unſre Schweſter unaufhörlich weinen ſehn, und ich habe mich beſtändig mit dem Blaubart herum geſtochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie iſt in Lebensgefahr, ich verſichre es Dir, Bruder, der Blaubart iſt ein Böſewicht, das Nähere kann ich nicht wiſſen, aber genug, daß er es iſt. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen ſteht, ſo mußt du mich anhören; dieſe aber kannſt du unmöglich läugnen, oder Du biſt der Unſinnige.

Anton. Gute Nacht, Bruder, deine Art zu räſonniren iſt mir zu bündig.

Simon. Bruder, iſt es nicht genug, daß Du Deine Schweſter an einen ſolchen Verworfnen verſchleudert haſt? Willſt Du ſie nun auch noch ſchändlicherweiſe in der höchſten Noth ihres Lebens verlaſſen? Biſt du bloß deswegen ihr Bruder,

um ihr Verräther zu ſeyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; ſie ſieht jetzt vielleicht mit Sehnſucht aus dem Fenſter des Schloſſes nach der Gegend hieher, ſie wünſcht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns beide allgewaltig hinziehn könnten, ſie klagt über uns, — nachher finden wir ſie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgeſtreckt.

Anton. Aber wie kommſt Du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantaſie iſt von dieſen betrübten Vorſtellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich ſinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich dieſen Hugo mit dem Schwerdt unter mich gebracht habe. — Komm, mich dünkt, ich höre unſre Schweſter, ſo weit es auch iſt. Wie bald ſind unſre Pferde geſattelt, wie bald können wir dort ſeyn!

Anton. Das Tollſte bei der Tollheit iſt, daß ſie vernünftige Menſchen anſteckt.

Simon. Du wirſt ſehn, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich dir nachgebe.

Simon. Zieh dich an, ich ſattle indeß die Pferde, dieſe Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht. (von verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes tritt mit einer Lampe auf; ſie ſtellt ſie auf einen Tiſch und ſetzt ſich daneben, dann nimmt ſie den Schlüſſel aus der Taſche.

Immer will der Fleck noch nicht fort, ich habe ſchon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaſchen, aber er bleibt. — Wenn ich ſo ſtarr darauf hinblicke, ſo iſt es, als wollte er ſich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenſtänden richte, und dann zu ihm zurück kehre, ſo iſt er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte ſagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde ſeinen Argwohn nur im höchſten Grade reizen: — vielleicht fordert er mir den Schlüſſel nicht gleich ab, — vielleicht bemerkt ers auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm ſo die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn ſo genau zu betrachten? — Es kann ja auch ſeyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurück kömmt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch ſo gnädig ſeyn wollte!

Anne tritt herein.

Anne. Was iſt dir, liebe Schweſter?

Agnes. Und wenn es nun nicht geſchieht? — Es fehlt nicht viel, ſo bilde ich mir ein, der

Schlüſſel weiß um alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schweſter!

Agnes. Gott im Himmel! — wer iſt da?

Anne. Wie du erſchrickſt! Ich bin es.

Agnes. (die ſchnell den Schlüſſel verbirgt.) Dachte ich nicht —

Anne. Wie haſt du dich ſeit wenigen Tagen verändert, Agnes. Sprich doch zu mir, deiner Schweſter, die dich ſo herzlich liebt: Du biſt in einer Fieberhitze, — wie du glühſt! — Sage doch, fehlt dir etwas?

Agnes. Nein, Schweſter; komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne. Es iſt etwas mit dir vorgegangen, das wirſt du mir nicht ausreden. Warum willſt du mir aber nicht trauen? Hab ich dich ſchon je hintergangen? Haſt du mich ſchon ſonſt einmal heimtückiſch und ohne ſchweſterliche Liebe gefunden?

Agnes. (weinend) Niemals, niemals, du biſt immer ſo gut, — o viel, viel beſſer als ich.

Anne. Nein, das nicht; ach! Du haſt oft von meinen Launen leiden müſſen: vergieb mir das. Kannſt du?

Agnes. Wie du ſprichſt!

Anne. Ich habe dich nun ſeit zweien Tagen beobachtet, — du ſprichſt nicht, du ſchleichſt am Tage umher und verbirgſt dich in einem Winkel, des Nachts ſchläfſt du nicht, ſondern ſeufzeſt ſo ſchwer, — theile mir deinen Kummer mit, wenn

ich dich auch nicht tröſten kann, ſo kann ich doch wohl mit dir deine Leiden tragen.

Agnes. Nun, ſo höre: — aber du wirſt auf mich ſchelten —

Anne. Nur, wenn du kein Zutrauen zu mir haſt.

Agnes. Du hätteſt es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues ſah und hörte, — dieſe unſeelige Sucht macht mich jetzt unglücklich, koſtet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erſchreckſt mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlaſſen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu ſehn verboten hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär ich doch zurück geblieben! Warum iſt der menſchliche Geiſt ſo eingerichtet, daß ein ſolches Verbot nur ſeinen Vorwitz ſchärſt? — Ich weiß nicht, wie ich dir alle Umſtände erzählen ſoll, denn ſo oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich ſchloß behutſam auf, und hatte ein Licht in der Hand, ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu ſehn, und dann ſogleich wieder umzukehren, — als ich alſo die Thür aufmachte, ſah ich nichts als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven, oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang ſah ſo geheimnißvoll aus,

es war mir, als wenn er ſich bewegte — es war von dem Zugwinde, durch die offen gelaſſene Thür. Im Gemach war ein drückender ſeltſamer Dunſt. — Um recht vorſichtig zu ſeyn, zog ich den Schlüſſel ab, mit Schauern trat ich herein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann dich verſichern, nicht mehr aus Neugier. Ich ſchlug ihn mit der Hand zurück und ſah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen ſchwachen ungewiſſen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang, — und nun, Schweſter! denke, fühle mein Entſetzen, — an den Wänden ſtanden ſechs Knochengerippe umher, — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden, — ich hörte einen lauten Aufſchrei im Fenſter klingen — ich war es gewiß, die ſo ſchrie; der Schlüſſel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zuſammen bräche, — über den Gerippen ſtanden Zettel, mit dem Namen der Geſchlachteten, ſeine ſechs vorigen Weiber, und an welchem Tage ſie für ihre Neugier beſtraft worden ſind, — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurück gekommen bin. — O mit welchen Bildern iſt ſeitdem meine Phantaſie angefüllt! — Ich hatte den Schlüſſel aufgenommen, er war in Blut gefallen, — nun war ich in der größten Angſt, die Thür möchte ſich zugeſchloſſen haben. Ich ſtürzte gegen den

Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Rieſen umwerfen wollte, und nun ſtand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke dir, Schweſter, wenn ich die Nacht über in der Behauſung des Jammers hätte bleiben müſſen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geſchienen, — die Gerippe hätten ſich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir ſo vorgeſtellt, — ich wäre mit dem Kopf gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt, — ich hätte mich mit dem Tode und Entſetzen wild herum getummelt, — denke dir, denke dir nur, Schweſter, — o über ſolche Vorſtellungen kann man wahnſinnig werden.

Anne. Faſſe dich, Agnes, ich halte dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — die Entſetzlichkeit iſt doch nicht weit von uns. Du darfſt nur zu jener Thür hinaus treten, ſo liegt die andre vor dir, — o Schweſter! welch ein Schloß iſt dies! ein Schlachthaus!

Anne. Kind, wir müſſen fort, unſre Brüder müſſen uns ſchützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! ſie iſt gewiß mit dem Böſewicht einverſtanden.

Agnes. Gott, und ſie iſt ſo alt!

Anne. Unglückliche Schweſter! —

Agnes. Aber er kömmt vielleicht nicht wieder! du machteſt mich neulich noch mit dieſem Ge-

danken traurig, — o jetzt iſt er faſt mein einzi-
ger Troſt. —

Anne. Und wenn er nun zurück kömmt —

Agnes. Ach, Schweſter, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte ſollte um alles wiſſen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe ſeyn, — ach! aber ſie hat ein entſetzliches Weſen. — Wenn ſie nun an alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig iſt, wie kann ſie eſſen, trinken und ſchlafen; und er, — er, — ſage mir, wie kann ein ſolches Ungeheuer aus dem Menſchen werden! — Es iſt alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne anſehe, — und dann, — daß ich im Mittelpunkte dieſes entſetzlichen Gemähldes ſtehe! —

Anne. Faſſe dich nur, damit wenigſtens deine Rettung noch möglich iſt, damit nur dein Verſtand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht ſchon gelitten. — Ach, Anne, es wäre ſchrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß du mich ſo ſchweſterlich tröſteteſt, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber ſäße. — (ſie greift ſie an) Aber du biſt es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue dir ſelbſt Gewalt an, laß den Wahnſinn fahren.

Agnes. Nein, du biſt es ſelbſt. — Sieh dieſen verrätheriſchen Schlüſſel, Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet dieſen ſchrecklichen Flekken zu vertilgen, aber alles iſt umſonſt.

Anne. Erhitze dich nicht noch mehr, ſei gelaſſen.

Mechtilde kömmt mit einer Laterne.

Anne. Seid Ihr auch ſchon ſo früh auf?

Mechtilde. Ja, ich bin ſchon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahndung, daß unſer Herr heut wieder kommt.

Agnes. Der Herr?

Mechtilde. Erſchreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr beide ſchon ſo früh aus den Federn?

Anne. Meine Schweſter iſt nicht wohl —

Mechtilde. Nicht wohl? Ihr ſeid auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb ſeyn. — Ich will mich zu Euch ſetzen, denn mit dem Schlafen iſt es jetzt doch vorbei: wenn es einmal ſo früh geworden iſt, ſchläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Setzt Euch. —

Mechtilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübſch offen, beſonders wenn ſie etwas fürchterlich ſind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde. Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht ſchwarz und finſter. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tiſch ſtellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen iſt ſonſt nicht meine Sache; doch ich wills verſuchen. — Es wohnte einmal ein Förſter in einem dicken, dicken Wald; der Wald war ſo dick, daß der

Sonnenſchein nur in gebrochenen Schimmern her-unter fallen konnte; wenn das Jagdhorn gebla-ſen ward, ſo klang es fürchterlich in der grünen Einſamkeit. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun grade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und ſahen gar keine Leute als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſichs immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, ein Laufen und Schreien, in Summa, ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinaus zu gehn.

Es traf ſich aber, daß er einſt in der Woche, in welche dieſer Tag fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Un-achtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer ſtillſtehender See, um den uralte verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſetzt ſich an den See, und, indem ſie hinein ſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Geſichter entgegen ſchauen; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird ſchwarz und immer ſchwärzer; — mit einem male, ſieh, ſpringt es in der trüben Woge wie Fiſch-

lein oder Fröſche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor, und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin —

Agnes. Blutig? — Schweſter! um Gottes willen ſieh die alte Hexe! wie ſie ihr Geſicht verzogen hat! ſieh, Schweſter!

Mechtilde. Kind, was iſt dir?

Agnes. Blutig, ſagſt du? — Ja, blutig, du wildes Scheuſal! — Blutig iſt Euer Leben, ihr Schlächter, ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag dein grinſendes Antlitz mir nicht gegenüber! fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, ſollſt du mir gehorchen!

Mechtilde. Das ſind ja ganz beſondre Einfälle. (geht.)

Anne. Schweſter, mäßige dich doch.

Agnes. Du haſt es nicht geſehn, wie ſie ſich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du biſt erhitzt, das ſind Einbildungen.

Agnes. Nun, warum ſpricht ſie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß dich abkühlen. Komm!

Agnes. Schlaf? O nein, nicht ſchlafen, ich kann nicht ſchlafen, aber ruhen will ich neben dir, und deine liebe Hand faſſen, indem du mir Troſt einſprichſt. (gehn.)

Dritte Scene.

(Dichter Wald.)

Leopold, Brigitte.

Brigitte. Wie ewig lange währt dieſe Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold. Beruhige dich, geliebtes Kind, wir finden wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben: die Finſterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein: wir müſſen der Waldhütte ganz nahe ſeyn, von der man uns ſagte, daß wir ſie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir ſie doch verfehlt.

Brigitte. Wohin denkſt du jetzt?

Leopold. Ich bin verdrüßlich, geſteh ich Dir, recht durch und durch böſe auf die Menſchen, die ſich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieſer Verlegenheit anfrage und aushorche, ſo verſagt mir dieſer ſeinen Schutz unter der armſeligſten Ausflucht, jener ſeine Hülfe mit einer moraliſchen Ausbeugung, ſo daß ich die gewiſſenhaften Eſel alle nach der Reihe zum Kampf fodern möchte.

Brigitte. Das hätten wir vorher bedenken ſollen.

Leopold. Laß uns zu meiner Schweſter und meinem Schwager, dem Blaubart hin, der Menſch iſt eine gute, ehrliche Haut, und ſteht uns gewiß bei. Sind wir erſt vermählt und haben ſolchen

mächtigen Fürſprecher, ſo verſöhnt ſich auch Dein Vater leicht. Sei nur getroſt, mein Herz, alles wird noch gut.

Brigitte. Ach, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold. Verlier den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehn im Lande ein Ende, ich ſage Dir, es muß alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann ſind wir glücklich. Hier ſcheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeite Hütte, daß uns Feuer und Speiſe etwas erquickt. Gieb mir die Hand und folge mir. (gehn ab.)

Hans, Caspar.

Hans. Hörteſt Du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar. Es klang mir auch ſo vor den Ohren; wer weiß, was es geweſen iſt.

Hans. Wie ſo, Caspar?

Caspar. Nun, man ſpricht nicht gern davon und nennts noch weniger bei ſeinen Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja ſo gut gehört haben, wie ich. Saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? das iſt der Drache geweſen.

Hans. Du biſt abergläubiſch, Caspar? das iſt ja gegen alle vernünftige Grundſätze.

Caspar. Herr, am Tage hab ich Grundſätze troz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finſtern Wald, wo die Bäume ſo ſauſen, wie hier,

wo es aus der Dunkelheit ächzt und ſtöhnt, und ſich alles in mir und außer mir ſo ſeltſam gebehrdet, da, beſter Herr, laſſen mich meine Grundſätze im Stich.

Hans. Haſt Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab, und griſſeln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn ſie gar nicht zu Hauſe wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold. Ich irre mich nicht, es ſprach hier jemand. Er iſt gewiß zurück gekommen, und kann in der Finſterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar. Hier!

Hans. Was machſt du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar. Wenn ſolche richtige, offenbare Menſchenſtimme ruft, ſo heiß ich in der Finſterniß wie man will.

Reinhold. Wo biſt du? Warum kommſt du nicht näher?

Caspar. Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold. Das iſt nicht ſeine Stimme. Wer ſpricht da?

Hans. Freund, wer Ihr auch ſeyn mögt, helft uns zur Landſtraße, wenn Ihr ſie wißt.

Reinhold. Die Sprache iſt mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr wer ſeid Ihr?

Hans. Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold. Himmel! mein Vater! ſo unverhoft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich ſo glücklich, Euch ſo unvermuthet zu finden?

Hans. Biſt du mein Sohn? biſt du Reinhold? laß Dich anfühlen, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küſſen! Ei du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Iſt es denn wahr? So gehts in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold. Iſt meine Schweſter todt?

Hans. Ach nein, zu lebendig, auf und davon, mit einem Spielmann — ich vertröſte mich noch, es wird der Leopold von Friedheim ſeyn — und ſo reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Hugo vom Wolfsbrunn, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schweſter geheirathet.

Reinhold. Und was macht Anne?

Hans. Auf dem Wege will ich dir alles erzählen, ſie iſt der Schweſter gefolgt, harrt und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold. Es iſt nur drei Schritt von hier.

Caspar. Und ſeit drei Stunden ſuchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext geweſen ſind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch ſchon herauf. Seht, Herr, er iſt noch ſchöner und größer geworden.

Reinhold. Sei mir gegrüßt, Caspar. Vater kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch ſogleich eintreffen, den ich ausgeſandt habe. Hier geht der Weg. (gehn ab.)

Vierte Scene.

(Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts iſt ein Theil der Burg mit dem großen Thore ſichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.)

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne. Wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt!

Agnes. Das kann mich nicht tröſten.

Anne. Sieh, wie der friſche rothe Strahl zwiſchen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was iſt, Schweſter?

Agnes. Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du haſt mich ſeit der Nacht ſo verwöhnt, daß ich zuſammen fahre, wenn du nur nicht im allerzärtlichſten Tone mit mir ſprichſt. In der Krankheit ſo wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörſt du nicht Muſik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kommt von der Waldecke dort.

Anne. Du biſt überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jetzt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungeſtüm, — ſie ſinds gewiß. — Indeſſen will ich mich faſſen; es wird vielleicht nicht ſo böſe werden, als ich fürchte, in der Angſt übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns ſelber, — nicht wahr Schweſter?

Anne. Gewiß.

Agnes. Es kömmt immer näher — es iſt mein Mann, — ich kann ſchon die Fahnen erkennen.

Anne. Sie ſinds.

Feldmuſik näher. Ein Zug von Knechten. Hugo zu Pferde.

Hugo. Sieh da, meine Gemahlin! — Guten Morgen Agnes!

Agnes. Guten Morgen.

Hugo. Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die übrigen kommen ſogleich mit der Beute. (ziehn in das Thor.)

Agnes. Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne. Nimm dich zuſammen, liebe Schweſter, es kann noch alles gut werden.

Agnes. Das Leben iſt mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich ſelber nicht.

Hugo kommt herauf.

Hugo. Und ſchon ſo früh biſt Du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahndung, daß du kommen würdeſt.

Hugo. Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte, der Feind iſt geſchlagen, und viele Reichthümer ſind in meine Gewalt gekommen.

Agnes. Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Hugo. Meinſt du? — Und wie haſt du gelebt unterdeſſen?

Agnes. Ganz wohl.

Hugo. Mich dünkt Du ſiehſt blaß aus.

Agnes. Weil wir heute ſo früh aufgeſtanden ſind.

Mechtilde kommt herauf.

Hugo. Kömmſt du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünſchen, Herr Ritter.

Hugo. Ich danke Dir.

Mechtilde. Das Frühſtück iſt auch fertig.

Hugo. Schon gut. — Es iſt eine ſchöne Ausſicht von hier oben; wenn man aber ſo hoch

ſteht, muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht die Luſt bekömmt hinunter zu ſpringen; die Höhe des Abſturzes lockt das Gemüth.

Anne. Eine Frau denkt an ſo etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte ſtundenlang darüber ſprechen.

Agnes. Hier ſind auch die Schlüſſel, — doch, ich will ſie Dir lieber nachher geben.

Hugo. Schon gut. — Und Du haſt alles beſehn?

Agnes. Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Koſtbarkeiten ergözt.

Hugo. Gieb ſie mir doch lieber jezt.

Agnes. Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Hugo. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Hugo. Närrchen.

Agnes. Nein, ich gebe ihn Dir im Ernſt noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe ſtellen.

Hugo. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch iſt unſre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jezt ſchon zanken ſollten.

Hugo. Nach dem Zank folgt eine deſto angenehmere Verſöhnung.

Agnes. Du trauſt mir gewiß nicht recht, und, ſiehſt du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Poſſen, den Schlüſſel noch zurück behalten.

Hugo. Meinetwegen. — Aber du giebſt ihn mir doch, wenn ich recht ernſtlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es Dir nun abſchlage?

Hugo. Je nun, ſo magſt Du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe Dich noch nicht bei ſo guter Laune geſehn.

Hugo. Mir iſt heut wohl, es geht mir alles nach Wunſch. — Nun, kindiſche Frau, gieb mir den Schlüſſel.

Agnes. Hier. —

Hugo. Gut, wir wollen hinunter gehn und frühſtücken.

Mechtilde. Kommt, gnädiger Herr.

Hugo. Was fehlt Dir denn?

(mit dem Schlüſſel ſpielend.)

Agnes. Nichts; — wollen wir gehn?

Hugo. Was iſt denn das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Iſt der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Hugo. Jezt? — Heuchleriſche Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, Dich ſo ſchnell wieder zu verlieren. So geſchwind hat mich noch keins meiner Weiber verlaſſen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den erſten Wochen etwas, und Du —

Agnes. Erzürnt Euch nicht!

Hugo. Verfluchte Neugier! — (er wirft zornig den Schlüſſel hin.) Durch Dich kam die erſte Sünde in die unſchuldige Welt, und immer noch lenkſt du den Menſchen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu ſchwarz und greulich ſind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der erſten Mutter

des Menſchengeſchlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falſchen Zärtlichkeit, Euren unſchuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug iſt Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, ſeid Ihr ſchön. Man ſollte Euer ganzes Geſchlecht von der Erde vertilgen. Dieſe ſchändliche Neugier, dieſe Bosheit des Herzens, dieſe verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes iſt es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit geſellt, zu den verruchteſten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um dieſe Luſt zu büßen. — Gut, Du haſt Dir ſelbſt Dein Schickſal gewählt.

Agnes. Ihr ſeid mir fürchterlich, erbarmt Euch meiner.

Hugo. Alte, nimm den Schlüſſel auf.

Mechtilde. Ich ſoll wohl das Kabinet aufſchließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer.

(geht ab.)

Agnes. (kniet nieder.) Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es ſoll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Hugo. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabſcheut mich jetzt, Ihr würdet entfliehn ſobald ſich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich ſoll ſchon eines ſo ſchrecklichen Todes ſterben? — O verſtoßt mich

als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig ſeyn, nur ſchenkt mir das Leben.

Hugo. Alle deine Bitten ſind vergebens, es iſt gegen mein Gelübde.

Anne. (kniet nieder) Seid meiner Schweſter gnädig, laßt Euer Herz ſich erweichen, wie es dem Menſchen geziemt, ertheilt Gnade um Gnade erwarten zu dürfen; o ſeht die Angſt des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn; ich will nicht ſagen, ihr Fehler iſt gering, aber um ſo größer er iſt, um ſo preiswürdiger iſt Eure Milde.

Agnes. Lieber, Theurer, ſieh aus gütigen Augen, nicht ſo; o laß mich dein Knie flehend berühren, wende dich nicht ſo kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die du mir verheißen haſt. Ach, nicht ſo ſchrecklich, ſo ſchrecklich nicht laß mich enden, ſchleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirſchen und Wölfen, nur hier nicht, — nur heut nicht enden!

Hugo. Alles iſt umſonſt.

Agnes. Jede Bitte, jede Thräne iſt vergebens?

Hugo. Beim Himmel!

Agnes. (ſteht heftig auf) Nun ſo ſteh auf, Schweſter, entweihe deine Knie nicht länger! So höre mich denn zuletzt, du kaltblütiges, blutdürſtiges Ungeheuer, höre, daß ich dich verabſcheue, daß jeder Menſch dich verabſcheuen muß, daß du deiner Strafe nicht entrinnen wirſt!

Anne. Wären nur noch zwei Mädchen hier,

ſo wollten wir dir mit unſern Någeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! kein Menſch, ſondern eine Mißgeburt! Als deine Mutter dich geboren hatte, håtte ſie dich wie einen jungen Hund erſåufen ſollen, damit du nicht Unglůck in die Welt gebracht håtteſt.

Hugo. Ho ho! was hålt mich denn ab, Euch beide von hier hinunter zu ſtůrzen? Beſinnt Euch doch, Ihr ſeid ja toll! — Iſt das eine Sprache fůr Mådchen? — Nun komm, Agnes, unten iſt aufgeſchloſſen.

Agnes. Und es iſt alſo dein Ernſt? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kråfte ſind erſchöpft.

Hugo. Komm!

Agnes. Ein Gebet zum Himmel zu ſenden, — ſo viele Zeit wirſt du mir doch noch ůbrig laſſen?

Hugo. Aber mach ſchnell, ich warte unten auf dich. — (geht ab.)

Agnes. Ach, Schweſter, wåre es nicht eben ſo gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunter ſprånge? — Aber mir fehlt der Muth. — (ſie kniet nieder) Ich will beten. — O wenn doch jetzt meine Brůder kåmen! — Schweſter, ſieh doch einmal ins Feld hinaus; es wåre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehſt du nichts?

Hugo. (von unten) Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich ſehe nichts als Feld und Wald

und Berg, alles ruhig, kein Wind regt ſich; — die Bäume hindern hier die Ausſicht.

Agnes. Wenn du nicht ſchwindelteſt, wollte ich dich wohl bitten, auf den Thurm zu ſteigen, — aber falle ja nicht. — Siehſt du noch nichts?

Hugo. (unten) Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft ſchlägt auf dem Boden kleine Wellen, ſo warm ſcheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Hugo. (unten.) Agnes, du machſt mich ungeduldig.

Agnes. Nur noch ein klein Gebet. — Siehſt du noch nichts?

Anne. Ich ſehe Staub aufſteigen!

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es iſt eine Herde Schaafe.

Agnes. Bin ich aber auch nicht eine Thörinn, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schickſal ergeben, und der Tod ſoll mir jetzt lieb ſeyn. Komm herunter, Schweſter, du ſiehſt ja doch nichts, ich will Abſchied von dir nehmen.

Anne. Ich ſehe einen Reuter, — zwei. —

Agnes. Wie? Sollt' es möglich ſeyn?

Anne. Sie ſtürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern. —

Agnes. O Gott!

Anne. Der eine voran, — weit voran. —

Hugo. (unten.) Agnes, jetzt komm ich hinauf!

Agnes. Ich bin ſchon auf dem Wege zu Euch, meine Schweſter umarmt mich nur noch einmal.

Anne. Er kömmt immer näher und näher.

Agnes. Kennſt Du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch — es iſt Simon. — (ſie läßt ihr Tuch wehen.) O weh! — Da ſtürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, — er rennt zu Fuß. —

Agnes. Wie iſt mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne. Er iſt ſchon ganz nahe!

Agnes. Welch ein ſeltſamer Traum! — Wenn ich doch erſt erwacht wäre! (ſie ſinkt nieder.)

Hugo kommt mit bloßem Schwerdt herauf.

Hugo. Ins Teufels Namen! wo bleibſt du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bei den Haaren ſchleif ich Dich hinunter zur Stelle, wo du bluten ſollſt!

Simon tritt unten haſtig mit bloßem Schwerdt auf.

Simon. (ſchreiend.) Halt! halt! Mörder! Böſewicht! (rennt ins Thor.)

Anne. (oben.) Hülfe! Hülfe!

Hugo. (läßt Agnes fallen.) Welche Stimme? — Welcher Ton, der ſo kreiſchend herauf drang? (er-

greift ſie wieder.) Hinunter mit dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz! (er will ſie fortſchleppen.)

Simon. (ſtürzt ihm entgegen) Steh, Böſewicht!

Hugo. Wie? Du wagſt es?

Simon. Nicht ſprich! das Schwerdt ſoll hier entſcheiden! — (Gefecht, Hugo fällt, Simon ſtößt ihm das Schwerdt durch die Bruſt.) Nun iſt mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, ſie iſt todt!

Anne. Agnes! liebſte Schweſter! — O Bruder, Dank dir! — Agnes, alle Gefahr iſt vorüber. — Sie ſchlägt die Augen auf.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du biſt wirklich da? — Wo biſt du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon. Da liegt er todt zu deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin, wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erſt der Burg anſichtig ward, dein Tuch flattern ſahe — Alles iſt jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieſes Scheuſals ſoll dich nicht mehr ängſtigen. (ſie führen ſie hinab.)

Anton tritt auf.

Unſre Pferde geſtürzt, — und hier iſt alles jetzt ruhig. — Die Schweſter winkte, mich dünkt, Hugo und Simon kämpften, — ich geh hinein, um dem Bruder zu helfen. (geht ins Thor.)

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte, von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans. Was ſeh ich? Mir entgegen kommt Ihr ſo dreiſt?

Brigitte. (kniet) O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu Euren Füßen; um ſo unerwarteter, um ſo gütiger ſei Eure Vergebung.

Hans. Biſt du noch mein Kind? Kennſt du noch deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf ſein greiſes Haupt.

Brigitte. Verzeihung.

Leopold. Vergebt uns.

Hans. Alſo der Leopold hat mir ſo loſen Streich geſpielt?

Leopold. Alles vergeſſen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans. Vater! Ziemlich vorlaut. Indeſſen es ſei, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat ſchon für euch gebeten; Brigitte, du kannſt dich bei deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh ſein, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann iſt.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon. Hier unter dieſen Baum ſetz dich, — (zu Claus) Kleiner, gieb den Becher Wein

her. So, trink, erhole dich und faſſe deine Vernunft wieder zuſammen. Die Alte hat ſich auch verzweifelnd aus dem Fenſter geſtürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, du wirſt mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton. Nein, Bruder, wir alle haben dir unſer Glück zu danken. Dieſe Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt, wir theilen uns die Schätze des Gefallenen und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold. (der ſich mit Anne umarmt hält) Euern Seegen mein Vater, dann ſind wir alle glücklich.

Hans. Der Himmel ſeegne euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar. Was iſt denn das?

Claus. Das iſt der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton. Was ſich in dieſer Sänfte befindet, ſei Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle. Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim! (Alle drängen ſich zu der Sänfte, ſie wird eröffnet, Winfred ſteigt heraus.)

Winfred. Zu viel Hülfe, wie erſt zu wenig, laßt gut ſein, Leute, ich komme ſchon. — Ach, da iſt ja auch der Leopold! Iſt das recht, ſeinen Bundesgenoſſen ſo in Stich zu laſſen? Wie hab ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold. Seid nicht ungeduldig, ich bin Euch dankbar für Eure Freundſchaft.

Anton. Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehn und beim fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiſet, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden nieder trinken, auch den Knappen und Knechten ſoll Wein und Speiſe geſpendet werden, ſo wie ihnen allen der Theil am Reichthum des erſchlagenen Hugo nicht entgehn wird, den ich ihnen beſtimmt hatte.

Alle. Wir danken, wir danken, edler Herr.

Winfred. Wie? und die ſchöne Agnes iſt wieder Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präſentiren, ſeht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel ſeyn, das müſte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold. Fallt nur nicht mit der Thür ins Haus, verſucht über Jahr und Tag euer Glück.

Anton. Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred. O mein Hut, mein ſchöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergeſſen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieſer Mütze ſehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun ſind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich ſein. (gehn alle in die Burg: Trompeten, Freudengeſchrei.)

Die Damen bezeigten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauſpiel geſprochen hatte, fragte Clara, woher nur dieſe Angewöhnung, ja dieſes Geſetz, die dramatiſchen Gedichte in fünf Akte abzufaſſen?

Es iſt ſchwer zu ſagen, antwortete Lothar, warum dieſer Gebrauch uns ſo durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention iſt wohl dieſe ſcheinbare Zufälligkeit nicht, ſondern dieſe Sitte entſpringt wohl auch, wie ſo manches andre, von dem wir keine Rechenſchaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatiſches Gedicht von größerem Umfange muß ſeine Pauſen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünſchen wir alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zuſammen geſetzt iſt, um in ihnen das Ganze leichter zu faſſen und lebendiger uns vorzuſtellen. Die Gewohnheit, ein dramatiſches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, iſt ſchon ſehr alt, die Neuern haben ebenfalls dieſe Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abſchnitte feſt geſezt haben, die man in den meiſten ihrer Dramen findet. Shakſpear ſpielte ſeine Schauſpiele wohl faſt alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt ſich die Eintheilung in fünf Akte auch bei ihm nachweiſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Pauſen, wenn ſie gleich in ſeinem Theater

nicht mit Muſik ausgefüllt, doch wenigſtens angedeutet wurden.

Läßt ſich denn aber gar kein Grund für oder wieder gewiſſe Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie ſeyn, welches uns hierin beſtimmt. Hans Sachs theilt die meiſten ſeiner Schauſpiele in ſieben Akte, und er hat dies, glaub ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Dieſe Zahl empfiehlt ſich durch den größern Umfang, den ſie zuläßt, da in den vielfachen Pauſen die Geſchichte außerordentlich fortrücken kann, ſie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensſtufen zuſammen, und noch Shakſpear ſagt: „das Schauſpiel des Lebens beſteht aus ſieben Akten;“ dieſe Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet ſind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zuſammen zu halten, und die Ueberſicht zu erleichtern, denn die Eintheilung in ſechs Akte, wie im Zarbino, iſt gerade hin zu verwerfen, da ſich bei dieſer das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöſt. Sechs iſt in aller Kunſt eine ungeſchickte Zahl. Eben ſo unerlaubt iſt es, ein Nachſpiel in zwei Akten zu ſchreiben, (viele Opern ſind zu meinem Mißvergnügen ſo eingetheilt) denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht bloß zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein

kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, iſt ſeines Gegenſtandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu ſehr zuſammengedrängt, und es an einem Akte fehlen laſſen.

So müſſen alſo die Spanier wohl, ſagte Clara, die vollkommenſte Eintheilung ihrer Schauſpiele getroffen haben.

Für die ſymmetriſche Bearbeitung ihrer Gegenſtände ohne Zweifel, antwortete Lothar, doch ſcheint die Zahl Fünf nur eine künſtlich erweiterte und verhüllte Drei; ich meine nehmlich, daß ſich hier die Symmetrie, Theſis, Antitheſis und Syntheſis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel iſt hier beſcheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um ſo ſchwieriger. Drei iſt mehr mathematiſch, Fünf organiſch, Sieben myſtiſch; durch die Einfachheit neigt ſich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf iſt leichtſinniger und verſtändiger, wenn gleich weniger philoſophiſch.

Gewiß, warf Manfred ein, iſt in dieſen anſcheinenden Zufälligkeiten, die ſeltſam klingen, wenn man ſie motiviren will, doch Grund und Urſach anzutreffen, denn ein Schauſpiel in fünf Akten ſoll gleich von innen heraus anders gearbeitet ſeyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die Franzöſiſche Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Epiſoden erhalten, wenn der

Cid in drei ſtatt in fünf Akten wäre geſchrieben worden (ſo wie er wohl im Spaniſchen Original war, welches ich nie geſehn habe), und wenn dieſes Beiſpiel ſogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im erſten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine ſogenannte regelmäßige Tragödie ſchreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächſte, natürlichſte, aber auch unkünſtlichſte Anordnung eines Schauſpiels. Die Begebenheit kündigt ſich an, verwirrt ſich, erreicht ihr höchſtes Intereſſe und wird beſchloſſen. In dieſer Anordnung bleibt aber unſer Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß ſie keine iſt, ſondern daß Willkür und Anarchie in ſolchem Werke herrſchen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunſt ganz unvereinbar iſt. Frühere Spaniſche Theaterſtücke waren ſo abgefaßt, und Cervantes ſagt, die Kunſt ſey damals auf allen Vieren gegangen.

Es iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, daß in vielen dieſer regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften iſt, oft ſcheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauſpiel zu beginnen, weil das Hauptintereſſe mit dem dritten beſchloſſen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über ſeine Tragödien mehr als einmal, wie ſchwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er ſey. So iſt in unſerer vortreflichen Iphigenia nach

dem dritten Aufzuge ein Stillſtand, wir ſehn nur eine Vorbereitung des Schluſſes; im Taſſo iſt der vierte Akt vielleicht der ſchönſte, aber der dritte enthält dafür dieſe Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich ſagen, beſteht faſt nur aus fünf erſten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die ſchwierigſte Aufgabe der Kunſt gehalten, gewiß aber iſt der vierte Akt die Klippe, an welcher ſo manches, ſonſt auch gute Stück, ſcheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie friſch unſre Aufmerkſamkeit beim Anfang des Schauſpiels iſt, wie ſchnell uns der erſte Akt verſchwindet: dieſelbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält, nach dieſem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerſtreutheit bei allen Zuſchauern, durch welche mancher Dichter wohl ſchon zu dem Wunſch mag gebracht worden ſeyn, daß nach dem dritten Akt ſogleich der fünfte folgen könnte. Es iſt daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung ſich im zweiten Akt neben der Handlung eine ſcheinbare Epiſode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenſchaften noch nicht auf das höchſte geſpannt ſind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und ſo die Cataſtrophe etwas Ueberraſchendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen

ſcheint, indem ſie aufgehalten wird. Shakſpear iſt auch hierin Meiſter.

Außer im Hamlet, ſagte Ernſt, denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, ſo erſcheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es iſt, als wenn ein neues Schauſpiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas anders zu ſprechen, im Städtchen die Schauſpielergeſellſchaft gefunden? fragte Auguſte, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieſer, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es ſchon ſpät iſt, ſonſt wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abſtatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reiſenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Muſik beſchäftigt, antwortete Auguſte, hauptſächlich mit den Pſalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, ſagte Ernſt, dieſen Muſiker einen Manieriſten zu nennen, denn man erkennt ihn ſogleich in den erſten Takten eines jeden Singeſtückes, ſo hat ſeine Phantaſie doch einen großartigen Schwung, und alle ſeine Werke ſind wahrhaft enthuſiaſtiſch. Wie herrlich iſt ſein Pſalm: Qual anelante, oder Grand' Iddio, ſo wie O d'immensa pieta, nicht minder Signor quanto etc., — und ſelbſt dann, wenn er ſich in das Gewöhnliche verliert, ha-

ben ſeine Werke noch einzelne wunderbar ſchöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzuſagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernſt deklamirte folgende Verſe:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnſucht, Schmerz und Wolluſt brannte,
Die Welt ſich ſelbſt erkannte
Und nicht mehr ihre ewgen Keime ſchliefen,
Entzünden ſich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Menſch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erſtorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angſt beginnen?
So hellres Sehnſuchtſcheinen
Muß dich nur feſter in dir ſelbſt verſteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerſchmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund ſeh ich ſpiegeln
Die grünen Blitze durch das nächtge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet ſich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wollhaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich ſehe ſie entfliehen
Die ſchwarze Angſt, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenſtrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradieſesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Geſänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engel, welche auf euch warten.
Weß Auge ſchaut hernieder
Und blizt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernſtes Blicken
Macht mich in ſtummer Freudenangſt vergehen;
O wunderſüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hoſannah Dir zu ſingen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Geſellſchaft ſich am folgenden Morgen verſammelte, waren alle etwas verſtimmt, denn ein trüber Himmel lag auf der ſchönen Landſchaft, und ein Regen tröpfelte herab, deſſen ruhiger und langſamer Fall fortdauerndes ſchlechtes Wetter anzukündigen ſchien. Da kein unterhaltendes Geſpräch in den Gang kommen wollte, nahmen alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Muſikalien, um Stücke auszuſuchen, die man vorzüglich liebte, und die ſeit lange nicht waren geſungen wor-

den. So vergingen die Stunden. Nach Tiſche ſagte Clara: in dieſem kalten, herbſtähnlichen Wetter, könnte man melankoliſch werden; Friedrich ſitzt tiefſinnig auf ſeinem Zimmer und ſchreibt, Lothar hat ſich in ſeiner Leidenſchaft fürs Theater zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauſpiel aufführen zu ſehn; was fangen wir übrigen nur heut an? Heut ſollten uns die Herren etwas recht Luſtiges, Seltſames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardis Italiäniſchem Theater geleſen habe, das in ſeinen Poſſen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben ſo, ſagte Theodor, iſt mir der Ulyſſes von Ithaka von Holberg erſchienen. Ich biete Ihnen heut an, ſo viel ich von dieſer Art beſitze, eine luſtige Compoſition, die ganz Schaum und leichter Scherz iſt, und die Sie nicht ernſthafter nehmen müſſen, als ſie gemeint iſt; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater ſcherzen, ohne zugleich über die Welt zu ſcherzen, denn beides fließt, vorzüglich in unſern Tagen, ſehr in einander. Unſer Manfred wird an dieſes Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, ſo ſcheint es, behalten wir für unſre Vorleſungen Zeit genug übrig.

Er nahm ſein Manuſkript und fing an:

Der

Der geſtiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten, mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge.

Perſonen.

Der König.
Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.
Prinz Nathanael von Malſinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurſt, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz, Barthel, Gottlieb. } Brüder und Bauern.
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz, Michel. } Bauern.
Geſetz, ein Popanz.
Ein Beſänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Huſaren.
Zwei Liebende.
Bediente.

Muſiker.
Ein Bauer.
Der Soufleur.
Ein Schuhmacher.
Ein Hiſtoriograph.
<table><tr><td>Fiſcher,
Müller,
Schloſſer,
Böttcher,
Leutner,
Wieſener,
Deſſen Nachbar.</td><td>Zuſchauer.</td></tr></table>
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhüner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maſchiniſt.
Geſpenſter.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

(Die Scene iſt im Parterr, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwatzt durcheinander, mehr Zuſchauer kommen, einige drängen, andre beklagen ſich. Die Muſiker ſtimmen.)

Fiſcher, Müller, Schloſſer, Bötticher im Parterr, eben ſo auf der andern Seite Wieſener und deſſen Nachbar.

Fiſcher.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm großen Theater zu ſehn — auf unſerm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenſchriften, den koſtbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fiſcher. Kennen Sie das Stück ſchon?

Müller. Nicht im mindeſten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der geſtiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpoſſen wird aufs Theater bringen.

Schloſſer. Iſt es denn vielleicht eine Oper?

Fiſcher. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel ſteht: ein Kindermährchen.

Schloſſer. Ein Kindermährchen? Aber ums Himmels Willen, ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fiſcher. Wie ich es mir zuſammen reime, ſo iſt es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Böſewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es faſt ſolche Bewandniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa ſtatt roth ums Maul, ſchwärzlich gefärbt iſt.

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche recht wunderbare Oper einmal ohne Muſik zu ſehn.

Fiſcher. Wie? Ohne Muſik? Ohne Muſik, Freund, iſt dergleichen abgeſchmackt, denn ich verſichre Sie, Liebſter, Beſter, nur durch dieſe himmliſche Kunſt bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen ſind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie ſichs gehört.

Müller. So iſt es wohl ein ordentliches Familiengemählde, und nur ein Spaß, gleichſam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlaſſung, wenn ich ſo ſagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuſchauer anzulocken.

Schloſſer. Wenn ich meine rechte Meinung ſagen ſoll, ſo halte ich das Ganze für einen

Pfiff, Geſinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet ſehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsſtück, ſo viel ich begreife, mit abſcheulichen Fürſten und Miniſtern, und dann ein höchſt myſtiſcher Mann, der ſich mit einer geheimen Geſellſchaft tief, tief unten in einem Keller verſammelt, wo er als Präſident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefſinnige und religiöſe Philoſophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du geſtiefelt ſeyn, um allen den Schurken die vielen Tritte in dem gefühlloſen Hintern geben zu können!

Fiſcher. Sie haben gewiß die richtige Einſicht, denn ſonſt würde ja der Geſchmack abſcheulich vor den Kopf geſtoßen. Ich muß wenigſtens geſtehn, daß ich nie an Hexen oder Geſpenſter habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Müller. Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr.

Schloſſer. Doch, nach Umſtänden. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeſchiedener unerkannt als Hauskater im Pallaſt wandeln, und ſich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift ſich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und myſtiſchen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner drängt ſich durch.

Leutner. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt.

(Die Muſik fängt an.)

Leutner. Schon ſo ſpät? Da komm ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher. Wer ſpielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Bötticher. Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieſer Genius, der alle Charaktere ſo innig fühlt und fein nuancirt, dieſes Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch ſind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Sokken. Ich ſchwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn ſolches Zeug ſpielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechſelung, —

Fiſcher. Eine ſchöne Abwechſelung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller. Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

Fiſcher. Aber wollen wir uns denn wirklich ſolch Zeug vorſpielen laſſen? Wir ſind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geſchmack.

Müller. Ich habe große Luſt zu pochen.

Leutner. Es iſt überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang. (er trommelt, die übrigen akkompagniren.)

Wieſener. (auf der andern Seite.) Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geſchmack zu retten.

Wieſener. Nun, da will ich auch nicht der Letzte ſeyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still! Man kann ja die Muſik nicht hören. (alles trommelt.)

Schloſſer. Aber man ſollte doch das Stück auf jeden Fall erſt zu Ende ſpielen laſſen, denn man hat doch ſein Geld ausgegeben, und in der Comödie wollen wir doch einmal ſeyn, aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, — der Geſchmack, — die Regeln, — die Kunſt, — alles geht ſonſt zu Grunde.

Ein Lampenputzer (erſcheint auf dem Theater.)

Meine Herren ſoll man die Wache herein ſchicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unſern eignen guten Geſchmack haben und keine Poſſen.

Lampenputzer. Aber das Pochen iſt ungezogen und beweiſt, daß ſie keinen Geſchmack haben. Hier bei uns wird nur geklatſcht und bewundert, denn ſolch honettes Theater, wie das unſere hier, wächſt nicht auf den Bäumen, müſſen Sie wiſſen.

Der Dichter (hinter dem Theater.)

Das Stück wird ſogleich ſeinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geſchmack, —

Alle. Geſchmack! Geſchmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schloſſer. Geſchmack! — Sind Sie ein Dichter, und wiſſen nicht einmal, was Geſchmack iſt?

Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Schloſſer. Wir wollen nichts von Anfänger wiſſen, — wir wollen ein ordentliches Stück ſehn, — ein geſchmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeſchichten.

Leutner. Lebensrettungen.

Fiſcher. Sittlichkeit und deutſche Geſinnung.

Schloſſer. Religiös erhebende, wohlthuende geheime Geſellſchaften!

Wieſener. Huſſiten und Kinder!

Nachbar. Recht ſo, und Kirſchen dazu, und Viertelsmeiſter!

Der Dichter kommt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter. Meine Herren —

Alle. Iſt der der Dichter?

Fiſcher. Er ſieht wenig wie ein Dichter aus.

Schloſſer. Naſeweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fiſcher. Wie können Sie ſolche Stücke ſchreiben? Warum haben ſie ſich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation ſtatt findet, aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück ſchrecken wird, auf welcher ich ſeiner gütigen Leitung und ſeiner Einſichten ſo ſehr bedarf.

Fiſcher. Er ſpricht nicht übel.

Müller. Er iſt höflicher, als ich dachte.

Schloſſer. Er hat doch Reſpekt vor dem Publikum.

Dichter. Ich ſchäme mich, die Eingebung

meiner Muſe ſo erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunſt unſrer Schauſpieler tröſtet mich noch einigermaßen, ſonſt würde ich ohne weitere Umſtände in Verzweiflung verſinken.

Fiſcher Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erſchreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife ſelbſt nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, ſo vor Ihnen zu erſcheinen.

Leutner. So klatſcht doch!

(Alle klatſchen.)

Dichter. Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen iſt, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es ſagen darf, durch Poſſen zu beluſtigen, da uns unſre neuſten Stücke ſo ſelten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das iſt auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schloſſer. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! (ſie klatſchen.)

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jezt entſcheiden, ob mein Verſuch nicht ganz zu verwerfen ſei. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird ſeinen Anfang nehmen.
(er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! —
(alles lacht. Die Muſik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Kleine Bauernſtube.)

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz.

Ich glaube, daß nach dem Ableben unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſeelige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelaſſen hat: ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der älteſte, nehme das Pferd, Barthel, der nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten Bruder Gottlieb der Kater übrig.

Leutner. (im Parterr.) Um Gottes Willen! hat man ſchon eine ſolche Expoſition geſehn! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner. Das iſt ja eben der Fehler, man muß es dem Zuſchauer ſo verſtohlener Weiſe un-

ter den Fuß geben, ihm aber nicht ſo geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man iſt.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht ſo geſchwind wiſſen; daß man ſo nach und nach hinein kömmt, iſt ja eben der beſte Spaß.

Schloſſer. Die Illuſion leidet darunter, das iſt ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, du wirſt auch mit der Eintheilung zufrieden ſeyn, du biſt leider der jüngſte, und da mußt du uns einige Vorrechte laſſen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schloſſer. Aber warum miſcht ſich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbſchaft? das ſind ja Unwahrſcheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (die Brüder gehn ab.)

Gottlieb. (allein.) Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unſre Hütten; Lorenz kann mit ſeinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann ſeinen Ochſen ſchlachten und einſalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was ſoll ich armer Unglückſeeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen, aber ich glaube, er iſt jetzt noch dazu in der Mauße. —

Da liegt er und ſchläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird daran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände, es fehlt wenig, ſo fang ich an zu weinen.

(er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein Glück gegründet werden. Sie verliebt ſich in ihn und heirathet ihn. Es iſt eine Nachahmung vom Papagey von Kotzebue, aus dem Vogel iſt hier eine Katze gemacht, und das Stück findet ſich von ſelbſt.

Fiſcher. Nun es ſo kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater richtet ſich auf, dehnt ſich, macht einen hohen Buckel, gähnt und ſpricht dann:

Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb. (erſtaunt.) Wie, Kater, du ſprichſt?

Die Kunſtrichter. (im Parterr.) Der Kater ſpricht? — Was iſt denn das?

Fiſcher. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illuſion hinein kommen.

Müller. Eh ich mich ſo täuſchen laſſe, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder ſehn.

Hinze. Warum ſoll ich nicht ſprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze ſprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr ſeid bloß dazu da, Mäuſe zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menſchen eine gewiſſe Verachtung gegen die Sprache bekämen, ſo könnten wir alle ſprechen.

Gottlieb. Nun, das geſteh ich! — Aber warum laßt Ihr euch denn ſo gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen, denn wenn uns ſogenannten Thieren noch erſt die Sprache angeprügelt würde, ſo wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es ſind dumme Thiere, daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen ſind noch immer das freieſte Geſchlecht, weil wir uns bei aller unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb. Aber warum entdeckſt Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen

an Dienſtbarkeit und Sklaverei finden, ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. (reicht ihm die Hand.) Braver Freund!

Hinze. Die Menſchen ſtehn in dem Irrthume, daß an uns jenes ſeltſame Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige ſey, ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe, und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, ſie würden unſre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es ſich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu ſpringen.

Gottlieb. Da haſt Du Recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die ſogenannten elektriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſeyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch ſchlecht und verächtlich geſprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menſchenkenntniß bekomme ich ſo unerwartet!

Fiſcher. Freunde, wo iſt unſre Hofnung auf ein Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es iſt doch faſt zu toll.

Schloſſer. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr ſeid ein braver Mann, Gottlieb, aber, — nehmts mir nicht übel, — Ihr ſeid etwas eingeſchränkt, bornirt, keiner der beſten Köpfe, wenn ich frei heraus ſprechen ſoll.

Gottlieb. Ach Gott nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beiſpiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du haſt ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb. Nimms nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menſchlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld ſehen laſſen, — aber das iſt immer keine ſichre Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu ſeid Ihr zu gebildet, Ihr könntet an äſthetiſchen Journalen mitarbeiten, aber, wie geſagt, Ihr ſeid keiner der beſten Köpfe, die dazu immer verlangt werden, da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr ſo genau genommen wird, denn nur

die

die neuen Beſen kehren ſcharf, — aber das Ding iſt überhaupt zu umſtändlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun, ich will ſchon noch beſſer für Euch ſorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden ſollt.

Gottlieb. O beſter, edelmüthigſter Mann!
(er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun ſo thut mir den Gefallen und holt mir ſogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmeſſe.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bei dem, was ich für Euch zu thun geſonnen bin, habe ich ſo viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr verſteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Anſehn bekommen, ein imponirendes Weſen, kurz, eine gewiſſe Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſondres wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, iſt mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden.

— Aber noch eins, da wir jetzt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie Du willſt.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pſt! Herr Gevatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einſprechen?

Der Schuhmacher kommt herein.

Schuhmacher. Proſit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm beſtellt. —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen laſſen. —

Schuhmacher. Setz Er ſich nur nieder, das Maaß hab ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, ſondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (ſetzt ſich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.)

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn Muſje?

Hinze. Erſtlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen ſteif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) — Will er nicht ſo gut ſeyn, — die Krallen, —

oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich ſchon geriſſen.

Hinze. Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. (Da ihm das Bein geſtreichelt wird, fängt er wider Willen an zu ſpinnen.)

Schuhmacher. Der Muſje iſt recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Vokativus nennt.

Schuhmacher. Na, Adjes. (ab.)

Gottlieb. Willſt Du dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen.

Hinze. Bei Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein jämmerliches Geſchöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vor haſt?

Hinz. Du wirſt es ſchon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern ſpatzieren gehn, es iſt da oben eine hübſche freie Ausſicht, und man erwiſcht auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß ſie Dich nicht dabei ertappen, die Menſchen denken meiſt in dieſem Punkt ſehr unbillig.

Hinze. Sei unbeſorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdeſſen. (geht ab.)

Gottlieb (allein). In der Naturgeſchichte ſteht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß ſie zum Löwengeſchlechte gehören, und ich

habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch ſagt man im Sprichwort: falſch wie eine Katze; wenn alſo nun der Kater kein Gewiſſen hätte, ſo könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und ſie irgendwo vertrödeln, oder er könnte ſich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen verſuchen. — Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſitzt er drüben auf dem Dache und putzt ſich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (er geht ab.)

Fiſcher. Welcher Unſinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehn zu können! — dummes Zeug!

Schloſſer. Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſähe!

Leutner. Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

(Saal im königlichen Pallaſt.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzeſſin ſeine Tochter.

König. Schon tauſend ſchöne Prinzen, werthgeſchätzte Tochter, haben ſich um Dich beworben und dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du haſt ihrer immer nicht geachtet; ſage uns die Urſach davon, mein Kleinod.

Prinzeſſin. Mein allergnädigſter Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erſt einige Empfindungen zeigen müſſe, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Eheſtandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, ſagt man, iſt die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht ſo, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl haſt Du da ein wahres Wort geſagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit ſprechen könnte! Wär ich doch lieber unwiſſend geblieben! Aber ſo, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon ſingen, wie man zu ſagen pflegt. Deine Mutter, meine höchſt ſeelige Gemahlin, — ach, Prinzeſſin, ſieh, die Thränen ſtehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — ſie war eine gute Fürſtin, ſie trug die Krone mit einer unglaublichen Majeſtät, — aber mir hat ſie gar wenige Ruhe gelaſſen. —

Nun, ſanft ruhe ihre Aſche neben ihren fürſtlichen Anverwandten!

Prinzeſſin. Ihro Majeſtät erhitzen ſich zu ſehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knieen möcht ich Dich beſchwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es iſt eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müſſe; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchſtaben in ihr Schlafzimmer ſollte ſchreiben laſſen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Reichsgeſchäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verſtand keine Zeitung leſen, — bei Tiſche, beim beſten Braten, beim geſundeſten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, ſo wurde gezankt, geſcholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geſchmollt, gekeift, gebiſſen, gemurrt, geknurrt und geſchnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünſcht habe. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin. (zärtlich.) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorſtehn, denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben ſollteſt,

meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichſte Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, ſieh, ſo dicke Bücher haben weiſe Männer voll geſchrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzuſtellen, — eben Liebe und Gegenliebe können ſich doch elend machen: das glücklichſte, das ſeeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe iſt gleichſam ein künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hofnung, aller Troſt iſt dahin. — (Man hört blaſen.) Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du biſt mein einziges Kind, und Du glaubſt nicht, wie ſehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt ſie und geht ab, im Parterr wird geklatſcht.)

Fiſcher. Das iſt doch einmal eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es iſt ein treflicher Fürſt.

Fiſcher. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schloſſer. Es ſtört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzeſſin (allein). Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er iſt ein großer Fürſt, und dabei doch ein guter Vater, mein Glück ſteht ihm beſtändig vor Augen; er iſt vom Volk geliebt, er hat Talente und Reich-

thümer, er iſt ſanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeſte Zorn übereilen, daß er ſich und ſeine Beſtimmung vergißt. Ja, ſo iſt Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude ſind die Wiſſenſchaften und die Künſte, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzeſſin, Leander der Hofgelehrte.

Prinzeſſin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit. (Setzen ſich.)

Prinzeſſin. Hier iſt mein Verſuch, ich hab ihn Nachtgedanken überſchrieben.

Leander (lieſt). Treflich! Geiſtreich! — Ach! mir iſt, als hör ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe ſchlagen. Wann haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſin. Geſtern Mittag, nach dem Eſſen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich ſchön gedacht! — Aber, mit gnädigſter Erlaubniß: — „Der Mond ſcheint betrübt in der Welt herein,“ — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es heißen: in die Welt.

Prinzeſſin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird, man kann keine Zeile ſchreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das iſt der Eigenſinn unſrer Sprache.

Prinzeſſin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeſchreiblich, o ſo, — wie ſoll ich ſagen? — ſo zart und lieblich ausgezaſelt, ſo fein gezwirnt, alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldene Mondenſchein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein ſanfter weiblicher Geiſt den großen Gedanken nicht hat unterliegen müſſen, ohne ſich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaſchenen Geiſtern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entſetzen.

Prinzeſſin. Jetzt will ich mich nun in die griechiſchen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantiſche Unbeſtimmtheit verlaſſen, und mich an der plaſtiſchen Natur verſuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menſchenhaſſer; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbne Unſchuld.

Leander. Schon der bloße Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche, die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malſinki, der eben angekommen iſt, will Ew. Königlichen Hoheit ſeine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigſt. (geht ab.)

Prinz Nathanael von Malſinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, iſt meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie ſie da vor ſich ſehn. — (Beiſeit) Artig, meine Tochter, höflich, er iſt ein angeſehener Prinz, weit her, ſein Land ſteht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe ſchon nachgeſehn: ich habe einen erſtaunlichen Reſpekt vor ihm.

Prinzeſſin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzeſſin, der Ruf Ihrer Schönheit hat ſo ſehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.

König. Es iſt doch erſtaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ſich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen ſie oft an, beſonders wenn das Wetter ſchön iſt, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie iſt eine

gar weitläufige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreiſen, erſt die große Chaußee hinunter, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort ſo, wenn ſie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nemlich zugiebt), und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tauſend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie ſind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen ſind ſehr zahm.

König. Aber ſie müſſen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und ſo kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortreflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege ſtehen, ſo helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar iſt ſo nicht mein guter Freund und er hat ein vortrefliches Land, alle Roſinen kommen

von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, ſagen Sie mir nur, da Sie ſo weit weg wohnen, wie Sie unſre Sprache ſo geläufig ſprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich verſteh nicht.

Nathanael (leiſe zu ihm). Seyn Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König. Schadet nicht, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König. Ach ſo! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade ſeyn laſſen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt!

(der Prinz führt die Prinzeſſin ab, der König geht voran).

Fiſcher. Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stück!

Schloſſer. Und der König bleibt ſeinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meiſten erboßen mich immer Widerſprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die ſein Dolmetſcher verdeutſchte, warum macht denn die Prinzeſſin nicht zuweilen

einen Sprachfehler, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibt?

Müller. Freilich! freilich! — das Ganze iſt ausgemacht dummes Zeug, der Dichter vergißt immer ſelber, was er den Augenblick vorher geſagt hat.

Dritte Scene.

(vor einem Wirthshauſe.)

Lorenz, Kunz, Michel, ſitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz. Ich werde wohl gehn müſſen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hauſe.

Wirth. Ihr ſeid ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürſten?

Wirth. Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz. Das iſt ein närriſcher Titel. Hat er denn ſonſt keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, ſo heißt es immer: zum Beſten des Publikums verlangt das Geſetz. — Ich glaube daher, das iſt ſein eigentlicher Name: alle Bittſchriften werden auch immer beim Geſetz eingereicht. Es iſt ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich ſtehe doch lieber unter einem

Könige, ein König iſt doch vornehmer. Man ſagt, der Popanz ſei ein ſehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig iſt er nicht beſonders, das iſt nun wohl wahr, dafür iſt er aber auch die Gerechtigkeit ſelbſt; von auswärts ſogar werden ihm oft die Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er ſoll ſich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Das iſt wahr, und ſo geht er oft inkognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unſer Herr könnte wohl dahinter ſtecken.

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran, unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf tauſend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl.

(geht ab).

Wirth. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz. Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört ſchon dem König, man kann von hier alles ſehn, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteurs von drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen etliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt

ſo leicht, und bloß weil es ſo ſehr ſcharf verboten iſt, kriegen die Kerle die erſtaunliche Luſt zum deſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geſchwind!

Wirth. Wer ſeid Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, ſolls am Bier nicht fehlen (geht ins Haus).

Zwei Huſaren kommen geritten und ſteigen ab.

Erſter Huſar. Nu, Gottlob, daß wir ſo weit ſind. — Proſit, Nachbar.

Soldat. Hier iſt die Gränze.

Zweiter Huſar. Ja, dem Himmel ſei Dank! — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müſſen — Bier, Herr Wirth!

Wirth (mit mehreren Gläſern). Hier, meine Herren, ein ſchöner friſcher Trunk, Sie ſind alle drei recht warm.

Erſter Huſar. Hier, Holunke! auf deine Geſundheit!

Soldat. Danke ſchönſtens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Huſar. Der Kerl kann laufen! Es

iſt nur gut, daß die Gränze nicht ſo gar weit iſt, denn ſonſt wäre das ein Hundedienſt.

Erſter Huſar. Nun, wir müſſen wohl wieder zurück. Adieu, Deſerteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie ſteigen wieder auf, und reiten davon)

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben laſſen.

Wirth. Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder deſertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl. —

(Sie geben ſich die Hände, der Soldat und die Gäſte gehn ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt).

Zwiſchenakt.

Fiſcher. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, ſie iſt völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unſinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und man behält gar keinen feſten Standpunkt.

Schloſſer. Mir iſt völlig ſo, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück ſpielen ſollen. Die Huſaren ſind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schloſſer. Wir ſolltens nur nicht leiden und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke iſt.

Fiſcher.

Fiſcher. Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantaſie!

Leutner. Sobald wieder ſo etwas Tolles vorkömmt, fang ich für meine Perſon wenigſtens an zu pochen und zu ziſchen.

Wieſener (zu ſeinem Nachbar.) Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar. Sehr hübſch, in der That hübſch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener. Die Huſaren gefielen mir beſonders, es ſind die Leute ſelten ſo dreiſt, Pferde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehn, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wieſener. Wiſſen Sie nicht, von welchem Regiment die Huſaren waren?

Nachbar. Ich habe ſie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß ſie ſo bald wieder weggingen, ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Huſaren ſehn, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner (zu Bötticher). Was ſagen Sie zu dem allen?

Bötticher. Ich habe nur immer noch das vortrefliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darſtellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schloſſer. Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher. Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maske, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er ſo ganz ſein natürliches Ausſehn verſtellt hat, ſo iſt dieſer Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mit unter dieſe Bücher deswegen ſelber nachſchlagen muß, doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwierige Stelle im Pauſanias. —

Fiſcher. Sie wollten ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Bötticher. Ja ſo. — Ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben, ich bitte Sie daher alle inſtändigſt, es als eine Note anzuſehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Gegentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke; das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortreflich aus, man ſieht gleichſam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon im Voraus in dieſem Pelze.

Fiſcher. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Bauernſtube.)

Gottlieb, Hinze.

(Beide ſitzen an einem kleinen Tiſch und eſſen.)

Gottlieb.

Hats Dir geſchmeckt?

Hinze. Recht gut, recht ſchön.

Gottlieb. Nun muß ſich aber mein Schickſal bald entſcheiden, weil ich ſonſt nicht weiß, was ich anfangen ſoll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, daß Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachſen; wer wird denn ſo aus dem Stegreif glücklich ſeyn wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht ſo geſchwinde.

Fiſcher. Nun hört nur, der Kater unterſteht ſich, von der wirklichen Welt zu ſprechen! — Ich möchte faſt nach Hauſe gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es iſt beinahe, als wenn es der Verfaſſer darauf angelegt hätte.

Müller. Ein exzellenter Kunſtgenuß, toll zu ſeyn, das muß ich geſtehn!

Schloſſer. Es iſt zu arg. Statt daß er froh ſeyn ſollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigſtens exiſtiren darf, will er den andern von phantaſtiſchen Hofnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigſtens als Bauer nicht den Geſetzen unſerer gewöhnlichen Welt widerſpricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo Du die viele Erfahrung, den Verſtand herbekommen haſt.

Hinze. Glaubſt Du denn, daß man Tagelang umſonſt unterm Ofen liegt und die Augen feſt zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortſtudirt. Heimlich und unbemerkt wächſt die Kraft des Verſtandes, daher hat man dann am wenigſten Fortſchritte gemacht, wenn man manchmal Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehn. — Uebrigens ſei doch ſo gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb (thuts). Geſegnete Mahlzeit! — (ſie küſſen ſich.) Nimm ſo vorlieb.

Hinze. Ich danke von ganzen Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln ſitzen recht hübſch, und Du haſt einen ſcharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unſer eins immer auf den Zehen geht, wie Du auch wirſt in der Naturgeſchichte geleſen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Reſpekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze (hängt ſich einen Torniſter um.) Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorſtellen. — Wo iſt denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun ſo lebe wohl. (geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. (ab.)

Zweite Scene.

(Freies Feld.)

Hinze mit Stock, Torniſter und Sack.

Herrliches Wetter! — Es iſt ein ſchöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus.) Nun, Glück, ſtehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß dieſe eigenſinnige Göttin ſo ſelten die klug angelegten Plane begünſtigt, daß ſie immer darauf ausgeht, den Verſtand der Sterblichen zu Schanden zu machen, ſo möcht ich allen Muth verlieren. Doch, ſei ruhig, mein Herz, ein Königreich iſt ſchon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu ſchwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe ſind. Ich kann dieſe Geſchöpfe gar

nicht vor Augen leiden; ſie ſind ein Geſchlecht, das ich verachte, weil ſie ſich ſo gutwillig unter der niedrigſten Knechtſchaft der Menſchen bequemen; ſie können nichts als ſchmeicheln und beißen, ſie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange ſo nothwendig iſt. — Es will ſich nichts fangen. — (Er fängt an ein Jägerlied zu ſingen: im Felde ſchleich ich ſtill und wild u. ſ. w., eine Nachtigall im benachbarten Buſch fängt an ſchmettern.) Sie ſingt treflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß ſie erſt ſchmecken! — Die Großen der Erde ſind doch darin recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſange zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen. — Natur! Natur! Warum ſtörſt du mich dadurch immer in meinen allerzarteſten Empfindungen, daß du meinen Geſchmack für Muſik ſo pöbelhaft eingerichtet haſt? — Faſt krieg ich Luſt, mir die Stiefeln auszuziehn und ſacht den Baum dort hinauf zu klettern! ſie muß dort ſitzen. — (Im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß ſie am liebſten bei Sturm und Ungewitter ſinge, aber jetzt erleb ich die Wahrheit dieſer Behauptung. — Ei! ſo ſinge und ſchmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß ſie ſchmecken. Ich vergeſſe meine Jagd über dieſe

ſüßen Träume. — Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörſt du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederholt, wenn ſich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuſchütten.

Sie. Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. (kniet nieder.) Sieh, ich ſchwöre Dir hier vor dem Angeſicht des heitern Himmels —

Hinze (höflich hinzu tretend). Verzeihen Sie gütigſt, — wollen Sie ſich nicht gefälligſt anders wohin bemühn? Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne ſei mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch: Du ſelbſt, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigſt.

Sie. Barbar, wer biſt Du, daß Du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze. Wenn ſie nur bedenken wollten —

Sie. So wart Er doch; nur einen Augenblick, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf ſeinen Knieen liegt.

Er. Glaubſt Du mir nun?

Sie. Ach! hab ich Dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe Du ein Wort geſprochen hatteſt? — (ſie beugt ſich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe Dich! — o unausſprechlich.

Er. Bin ich unſinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, ſieh mich doch recht genau an, o Theuerſte, und ſage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpunkte jener unſterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie. In meinen Armen biſt du, und die ſollen dich auch nicht wieder laſſen.

Er. O komm, dieſes freie Feld iſt meinen Empfindungen zu enge, wir müſſen den höchſten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu ſagen, wie glücklich wir ſind! — (Sie gehen ſchnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatſchen und Bravorufen im Parterre.)

Wieſener (klatſchend). Der Liebhaber griff ſich tüchtig an. — O weh! da hab ich mir ſelber einen Schlag in die Hand gegeben, daß ſie ganz aufgelaufen iſt.

Nachbar. Sie wiſſen ſich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wieſener. Ja, ſo bin ich immer.

Fiſcher. Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich ſchöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob ſie aber zum Ganzen wird nothwendig ſeyn?

Schloſſer. Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, ſo wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß iſt deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter beſänftigt, ein pochendes Publikum beſchwichtigt, und das Herz kritiſcher Zuſchauer ſo umwendet, daß ſie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergeſſen. — Es läßt ſich nichts fangen. — (Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſchnell hinzu und ſchnürt ihn zuſammen.) Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geſchwiſterkind mit mir iſt; ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man ſelbſt durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen. — (Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Torniſter.) Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edlen, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt der Entzweck, zu welchen wir geſchaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm

wäre beſſer, daß ſeine Mutter ihn nie geboren hätte. — (Er will abgehn, man klatſcht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmal herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer. Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich Narrenpoſſen ſehe, möcht ich gleich drein ſchlagen.

Leutner. Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

Dritte Scene.

(Saal im Pallaſt.)

Große Audienz. Der König, die Prinzeſſin, der Prinz Nathanael, der Koch (in Galla).

König (ſitzt auf dem Thron). Hieher, Koch, jetzt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch (läßt ſich auf ein Knie nieder). Ihro Majeſtät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreuſten Diener auszuſprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tirann, ein Unmenſch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht ſehr unſchuldige Thiere? Wer anders denken oder ſprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er ſelbſt den reinſten Schmuck ſeiner Seele, ſeine Unſchuld verloren hätte. — Durch dieſe ſanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüßig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böſewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe ſie zu allen Preiſen einkaufen wollen, aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen

zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier Dich fort in die Küche und beweiſe durch die That, daß Du deinen König liebſt. — (Der Koch geht ab.) — Jetzt wend ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß ſie Sie nicht lieben kann; ſie iſt ein unbeſonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch ſo viel Verſtand zu, daß ſie einige Urſachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden ſoll. — Du wirſt ſitzen bleiben! hab ich ihr tauſendmal geſagt; greif zu, ſo lange es Dir geboten wird! Aber ſie will nicht hören, nun ſo wird ſie ſich gefallen laſſen müſſen, zu fühlen.

Prinzeſſin. Mein Vater, —

König (weinend und ſchluchzend). Geh, Undankbare, Ungehorſame, — Du bereiteſt meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges, Grab! — (Er ſtützt ſich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Geſicht und weint heftig.)

Fiſcher. Der König bleibt ſeinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein.

Kammerdiener. Ihro Majeſtät, ein frem-

der Mann iſt draußen und bittet vor Ihro Majeſtät gelaſſen zu werden.

König (ſchluchzend). Wer iſts.

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach ſollte er ein Greis ſeyn, und ſein ganz mit Haaren bedecktes Geſicht ſollte einen faſt in dieſer Vermuthung beſtärken, aber dann hat er wieder ſo muntre jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen geſchmeidigen Rükken, daß man an ihm irre wird. Er ſcheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortrefliche Stiefeln, und ſo viel ich irgend aus ſeinem Aeußern abnehmen kann, möcht ich ihn für einen Jäger halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Kammerdiener geht ab und kommt ſogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majeſtät gnädigſter Erlaubniß iſt der Graf von Carabas ſo frei, Ihnen ein Kaninchen zu überſenden.

König (entzückt). Ein Kaninchen? — Hört ihrs wohl, Leute? — O das Schickſal hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze (nimmt es aus dem Torniſter). Hier großer Monarch.

König. Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick Prinz, — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübſch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortreflicher Mann ſeyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer iſt der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe feiern, wie viel Verluſt für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; ſchickt mir ein Kaninchen! Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängts und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König. Ja ſo, das hätt ich über die Freude bald vergeſſen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müſſen andern Freiwerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe.

Nathanael (küßt ihm die Hand und geht ab).

König (ſchreiend.) Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der Hiſtoriograph erſcheint.

König. Hier, Freund, kommt, hier giebts Materie für unſre Weltgeſchichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Hiſtoriograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welch Datum wir nun heut ſchreiben) der Graf von Carabas ein ſehr delikates Kaninchen zum Präſent überſchickt hat.

Hiſtoriograph ſetzt ſich nieder und ſchreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. —

Ich muß an alles denken, ſonſt wirds doch immer ſchief ausgerichtet. (man hört blaſen.) — Ah, das Eſſen iſt fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, iſts nicht der Prinz, ſo iſts ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willſt Du uns nach dem Speiſeſaal begleiten?

(ſie gehn ab, Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ichs nicht mehr aus! Wo iſt denn nun der Vater geblieben, der erſt gegen ſeine Tochter ſo zärtlich war, und uns alle ſo rührte?

Fiſcher. Was mich nur ärgert, iſt, daß ſich kein Menſch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es ſo ſeyn.

Schloſſer. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

(Königlicher Speiſeſaal.)

Große ausgerüſtete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzeſſin, Leander, Hinze, mehrere vornehme Gäſte und Hanswurſt, Bediente, welche aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt. — Iſt für den Jäger geſorgt?

Ein Bedienter. Ja, Jhro Majeſtät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt (zu Hinze). Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze (ſetzt ſich). Mit wem hab ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle dasſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal ſpaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeſchmackt und unanſtändig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienſte getreten iſt, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend anſieht.

Hinze. So? — Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß bei Strafe verboten, wo man mich nur gewahr ward gab man mir unausſtehliche Ekelnamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurſt ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen ſtehn dir in den Augen, und du knurrſt vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der dir in die Naſe zieht? Ja, lieber Empfindſamer, wer ſich damals nur unterſtand, über mich zu lachen, der wurde eben ſo verfolgt, wie ich, und ſo mußt ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurſt. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen, wenn ſie nicht mehr lachen, ſo iſt meine Nahrung verloren.

Hinze. Das Gemüſe eß ich nicht.

Hanswurſt. Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt. Mir wird er deſto beſſer ſchmekken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier. (Gemurmel im Parterr: ein Hanswurſt! ein Hanswurſt!)

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes, ich ſchäme mich nicht, wie ſo viele meiner Landsleute, ein Deutſcher zu ſeyn.

(Er drückt dem Kater die Hand ſehr heftig.)

Hinze. Au! au! —

(Er ſträubt ſich, knurrt und kraut den Hanswurſt.)

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er ſteht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König (eſſend). Wunderlich, — nun, ſetz Dich nur wieder hin, trage künftig Handſchuh, wenn Du mit ihm gut Freund ſeyn willſt. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Ge-

richt zu eſſen, und jeden Freund zu behandeln ver⸗ſtehn. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was beſonderes ſteckt: ſieh! ſieh! er iſt ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand ſchreiben wollen, um zu ſehn, ob Du auch von der Brüderſchaft biſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüten.

Hinze. Warum kneift Ihr mich ſo? Hole der Henker Euer biederes Weſen!

Hanswurſt. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze (lacht boshaft).

König. Aber was iſt denn das heute? Wa⸗rum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch ge⸗führt? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht auch der Geiſt einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander (eſſend). Ihro Majeſtät geruhn —

König. Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander. Zweimal hundert tauſend, fünf und ſiebenzig und eine Viertel Meile, funfzehn auf einen Grad gerechnet.

König. Und der Umkreis, den die Planeten ſo insgeſamt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jeder ein⸗zelne laufen muß, ſo kommen in der Total⸗Summa etwas mehr als tauſend Millionen Meilen heraus.

König. Tauſend Millionen! — Man ſagt ſchon, um ſich zu verwundern: ei der Tauſend! und nun gar tauſend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch

dran zu denken. — Es iſt doch meiner Seel ein Bischen viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß iſt wohl ſo die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins anſehn, dann ohngefähr zehn mal hundert tauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die jede an ſich ſchon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt ſo groß ſein könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt. Ihro Majeſtät, das iſt eine kurioſe Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüſſel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König. Wie ſo, Narr?

Hanswurſt. Bei ſolchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchſte Zahl wird ja am Ende wieder die kleinſte. Man darf ſich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König. Aber da iſt was Wahres drinn.

Der Narr hat ſeine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geſchwind die höchſte Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchſte, weil man zur höchſten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menſchliche Geiſt kennt hier gar keine Einſchränkung.

König. Es iſt doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze. Es muß Dir hier ſauer werden, ein Narr zu ſeyn.

Hanswurſt. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und du ſagſt alſo auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald ſo, bald ſo, wie ein beſoffener Menſch?

Leander. Nicht eigentlich auf dieſe Weiſe, ſondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König. Und ſie iſt, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, ſo daß unter uns Menſchen wohnen, die ihre Füße gegen die unſrigen richten, oder unſre Antipoden ſind, ſo wie wir wiederum die Antipoden von ihnen ſind.

König. Wir? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich ſo wegwerfen werde? Er und ſeines gleichen mögen Antipoden ſeyn, ſo viel ſie wollen, aber ich halte mich zu gut, jeman-

des Antipode zu ſeyn, und wenn es ſelbſt der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herab laſſe, mit ihm zu disputiren, ſo werde ich mir auch alles bieten laſſen. Ja, ja, ich ſehe, wer ſich zum Schaaf macht, den freſſen die Wölfe; man darf ſolche Gelehrte nur ein weniges um ſich greifen laſſen, ſo mengen ſie nach ihren Syſtemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden ſich nicht, den regierenden Herren ſelbſt unter die Antipoden zu werfen. Das dergleichen niemals wieder geſchieht!

Leander. Wie Jhro Majeſtät befehlen.

König. Doch um nicht einſeitig bei einem Gegenſtande zu verweilen, ſo bringt mir nun einmal mein Mikroskop herein! (Leander ab.) Ich muß Ihnen ſagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu kukken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich ſehe, wie ein Wurm ſo ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege ſo ſeltſamlich konſtruirt ſind, und wie ſie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — (Leander kommt zurück.) Gebt her! Iſt nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gewürm, ſei es, was es ſei, um es zu beobachten?

Hanswurſt. Sonſt findet ſich dergleichen oft, ohne daß mans wünſcht, und nun es zur Geiſtesbildung dienen ſoll, läßt ſich nichts betreffen: aber ich ſchlage Ihrer Majeſtät unmaßgeblich vor, eins von den ſeltſamen Barthaaren des frem-

den Jägers zu obſerviren, was ſich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Seht, der Narr hat heut ſeinen luminöſen Tag. Ein treflicher Gedanke! Damit der Jäger ſich aber nicht über Gewalt zu beſchweren hat, ſoll ihm das anſehnlichſte Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze (zu den Kammerherren). Das ſcheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — (ſie ziehn ihm das Haar aus.) Au! Mau! Miau! Prrrſt!

König. Hört, er maut faſt wie eine Katze.

Hanswurſt. O ja, auch hat er eben ſo gepruſtet; er ſcheint überhaupt eine merkwürdige Organiſation zu beſitzen.

König (durch das Glas ſehend). Ei! ei! wie höchſt wunderbar! Da iſt doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das ſollen mir einmal die engliſchen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur dieſe koſtbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurſt. Sie ſind ein Werk der Natur, mein König. Dieſer fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an ſich, die gewiß eben ſo unterhaltend als nachdenklich iſt. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten herein gebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß ſich in ſeinem Körper ein gewiſſes Orgelwerk in Bewegung zu ſetzen anfing, das mit luſtigen Paſſagen auf und nieder ſchnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte

und ihm die Naſe lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in ſeinem ganzen Körper, unter Nacken und Rücken fühlbar.

König. Iſt es möglich? Kommt mal her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze. An dieſen Mittag werd ich gedenken.

Hanswurſt. Kommt, edler Freund. (indem er ihn führt.) Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König. Hier tretet her. — Nun? — (legt ſein Ohr an ihn.) Ich höre nichts, es iſt ja mäuschenſtill in ſeinem Leibe.

Hanswurſt. Er hat es verloren, ſeit ihm das Haar ausgeriſſen wurde, es ſcheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl iſt. Jäger, denkt einmal recht was wohlgefälliges, ſtellt Euch doch was Anmuthiges vor, ſonſt glaubt man, es iſt nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch ſpielt.

König. Haltet ihm den Braten vor die Naſe. — So. — Seht, Jäger, davon ſollt Ihr ſogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren ſtreicheln, hoffentlich wirkt dieſe Gnade auf ſein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie er ſchnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübſchen Läufen! Und in ſeinem ganzen Körper fühl ich die Erſchütterung. — Hm! hm! äußerſt ſonderbar! — Wie ein ſolcher Menſch inwendig muß beſchaffen ſeyn! Ob es eine Walze ſeyn mag, die ſich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet iſt? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk ſtill ſteht?

— Sagt mal, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch geſinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter, oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts iſt, an dem die Welt nichts verlöre, und den man ſo ein weniges aufſchneiden könnte, um ein Einſehn in die Maſchienerie zu bekommen?

Hinze. Nein, Ihro Majeſtät, ich bin der einzige meines Geſchlechts.

König. Schade! — Hofgelehrter, denkt einmal nach, wie der Menſch innerlich gebaut ſeyn mag, und leſ't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurſt. Kommt, Jäger, ſetzen wir uns wieder und ſpeiſen.

Hinze. Ich ſehe, mit Dir muß ich Freundſchaft halten.

Leander. Es wird mir eine Ehre ſeyn, mein König; ich habe auch ſchon eine Hypotheſe im Kopf, die mir von der höchſten Wahrſcheinlichkeit iſt; ich vermuthe nemlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner iſt, der wahrſcheinlich bei ſtrenger Erziehung ſich früh angewöhnt hat, ſein Wohlgefallen und ſeine Freude, die er nicht äußern durfte, in ſeinem Innern zu verſchließen, dorten aber, weil ſein ſtarkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für ſich ſelbſt den Ausdruck der Freude getrieben, und ſich ſo dieſe innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine ſeltſame Erſcheinung an ihm bewundern.

König. Läßt ſich hören.

Leander. Nun klingt es deshalb in ihm

mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Luſt. Ihrer Natur nach ſteigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und ſpricht in den offenſten Vokalen, am liebſten in A, I oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eſeln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei ſeinen tyranniſchen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden laſſen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und ſo angeſehn muß dieſe Erſcheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus dieſen Gründen nicht, daß er eigene Walzen, oder ein Orgelwerk in ſeinem Leibe beſitze.

Hanswurſt. Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten würde, laut zu philoſophiren, und ſeine tiefſinnigen Gedanken müßten ſich auch, ſtatt oben, in der Tiefe ausſprechen, welche Sorte von Knarrwerk ſich wohl in ſeinem Bauch etabliren würde?

Leander. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Man ſollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen üblen Ruf.

König (wirft ihm das Zepter an den Kopf). Herr Naſeweis von Gelehrter! was unterſteht er ſich denn? In ihn iſt ja heut ein ſataniſcher Rebellionsgeiſt gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, ſeinem Könige, und wenn ich Geſchmack an ihm

finde, wie kann Er ſich unterſtehn zu ſagen, daß der Mann abgeſchmackt ſey? Er iſt Hofgelehrter und der andre Hofnarr, Ihr ſteht beide in einem Gehalte, der einzige Unterſchied iſt, daß er an dem kleinen Tiſchgen mit dem fremden Jäger ſpeiſt. Der Narr macht dummes Zeug bei Tiſche und Er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tiſche, beides ſoll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Eſſen gut ſchmeckt; wo iſt denn alſo der große Unterſchied? — Und dann thuts einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu ſehn, der dummer iſt, der die Gaben und die Bildung nicht hat, man fühlt ſich mehr und iſt dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen iſt mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philoſophie zurück iſt, daß er zu ſehr in der Irre wandelt, kann er ſich denn nicht (da der Dumme doch gewiß ſein Nächſter iſt) menſchenfreundlich zu ihm ſetzen und liebreich ſagen: ſieh, Schatz, das iſt ſo, und jenes ſo, Du biſt hierinn zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen und dann etwas gründliche Logik, Metaphyſik und Hydroſtatik ihm vorſprechen, daß der Dumme in ſich ſchlägt und ſich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiſer heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt ſich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren eſſen es wohl nicht gerne? —

Alle (verneigen ſich).

Nun, ſo will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzeſſin. Mich dünkt, der König zieht Geſichter, als wenn er ſeine Zufälle wieder bekäme.

König (aufſtehend in Wuth).

Das Kaninchen iſt verbrannt! —
O Herr des Himmels! Erde? — Was noch ſonſt?
Nenn' ich die Hölle mit? —

Prinzeſſin.

Mein Vater —

König.

Wer iſt das?
Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling
Zu Menſchen ſich verirrt? — Sein Aug iſt trocken!

Alle (erheben ſich voll Beſorgniß, Hanswurſt läuft geſchäftig hin und wieder, Hinze bleibt ſitzen und ißt heimlich).

König.

Gieb dieſen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzeſſin. Hole doch einer ſchnell den Beſänftiger.

König. Der Koch Philipp ſei das Jubelgeſchrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzeſſin. Wo nur der Muſikus bleibt.

König.

Die Todten ſtehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir ſagen, daß ich glücklich bin? O wär er mir
geſtorben!
Ich hab ihn lieb gehabt, ſehr lieb.

Der Beſänftiger tritt mit einem Klockenſpiele auf, das er ſogleich ſpielt.

König. Wie iſt mir? — (weinend.) Ach, ich habe ſchon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. — (Er legt ſich voll Gram mit dem Kopf auf den Tiſch und ſchluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majeſtät leiden viel. (Es entſteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterr; man huſtet, man ziſcht, die Gallerie lacht; der König richtet ſich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und ſezt ſich mit dem Zepter in größter Majeſtät hin. Alles iſt umſonſt, der Lärm wird immer größer, alle Schauſpieler vergeſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pauſe. — Hinze iſt eine Säule hinan geklettert.)

Der Dichter kömmt beſtürzt aufs Theater.

Dichter. Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr. Still! ſtill! der Narr will ſprechen.

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt iſt ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer großen Seele ein Beiſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, außer ſich zu ſeyn, als Sie.

Fiſcher. Mehr als wir?

Wieſener (zum Nachbar.) Aber warum trommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Iſt auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (klatſcht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen ſind mir doch noch günſtig, laſſen Sie ſich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts beſſer, als ers hat; es iſt auch bald zu Ende. — Ich bin ſo verwirrt und erſchrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu ſagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wiſſen.

Dichter (reißt wüthend den Beſänftiger hervor). Der König iſt beſänftigt, beſänftige nun auch dieſe tobende Fluth, wenn Du es kannſt!

(ſtürzt außer ſich ab.)

(Der Beſänftiger ſpielt auf den Klocken, das Pochen ſchlägt dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erſcheinen, und tanzen freundlich um ihn her, Adler und andre Vögel; ein Adler ſitzt Hinzen auf dem Kopf, der in der größten Angſt iſt, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.)

Ballet und Geſang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget ſo herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget ſo ſchön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab ich ſo etwas gehört noch geſehn.

(Hierauf wird von allen Anweſenden eine künſtliche Quadrille getanzt, der König und ſein Hofſtaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurſt nicht ausgeſchloſſen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man ſteht im Parterr auf, um recht genau zu ſehn, einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.)

Der Beſänftiger (ſingt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuſchauer).

Könnte jeder brave Mann
Solche Klöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe ſchwinden,
Und er lebte ohne ſie
In der ſchönſten Harmonie.

(Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatſcht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.)

Zwiſchenakt.

Wieſener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroiſch Ballet.

Wieſener. Und ſo ſchön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Muſik!

Fiſcher. Göttlich!

Schloſſer. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher. Ich bewundere nur immer das Spiel des Katers. — An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauſpieler; ſo oft er zum Beiſpiel das Kaninchen aus der Taſche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es ſtand ihm nicht vorgeſchrieben; haben ſie wohl bemerkt, wie es der König ſogleich an den Leib

packte? Aber man hält dieſe Thiere bei den Ohren, weil ſie es dort am beſten vertragen können. Das nenn ich den Meiſter!

Müller. Das iſt ſehr ſchön auseinander geſetzt.

Fiſcher (heimlich). Man ſollte ihn ſelbſt dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher. Und die Angſt, als ihm der Adler auf dem Kopfe ſaß! Wie er ſich aus Furcht ſo gar nicht bewegte, ſich weder rührte noch regte, — nein, eine ſolche vollendete Kunſt kann keine Beſchreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen ſehr gründlich.

Bötticher. Ich ſchmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu ſeyn, das iſt freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fiſcher. Sie geben ſich viele Mühe.

Bötticher. Wenn man die Kunſt ſo liebt, wie ich, iſt das eine angenehme Mühe. — Mir iſt auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein ſehr ſcharfſinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauſpielers. — Sehn Sie, er iſt anfangs Kater, deshalb muß er ſeine natürliche Kleidung ablegen, um die paſſende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt ſoll er nun wieder ganz als Jäger erſcheinen (dies ſchließe ich daraus, daß ihn jeder ſo nennt, ſich auch kein Menſch über ihn verwundert), ein ungeſchickter Schauſpieler würde ſich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um un-

ſre Illuſion ausſehn? Wir hätten vielleicht darüber vergeſſen, daß er doch im Grunde ein Kater iſt, und wie unbequem müßte dem Schauſpieler eine neue Kleidung über dem ſchon vorhandenen Pelze ſeyn? Durch die Stiefeln aber deutet er ſehr geſchickt die Jägeruniform nur an, und daß ſolche Andeutungen vollkommen kunſtgemäß ſind, beweiſen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fiſcher. Schon wieder die Alten!

Böttich er. Verzeihen Sie, es iſt eine angenehme, ſonſt löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt ſich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens geſonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargeſtellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerſeits einige ſcharfſinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünſchte ich wohl, daß das Stück nicht ſo oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit ſo großer Kunſt überliefert, ſchien mir faſt ſein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher ſich ſein Genie noch glänzender zeigte; denn jene ſpielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauſpieler ſich heftig bewegt und laut geſchrieen haben? Aber Er, er ſteht ruhig auf ſich ſelber da, ſich kennend, ſeiner Größe vertrauend, wohl wiſſend, daß das Kaninchen im Torniſter ſteckt, den er nur aufknöpfen darf, um ſein Glück zu machen.

Schloſſer. Uns dünkt der Menſch aber ſehr langweilig.

Bötticher. Sie ſind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erſchüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigſten ſeines Geſchlechtes auf Befehl des Tyrannen ſein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geſchrei, Fußſtampfen, Zähneknirſchen erwartet? Wie mancher Schreier unſrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft ſeines Organs aufgeboten, um ſich den Beifall des Haufens zu ertoben? Nicht ſo unſer großer origineller Künſtler. Da ſtand er, ſtill, in ſich gezogen, ſeinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weſte unter dem Jabot ruhig ſteckt, iſt die linke mit der ausgeſtreckten Fläche nach oben gewandt, ſie drückte ſeinen Unwillen aus, und forderte gleichſam des Himmels Unterſtützung; ſein Geſicht war ruhig, faſt lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man ſein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Bruſt das herzdurchſchneidende Au, Mau, Miau, ſo gedacht, ſo gezogen, ſo wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt ſich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Pruſten nannte, und vor dem ſelbſt die ſchamloſen Des-

potenknechte zurückfuhren. Wahrlich, dies war der Gipfel aller Kunſt. Ja in dieſen marrenden, quarrenden, pruſtigen Tone möcht ich von dieſem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenſtein ſpielen ſehn, ich bin überzeugt, dieſe Darſtellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abſtechen, die die tragiſchen Rollen immer nur mit ſogenannter Kraft und mit Nachdruck zu ſpielen ſuchen.

Fiſcher. Das fehlt uns noch! Es iſt aber unausſtehlich, wenn es da oben einmal ſtill iſt, ſo martert uns der Kenner hier faſt eben ſo ſehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Akt.

(Bauernſtube.)

Der Dichter, der Maſchiniſt.

Maſchiniſt.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. O mein verehrteſter Herr Maſchiniſt, ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine letzte Hofnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — Wie kommen denn dieſe Menſchen in Gottliebs Stube?

Schloſſer. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maſchiniſt. Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles ſo in der Eil, ganz aus dem Stegereiſe zu Stande kommen ſoll.

Dichter. Sie verfolgen mich auch, einverſtanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie ſich meines Unglücks.

Maſchiniſt. Nicht im mindeſten.

Dichter (fällt vor ihm nieder). Nun ſo beweiſen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder ſo laut ausbricht,

ſo laſſen Sie auf einen Wink von mir alle Maſchinen ſpielen! Der zweite Akt iſt ſo ſchon ganz anders geſchloſſen, als er in meinem Manuſcripte ſteht.

Maſchiniſt. Was iſt denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück ſtrömt auf mich ein, ich bin verloren! — (er flieht beſchämt hinter die Couliſſen.)

Maſchiniſt. Solche Verwirrung iſt noch an keinem Abende geweſen. (geht ab. — Eine Pauſe.)

Wieſener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fiſcher. Den heutigen Abend ſollte man doch wirklich im Theater-Calender beſchreiben.

König (hinter der Scene). Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerſter Freund, — es iſt doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurſt. Nun, ich will mein Glück verſuchen. (er tritt hervor, und verbeugt ſich poſſirlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurſt nun in die Bauerſtube?

Schloſſer. Er wird gewiß einen abgeſchmackten Monolog halten wollen.

Hanswurſt. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fiſcher. O Sie ſollten nur ganz ſtille ſchwei-

gen, Sie ſind uns ſchon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar ſo —

Schloſſer. Ein Hanswurſt unterſteht ſich mit uns zu reden?

Hanswurſt. Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, ſo thut mir das nichts, ſondern es iſt im Gegentheil mein heißeſter Wunſch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie ſich nur gar nicht, wir ſind hier unter uns.

Leutner. Das iſt ziemlich poſſirlich.

Hanswurſt. Was dem Könige freilich wenig anſteht, ſchickt ſich deſto beſſer für mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, ſondern überließ mir dieſe wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurſt. Meine lieben deutſchen Landsleute —

Schloſſer. Ich denke das Stück ſpielt draußen in Aſien?

Hanswurſt. Kann ſeyn, ich weiß nicht, jetzt aber, verſtehn Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauſpieler zu den Zuſchauern, nicht als Hanswurſt, ſondern als Menſch, zu einem Publikum, das nicht in der Illuſion begriffen iſt, ſondern ſich außerhalb derſelben befindet, kühl, vernünftig, bei ſich, vom Wahnſinn der Kunſt unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Diſtinguiren Sie?

Schloſſer. Adieu! Nun gehts fort mit mir,

ich ſchnappe über. Richtig, wie ich immer vorher geſagt habe.

Müller. Wir verſtehn Sie gar nicht.

Schloſſer. Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurſte Sie.

Müller. Er ſagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menſchen vorſtellt.

Hanswurſt. Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das iſt die Urſach, weshalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben ſahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fiſcher. Nicht zum Stücke? Wie kömmt ſie denn aber hinein?

Hanswurſt. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwiſchen den Couliſſen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie alſo illudirt geweſen, ſo iſt es wahrlich um ſo ſchlimmer, und es hilft nichts, Sie müſſen dann ſo gütig ſeyn und die Mühe daran ſetzen, dieſe Täuſchung aus ſich wieder auszurotten; denn von jetzt an, verſtehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen ſeyn, nimmt der dritte Akt erſt ſeinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache; es iſt eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie ſollen entſchädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter ſelber geſprochen und er hats mir zugeſchworen.

Fiſcher. Ja, Euer Dichter iſt der rechte Kerl.

Hanswurſt. Nicht wahr, er iſt nichts werth?

Müller. Gar nichts, Hanswurſt, es iſt mir lieb, daß Sie die Einſicht haben.

Hanswurſt. Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Geſchmack hat.

Das Parterr. O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurſt. Gehorſamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es iſt, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben: welche armſelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und ſpaßhaft? Ich komme in ſo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jetzt durch einen glücklichen Zufall heraus getreten wäre, ich erſchiene gar nicht wieder.

Dichter (hervorſtürzend). Unverſchämter Menſch —

Hanswurſt. Sehn Sie? Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt ſpiele, iſt er neidiſch.

Dichter (auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung). Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, dieſem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geſchmack kenne —

Hanswurſt (auf der andern Seite). Ihren Geſchmack! — Nun ſehn Sie den Neid. — Und ſo eben haben Sie erklärt, daß mein Geſchmack und der Ihrige in Einer Form gegoſſen ſeyen.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerſt zu noch ausſchweifenderen Geburten der Phantaſie vorbereiten.

Alle im Parterr. Wie? — Was?

Dichter. Denn ſtufenweiſe nur kann die Ausbildung geſchehn, die den Geiſt das Phantaſtiſche und Humoriſtiſche lieben lehrt.

Hanswurſt. Humoriſtiſche! Was er die Backen voll nimmt, und es iſt doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch einmal um Verzeihung. (geht ab.)

Hanswurſt. Adieu, meine Theuren, bis auf Wiederſehn. — (er geht ab, und kömmt ſchnell wieder.) Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen iſt, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. (ab.)

Das Parterr (lacht).

Hanswurſt (kömmt ſchnell zurück). Laſſen Sie uns heut das miſerable Stück zu Ende ſpielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie ſchlecht es iſt, und ſo wie ich nach Hauſe komme, ſetze ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen ſoll. (ab. Viele klatſchen.)

Erſte Scene.

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es iſt wahr, Du thuſt ſehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einſehn, was es mir helfen ſoll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich ſcheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um dieſen Endzweck durchzuſetzen.

Gottlieb. Bald, ſehr bald muß es geſchehn, ſonſt iſt es zu ſpät, — es iſt ſchon halb acht, und um acht iſt die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb. Ach, ich war in Gedanken! ſonſt, wollt ich ſagen, verſchmachten wir beide. Aber ſieh, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Souffleur ſpricht ſo undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer ſchief.

Hinze (leiſe). Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Schloſſer. Was ſprach der von Comödie und von halb acht?

Fiſcher. Ich weiß nicht, mir däucht, wir ſollten Acht geben, es würde bald aus ſeyn.

Schloſſer. Ja wohl, Acht! gottlob, um

Acht werden wir erlöſt, wenn wir Acht geben, ſo wird es um Acht für uns ein Losgeben, bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten, um Zehn würd ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller. Beſter, Sie phantaſiren ſchon in der Manier des Stücks.

Schloſſer. Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb. Alſo heut noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hinze. Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelſt an meiner Freundſchaft?

Wieſener. Haben Sies wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Waſſer und Feuer.

Nachbar. Katzen gehn aber nicht ins Waſſer.

Wieſener. Deſto größer iſt ja des Katers Liebe für ſeinen Herrn, merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verſtehn geben.

Hinze. Was haſt Du denn wohl Luſt zu werden in der Welt?

Gottlieb. Das iſt ſchwer zu ſagen.

Hinze. Möchteſt Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am erſten.

Hinze. Fühlſt Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? Wenn ich nur erſt glücklich bin.

Hinze. Nun ſo ſei zufrieden, ich ſchwöre Dir, Du ſollſt den Thron beſteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müßt es zugehn. — Doch kommt ja in der Welt ſo manches unerwartet. (geht ab.)

Bötticher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater ſeinen Stock hält, ſo zart, ſo leutſeelig.

Fiſcher. Sie ſind uns mit Ihren Feinheiten ſchon längſt zur Laſt, Sie ſind noch langweiliger als das Stück.

Müller. Ja es iſt recht verdrüßlich, immer dieſe Entwickelungen und Lobpreiſungen anhören zu müſſen.

Bötticher. Aber der Kunſt-Enthuſiasmus ſucht ſich doch auszuſprechen.

Schloſſer. O es ſoll nun gleich zu Ende ſein! Faſſen Sie an, beſter Herr Leutner, Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maſchine, die ihm den Mund ſchließen und das Sprechen unterſagen wird.

Bötticher. Sie werden doch nimmermehr —

Schloſſer. So, nun ſteckt ihm der Knebel ſchon im Munde; Herr Fiſcher, laſſen Sie die Feder zuſchnappen, ſo iſt die Sache gemacht. (ſie knebeln ihn.)

Bötticher. Das iſt doch himmelſchreiend, daß ein Kunſtke — —

Schloſſer. Kunſtkenner will er ſagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe ſeyn. Nun ſehn Sie hübſch ſtill und bedächtlich zu.

Zweite Scene.

(Freies Feld.)

Hinze mit Torniſter und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, ſich fangen zu laſſen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus.) Die Zeit mit den Nachtigallen iſt nun vorbei, ich höre keine einzige ſingen.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, Du biſt mir zur Laſt.

Sie. Du biſt mir zuwider.

Er. Eine ſchöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie haſt Du mich betrogen!

Er. Wo iſt denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hats geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze. So iſt die Jagd noch nie geſtört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieſes freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge iſt, und irgend einen Berg beſteigen.

Er. Schlingel! (giebt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (giebt ihm von der andern Seite eine.)

Hinze (knurrt).

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder ſcheiden.

Er. Ich ſtehe zu Befehl. (die Liebenden gehn ab.)

Hinze. Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwei Rebhüner, ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn faſt wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Luſt mehr, die Rebhüner zu freſſen. So gewiß iſt es, daß wir durch bloße Gewohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. (geht ab.)

Bötticher (unterm Knebel). Himm — himm — li — ſch!

Schloſſer. Strengen Sie ſich nicht ſo an, es iſt doch vergeblich.

Dritte Scene.

(Saal im Pallaſt.)

Der König auf ſeinem Thron mit der Prinzeſſin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurſt auf einem andern Katheder, in der Mitte des Saals ſteckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold beſetzt und mit bunten Federn geſchmückt iſt; der ganze Hof iſt verſammelt.

König. Noch nie hat ſich ein Menſch um das Vaterland ſo verdient gemacht, als dieſer liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unſer Hiſtoriograph ſchon voll geſchrieben, ſo oft hat er mir durch ſeinen Jäger niedliche und wohlſchmeckende Präſente übermacht, manchmal ſogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn iſt ohne Gränzen, und ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzeſſin. Liebſter Herr Vater, wollten Dieſelben nicht gnädigſt erlauben, daß jetzt die gelehrte Diſputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz ſchmachtet nach dieſer Geiſtesbeſchäftigung.

König. Ja, es mag jetzt ſeinen Anfang

nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieſer Disputation den Sieg davon trägt, jener koſtbare Hut beſchieden iſt; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten laſſen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht.

(Leander und Hanswurſt verneigen ſich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung iſt, daß ein neuerlich erſchienenes Stück: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſei.

Hanswurſt. Das iſt gerade das, was ich läugne.

Leander. Beweiſe, daß es ſchlecht ſei.

Hanswurſt. Beweiſe, daß es gut ſei.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — die Rede iſt ja wohl von demſelben Stücke, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Freilich von demſelben.

Leander. Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortreflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt. In gar keiner Rückſicht.

Leander. Ich behaupte, es iſt Witz darinn.

Hanswurſt. Ich behaupte, es iſt keiner drinn.

Leander. Du biſt ein Narr, wie willſt Du über Witz urtheilen?

Hanswurſt. Und Du biſt ein Gelehrter, was willſt Du von Witz verſtehn?

Leander. Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt. Kein einziger.

Leander. So iſt, wenn ich auch alles übrige fallen laſſe, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurſt. Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander. Ueber dieſe Frechheit möcht ich faſt erſtaunen.

Hanswurſt (gegen das Parterr). Iſt es nicht ein närriſcher Menſch? Ich und das verehrungswürdige Pubiikum ſtehn nun beide gleichſam auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geſtiefelten Kater ſei gut gezeichnet.

Fiſcher. Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurſt. Noch beſſer! Alſo kömmt gar kein Publikum darin vor?

Müller. Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wiſſen.

Hanswurſt. Natürlich. Nun, ſiehſt Du, Gelehrter? Was die Herren da unten ſagen, muß doch wohl wahr ſeyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich laſſe Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurſt. Herr Jäger, ein Wort! —

(Hinze nähert ſich, Hanswurſt ſpricht heimlich mit ihm).

Hinze. Wenn es weiter nichts iſt. — (Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, ſpringt herunter und zieht die Stiefeln wieder an).

Hans-

Hanswurſt (den Hut ſchwenkend). Sieg! Sieg!

König. Der Tauſend! Wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Seegel ſtreichen muß.

König. Sei ruhig, Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh ich nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt ſich Eurer Majeſtät demüthigſt empfehlen, und nimmt ſich die Freiheit, Ihnen dieſe beiden Rebhüner zu überſchicken.

König. Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beobachten ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laßt geſchwind meine Staatskaroſſe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, ſollſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen zeigen. (geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Hinze, Hanswurſt.

Hinze. Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurſt. Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der geſtiefelte Kater, ſei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurſt. Adieu, Herr Jäger, viel Dank. (ſetzt den Hut auf und geht.)

Hinze allein. Ich bin ganz melankoliſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzuſetzen, in welchem ich die Hauptrolle ſpiele! — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt Du ſo oft den Sterblichen? Doch mag es hingehn, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles Ungemach vergeſſen, will vergeſſen, daß ich mir und meiner Exiſtenz zu nahe trete, indem ich die beſſere Kritik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich ſelbſt in die Hände gegeben, will vergeſſen, daß man mir den Bart ausgerauft und faſt den Leib aufgeſchnitten hätte, ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchſte Muſter uneigennütziger Freundſchaft zur Bewundernng zurück laſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das iſt noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich ins Reine bringen muß. — In ſeinem Schloſſe, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr ſeid, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß ſich alles entſcheiden? (geht ab.)

Schloſſer. Was würgen Sie denn ſo?

Bötticher. G — Gr — Groß!!

Fiſcher. Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schloſſer. Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück verſetzt hat, auslaſſen könnte; da ſteht Er, ein ſtummes Denkmal meiner eignen Verzweiflung.

Vierte Scene.

(Vor dem Wirthshauſe.)

Der Wirth (der mit einer Senſe Korn mäht.)

Das iſt eine ſchwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage deſertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, ſie haben den beſten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben beſteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläſer rein machen, bald einſchenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der ſagte, um recht zu leben, müſſe ſich der Menſch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf ſeine Beſtimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde geweſen ſeyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und ausbündigers als den

Schlaf. Ich wollte, es wäre erſt ſo weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erſtlich von dem königlichen Pallaſt zu Gottlieb, zweitens mit Gottlieb nach dem Pallaſt des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelaſſen habe, drittens von da wieder zum Könige, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth. Wer iſt da? — Landsmann Ihr müßt wohl fremde ſeyn, denn die hieſigen Leute wiſſens ſchon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauchs für mich ſelber; wer ſolche Arbeit thut, wie ich, der muß ſich auch ſtärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte ſagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb ſeyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze. Ich will Euch nicht ſtören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er ſteigt vielleicht aus und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt

ſeyn wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, aber, wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas. (geht ab.)

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzeſſin ſteigen aus.

Prinzeſſin. Ich fühle eine gewiſſe Neugier den Grafen zu ſehn.

König. Ich auch meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund; wem gehören dieſe Dörfer hier?

Wirth. (für ſich.) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen laſſen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majeſtät.

König. Ein ſchönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders ausſehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, ſo wie es auf der Landkarte iſt. — Helft mir doch einmal.

(er klettert ſchnell einen Baum hinauf.)

Prinzeſſin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der ſchönen Natur die freien Ausſichten.

Prinzeſſin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Naſe ſtänden, ſo würde ich noch weiter ſehn. — O weh! der Baum iſt voller Raupen. (er ſteigt wieder hinunter.)

Prinzeſſin. Das macht, es iſt eine Natur, die noch nicht idealiſirt iſt, die Phantaſie muß ſie erſt veredeln.

König. Ich wollte, du könnteſt mir mit der Phantaſie die Raupen abnehmen. — Aber ſteig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzeſſin. Lebe wohl, guter unſchuldiger Landmann. (ſie ſteigen ein, der Wagen fährt weiter.)

Wirth. Wie die Welt ſich umgekehrt hat! — Wenn man ſo in alten Büchern lieſt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Goldſtücke, oder herrliche Koſtbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen ſprach. Aber jetzt! — Wie ſoll man noch ſein Glück unverhoffter Weiſe machen, wenn es ſogar mit den Königen nichts mehr iſt? Wenn ich ein König wäre, ich unterſtände mir nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erſt Geld in die Hand geſteckt hätte. — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — Aber das machen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben. So ein König iſt kapabel und beneidet unſer einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am

Ende unſer Popanz ſelber. — Wenigſtens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Eine andre Gegend.)

Kunz der Korn mäht.

Saure Arbeit! Und wenn ichs noch für mich thäte, aber der Hofedienſt! Da muß man für den Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unſer Geſetz nothwendig iſt, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einſehn.

Hinze (kömmt gelaufen.)

Hinze. Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz. Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird ſogleich der König vorbeifahren, wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, ſo müßt ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen

Stückchen gehackt. Zum Beſten des Publikums will es ſo das Geſetz.

Fiſcher. Wie? zum Beſten des Publikums?

Schloſſer. Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb ſeyn!

(geht ab.)

Kunz. Das iſt ſo, wie die Edikte immer klingen. Nun, mir kanns recht ſeyn, wenn nur keine neue Auflagen daraus entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutſche fährt vor und hält, König und Prinzeſſin ſteigen aus.

König. Auch eine hübſche Gegend. Wir haben doch ſchon eine Menge recht hübſcher Gegenden geſehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr ſeyn, — und ſo nahe an den meinigen. Tochter, das wäre ſo eine Parthie für Dich. Was meinſt Du?

Prinzeſſin. Sie beſchämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reiſen Neues ſieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh ſo um?

Kunz (lachend.) Das iſt ja die Ernte, Mamſell Königinn, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz (lachend.) Daraus wird ja das Brodt gebacken.

König. Bitt' ich Dich ums Himmelswillen, Tochter! — daraus wird Brodt gebacken! — Wer ſollte wohl auf ſolche Streiche kommen? — Die Natur iſt doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es iſt heute warm. — (Er ſteigt mit der Prinzeſſin wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldſtück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, ſo ſollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Menſch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide! (geht ab.)

Sechſte Scene.

(Eine andere Gegend an einem Fluſſe.)

Gottlieb.

Da ſteh ich nun hier ſchon ſeit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da iſt er! Aber wie er läuft! Er ſcheint ganz außer Athem.

Hinze (kömmt gelaufen.)

Hinze. Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geſchwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann ſpringe hier ins Waſſer. —

Gottlieb. Ins Waſſer?

Hinze. Und dann werf ich die Kleider in den Buſch, —

Gottlieb. In den Buſch?

Hinze. Und dann biſt du verſorgt!

Gottlieb. Das glaub ich ſelber, wenn ich erſoffen bin, und die Kleider weg ſind, bin ich verſorgt genug.

Hinze. Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen, —

Gottlieb. Ich ſpaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müſſen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du ſollſt Dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Buſch hinein wirft.) — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Die Kutſche fährt vor, der König ſieht aus dem Schlage.)

König. Was giebts denn, Jäger? Warum ſchreiſt Du ſo?

Hinze. Hülfe, Ihro Majeſtät, der Graf von Carabas iſt ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzeſſin. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze. Er iſt vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Waſſer.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majeſtät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte ſich hier in dem klaren Fluſſe gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider geſtohlen.

König. Schnall gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf iſt gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. (geht ab.)

Gottlieb (in den Kleidern des Königs.)

Gottlieb. Ihro Majeſtät. —

König. Das iſt der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Beſter, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen! — Zugefahren, Kutſcher! —

(der Wagen fährt ſchnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker ſo ſchnell hinauf kommen, — nun hab ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdies noch wie eine Katze. (geht ab.)

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen? — Dieſe Situation wiederholt ſich auch gar zu oft.

Wieſener. Herr Nachbar! — Sie ſchlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein ſchönes Stück.

Siebente Scene.

(Pallaſt des Popanzes.)

Der Popanz ſteht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz. Gerechtigkeit muß ſeyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Geſetz fordert Geld und ſeine Strafe; ſein Gut muß alſo verkauft werden, es iſt nicht anders und das von Rechtswegen!

Bauer (geht ab).

Popanz (der ſich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt). Die Leute würden allen Reſpekt verlieren, wenn man ſie nicht ſo zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was iſt ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das iſt noch lange nicht meine entſetzlichſte Geſtalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, ſich meiner gegen

meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch dieſen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herren Geſetzes iſt mir zu ſchrecklich.

Popanz (verwandelt ſich plötzlich in eine Maus, und ſitzt in einer Ecke).

Amtmann. Wo iſt denn der Popanz geblieben?

Popanz (mit einer feinen Stimme). Legen Sie nur das Geld auf den Tiſch dort hin, ich ſitze hier, um Sie nicht zu erſchrecken.

Amtmann. Hier. — (legt das Geld hin.) O das iſt eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man ſich vor einer ſolchen Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz (nimmt ſeine natürliche Geſtalt an). Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menſchlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für ſich.) Hinze, du mußt dir ein Herz faſſen, — Ihro Excellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreiſender Gelehrter, und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, ſo lern Er mich kennen.

Hinze. Sie ſind ein mächtiger Fürſt, Ihre Gerechtigkeitsliebe iſt in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub ich wohl. — Setz Er ſich doch.

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müſſen denn die regierenden Häupter zuerſt dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß dieſelben ſich nehmlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt ſich in einen Löwen.)

Hinze (zieht zitternd eine Brieftache heraus). Erlauben Sie mir, daß ich mir dieſe Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Geſtalt wieder anzunehmen, weil ich ſonſt vor Angſt vergehe.

Popanz (in ſeiner Geſtalt). Gelt, Freund, das ſind Kunſtſtücke?

Hinze. Erſtaunliche. Aber, noch eins: man ſagt auch, Sie könnten ſich in ganz kleine Thiere verwandeln, das iſt mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, ſagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero anſehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. (er verwandelt ſich in eine Maus, Hinze ſpringt hinter ihm her auf allen Vieren; Popanz erſchreckt entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze (zurückkommend). Freiheit und Gleichheit! — Das Geſetz iſt aufgefreſſen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Ziſchen im Parterr.)

Schloſſer. Halt! Ein Revolutionsſtück! Ich wittre Allegorie und Myſtik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu faſſen, die religiöſe Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es ſollte lieber von vorn geſpielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

(Das Pochen dauert fort; Wieſener und manche andre klatſchen, Hinze iſt ſehr verlegen.)

Bötticher. Ich — muß —

Fiſcher. Halten Sie ſich nur ruhig.

Bötticher. Muß — muß —

Müller. Was er drückt! Wie er ſich aufbläſt!

Fiſcher. Ich fürchte, er platzt in der Anſtrengung.

Bötticher. Muß — muß —

Fiſcher. Ums Himmels Willen, Sie gehn zu Grunde.

Bötticher. Lo — lo — (ſehr laut) loben!! — (der Knebel fliegt ihm aus den Munde, über das Orcheſter weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.)

Hinze. O weh! o weh! ſie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopf bleßirt! (er entflieht.)

Bötticher. Muß loben, preiſen, vergöttern und auseinander ſetzen das himmliſche, das einzige Talent dieſes unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unſerm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen iſt. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anſtrengung ihn zu erhe-

ben ihn hat beſchädigen wollen, weil dieſer verruchte Knebel ihm an ſein ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geflogen iſt.

Fiſcher. Es war wie ein Kanonenſchuß.

Müller. Laſſen Sie ihn nur ſchwatzen und loben, und halten Sie den Herren Schloſſer, welcher auch wüthig geworden iſt.

Schloſſer. O Tiefe, Tiefe der myſtiſchen Anſchauungen! O gewiß, gewiß wird der ſogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch ſeinen transparenten Körper ſcheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner. Hier, Herr Fiſcher, habe ich zum Glück einen ſtarken Bindfaden im Orcheſter gefunden, da, binden Sie ihm die Hände.

Müller. Die Füße auch, er ſtößt wie ein Raſender um ſich.

Bötticher. Wie wohl, wie leicht iſt mir, nun du Knebel fort, fort flogeſt, weit in die Welt hinein, und die Lobpreiſungen, einem Strome ähnlich, der ſeinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüßig, mit Anſpielungen und Citaten ſpielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluten kann. O welchen Anſtand hat dieſer Mann! Wie drückte er die Ermüdung ſo ſinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knieen knickte und knackte, wenn er zum Stillſtehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künſtler gethan haben

ben würde; nein, dazu hatte er keine Zeit, der Erſte, Einzige, Uebermenſchliche, Rieſenhafte, Titanenmäßige!

Fiſcher. Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort iſt.

Müller. Laſſen Sie ihn, mit dem Herrn Schloſſer ſteht es viel ſchlimmer.

Schloſſer. Ach! nun würde die geheime Geſellſchaft kommen, die für das Wohl der Menſchheit thätig iſt; die Freiheit wird nun proklamirt, und ich bin hier gebunden. (Das Getümmel vermehrt ſich, ſo wie das Geſchrei im Parterr und auf der Gallerie.)

Leutner. Das iſt ja ein hölliſcher Spektakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Der Dichter. (hinter der Scene.) Ei was! laßt mich zufrieden, — wohin ſoll ich mich retten? — (er ſtürzt außer ſich auf das Theater.) Was fang ich an, ich Elendeſter? — das Stück iſt ſogleich zu Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieſer moraliſchen Scene ſo vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht ſo weit von hier — nach dem Palleſt des Königs wäre, — ſo holt ich den Beſänftiger, — er hat mir ſchon am Schluß des zweiten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig konfuſe; — auf dem Theater ſteh' ich, — und der Beſänftiger muß irgendwo — zwiſchen den Couliſſen ſtecken. — Ich will ihn ſuchen, — ich muß ihn finden, — er ſoll mich retten! — (Er geht ab, kömmt ſchnell zurück.) Dort iſt er nicht. — Herr Beſänftiger! — Ein hohles

Echo ſpottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Kritik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört iſt, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt, — Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Beſänftiger! — Etwas beſſere Kritik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlaſſen. — Ha!! — dort ſeh ich ihn, — er muß hervor! (Die Pauſen werden vom Parterr aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter ſpricht dieſen Monolog rezitativiſch, ſo daß dadurch eine Art von Melodram entſteht.)

Beſänftiger. (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Kommen Sie, ſeyn Sie nur dreiſt, Sie werden gewiß Glück machen.

Beſänftiger. Der Lärm iſt zu ungeheuer.

Dichter. (ſtößt ihn mit Gewalt hervor.) Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Beſänftigen Sie!

Beſänftiger. (tritt vor mit dem Klockenſpiel.) Ich will mein Heil verſuchen. — (er ſpielt auf den Klocken und ſingt.)

In dieſen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt ein Menſch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht,
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins beßre Land.

Wozu dies wilde Brüllen,
Die Excentricität?

Das alles muß ſich ſtillen,
Wenn die Kritik entſteht,
Dann wiſſen wir woran wir ſind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

(Das Parterr fängt an zu klatſchen, indem verwandelt ſich das Theater, das Feuer und das Waſſer aus der Zauberflöte fängt an zu ſpielen, oben ſieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel iſt offen, und Jupiter ſitzt darin, unten die Hölle mit Tarkaleon; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter. Das Publikum klatſcht unmäßig, alles iſt in Aufruhr.)

Wieſener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Waſſer gehn, und das Stück iſt fertig.

Der König, die Prinzeſſin, Gottlieb, Hinze (mit verbundenem Kopfe), Bediente treten herein.

Hinze. Dies iſt der Pallaſt des Grafen von Carabas. — Wie Henker, hat ſichs denn hier verändert?

König. Ein ſchön Palais.

Hinze. Weils denn doch einmal ſo weit iſt, (Gottlieb bei der Hand nehmend) ſo müſſen Sie erſt hier durch das Feuer, und dann durch das Waſſer gehn.

Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Waſſer.

Hinze. Sie haben die Prüfung überſtanden; nun, mein Prinz, ſind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, iſt eine kurioſe Sache. Mir iſt heiß und kalt dabei geworden.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzeſſin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Mein König ich wünſchte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings, ich erhebe ihn hiermit in den Adelſtand. (Er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze; ſeiner Geburt nach iſt er nur aus einer geringen Familie, aber ſeine Verdienſte erheben ihn.

Leander (tritt ſchnell herein).

Leander. Platz! Platz! (er drängt ſich durch.) Ich bin mit Extrapoſt nachgereiſet, um meiner anbetungswürdigen Prinzeſſin und ihrem Herrn Gemahl Glück zu wünſchen. (er tritt vor, verbeugt ſich gegen das Publikum.)

Vollendet iſt die That, trotz thätgen Tatzen
Der Bosheit, glänzt ſie in der Welt Geſchichten
Jahrhunderten, die nach Verdienſten richten:
Wenn dann vergeſſen ſind hochpralnde Fratzen,

Die oft im ſtolzen Dünkel gleichſam platzen,
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von ſchönen Lippen noch das Lob der ſchlichten,
Schmeich'lhaften, ſtillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat ſein Geſchlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angrinzen.

Wenn Unbill nun das Katzgeſchlecht blöd tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihn nur
— Hinzen!

(Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.)

Epilog.

Der König (tritt hinter dem Vorhang hervor).

Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorſtellung zu wiederholen.

Fiſcher. Welche Unverſchämtheit! (alles pocht.)

König (geräth in Confuſion, geht zurück und kömmt dann wieder). Morgen: — Allzuſcharf macht ſchartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der König geht ab.)

Man ſchreit: Die letzte Dekoration! Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater iſt leer, man ſieht nur die Dekoration.)

Hanswurſt (tritt mit Verbeugungen hervor).

Hanswurſt. Verzeihen Sie, daß ich ſo frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken, es iſt nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die De-

koration nur halbweg höflich iſt. Sie wird ſich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, daher wird ſie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen laſſen, denn der Beifall einer ſolchen Verſammlung wird ſie ſo — ſo — ſo anfeuern, — o Sie ſehn ja, ſie iſt vor Thränen ſo gerührt, daß ſie nicht weiter ſprechen kann. — (Er geht ſchnell ab und trocknet ſich die Augen, einige im Parterr weinen, die Dekoration wird weggenommen, man ſieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn, der Soufleur ſteigt aus ſeinem Kaſten, — der Dichter erſcheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmal ſo frei —

Fiſcher. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie ſollten doch ja nach Hauſe gegangen ſeyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück iſt durchgefallen —

Fiſcher. Wem ſagen Sie denn das?

Müller. Wir habens bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller. An wem denn ſonſt, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müſſen, der ſonſt wie ein Raſender um ſich ſchlägt? Wer hat denn ſonſt wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuſe im Kopfe ſind?

Schloſſer. Erleuchteter Mann! nicht wahr,

Ihr hohes Schauſpiel iſt eine myſtiſche Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter. Daß ich nicht wüßte, ich wollte nur den Verſuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu verſetzen, daß ſie dadurch das dargeſtellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es ſeyn ſollte.

Leutner. Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiſeit legen müſſen, —

Fiſcher. Wie iſt denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntniſſe vergeſſen, —

Müller. Warum nicht gar!

Dichter. Eben ſo, was ſie in Journalen gethan haben.

Müller. Seht nur die Foderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müſſen.

Fiſcher. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr ſind.

Leutner. Unſere Ausbildung hat uns Mühe und Angſtſchweiß genug gekoſtet.

(Man trommelt von neuem.)

Soufleur. Verſuchen Sie ein Paar Verſe zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen Sie dann mehr Reſpekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Soufleur. Was iſt das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt.

(gegen das Parterr.)

Publikum, ſoll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeig erſt, daß Du mich nur einigermaßen verſtehſt.

(Es wird aus dem Parterr mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zuſammgerollten Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Die Herren da unten ſind mir in dieſer Dichtungsart zu ſtark.

Müller. Kommen Sie, Herr Fiſcher und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schloſſer als ein Opfer der Kunſt nach ſeinem Hauſe ſchleppen.

Schloſſer (indem ſie ihn fortſchleppen). Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennach die Welt durchdringen. (Alle gehn ab.)

Dichter. Ich gehe auch nach Hauſe.

Bötticher. St! St! Herr Poet!

Dichter. Was iſt Ihnen gefällig?

Bötticher. Ich bin nicht unter Ihren Gegnern geweſen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargeſtellt, hat mich etwas gehindert, die Kunſt der dramatiſchen Compoſition ganz zu faſſen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren laſſe; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieſer große Menſch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter. Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Bötticher. Nichts als ihn ein weniges an-

beten und ſeine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligſt den Knebel dort her, den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unſrer Landsleute aufbewahren will.

Dichter. Hier.

Bötticher. Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. (geht ab.)

Dichter. O du undankbares Jahrhundert! (geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehn nach Hauſe.)

Völliger Schluß.

Clara und Auguſte hatten ſich an dieſer Vorleſung ergötzt, Roſalie hatte weniger gelacht und Emilie war faſt ernſthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man alſo ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es iſt ein Zirkel, ſagte Wilibald, der in ſich ſelbſt zurückkehrt, wo der Leſer am Schluß grade eben ſo weit iſt, als am Anfange.

Und was iſt hieran auszuſetzen? fragte Manfred: mit der Entſtehung des Theaters entſteht auch der Scherz über das Theater, wie wir ſchon im Ariſtophanes ſehn, er kann es kaum unterlaſſen, ſich ſelbſt zu ironiſiren, was der übrigen Poeſie ferner liegt, und noch mehr der

Kunſt, weil auf der Zweiheit, der Doppelheit des menſchlichen Geiſtes, dem wunderbaren Widerſpruch in uns, ſeine Baſis ruht. Die wunderliche Abſicht des Theaters, eine Geſchichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzuſtellen, hat Schakſpear mehr als einmal in der Tragödie ironiſirt, wo er in dieſem Augenblick ſein Schauſpiel für Wahrheit ausgiebt, und im Gegengenſatze dieſer vom Theater das Theater ſelbſt als Lüge und ſchwache Nachahmung herabſetzt. Er mußte ſeiner Sache ſehr gewiß ſeyn, daß er jene Störung der Illuſion nicht befürchtete, die faſt alle neueren Lehrbücher der Kunſt prophezeien, wenn im Theater das Theater erwähnt wird.

Wilibald, ſagte Auguſte, hat ſich dieſe ganze Zeit über gegen uns und die Vorleſer unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er ſein Vergehen nicht durch ein ähnliches Luſtſpiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindiſcher und thörichter ſeyn ſoll.

Wilibald verneigte ſich ſtillſchweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Perſonen nahmhaft macht, und ſie komiſch darſtellt; denn warum ſoll eine heitere Stimmung Menſchen gegen einander empören?

Wenn das geſchieht, ſagte Manfred, ſo iſt die Stimmung wohl keine heitre, doch hat das Luſtſpiel und die Kuſt nicht leicht der Perſönlich-

keit entbehren können, und wenn die Darſtellung nur keine feindſelige gehäſſige Anklage iſt, ſo ſehe ich nichts darin, was der Unſchuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantaſie in der Luſt übertreibt, verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt wäre ihre Darſtellung keine poetiſche, oder überhaupt keine Darſtellung, und darum erfreuen wir uns beim Ariſtofanes der Carikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorſtellung dieſes berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des komiſchen Dichters in die Wirklichkeit überſetzen müſſen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunſt hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Carikatur die Wahrheit des Bildes hervor ſchaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorleſung zu kommen; ich hoffe daß die Humanität unſerer Emilie meinem Schauſpiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu ſich ſelber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Die verkehrte Welt.

Ein
hiſtoriſches Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Symphonie.

Andante aus D dur.

Will man ſich ergötzen, ſo kömmt es nicht ſowohl darauf an, auf welche Art es geſchieht, als vielmehr darauf, daß man ſich in der That ergötzt. Der Ernſt ſucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und ſucht den Ernſt, doch beobachtet man zu ſich genau, trägt man in beides zu viel Abſicht und Vorſatz hinein, ſo iſt es gar leicht um den wahren Ernſt, ſo wie um die wahre Luſtigkeit geſchehen.

Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum ſoll es denn ſo geſetzt anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber ſogleich alle Inſtrumente durch einander klingen laſſen!

Creſcendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verſtand, denn nicht ſogleich, urplötzlich, erhebt ſich der Sturm, er meldet ſich, er wächſt, dann erregt er Theilnahme, Angſt, Furcht und Luſt, da er ſonſt nur leeres Erſtaunen und Erſchrecken veranlaſſen würde. Iſt es ſchwer vom Blatte zu ſpielen, ſo iſt es noch ſchwerer, vom Blatte ſogleich zu hören. Aber nun ſind wir ſchon tief im Getümmel; Pauken, ſchlagt! Trommeten, klingt!

Fortiſſime.

Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr? Woher kommt ihr? die ſtürzen ſich wie Sieger durch das lauteſte Gedränge, jene fallen, verſcheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und ſuchen Troſt und Freundſchaft. Da trabts heran, wie Roſſesſchnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauſcht es, tobt es, wie ein Waſſerſturz, der verzweifelnd, ſich vernichten wollend, über die nackten Klippen ſtürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillſtand, keine Ruhe findet.

Adagio.

Und nun? — Was war es nun, daß ich dieſem Gelüſte folgte? Da liegt nun hinter mir, verſunken, das erſt bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben ſo eilt auch

dieſer Ton, der gegenwärtige, ſchon ſeinem Untergang entgegen.

Tempo Primo.

Doch die Erinnrung bleibt, und ſie wird wieder Gegenwart: muß ich doch dieſe auch beleben und mit meinem Bewußtſein durchdringen, darum kann ich das was War und Iſt und ſeyn Wird in Einem Zauber binden.

Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu muſiziren? O wie ſchlecht wäre es dann mit uns Künſtlern beſtellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Muſik! Denkt Ihr nicht ſo manche Gedanken ſo fein und geiſtig, daß dieſe ſich in Verzweiflung in Muſik hineinretten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das ſich erſt ſpäter wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft ſo licht und überzeugend an? Ach ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich) das meiſte in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint, darum ſeid billig ſeid nachſichtig, und nicht gleich vor den Kopf geſchlagen, wenn Ihr einmal ein paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht iſt, was Euch ſo unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eiſernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches

Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eiſen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnemant der Violinen.

Die paradoxen Sätze ſind übrigens für verſtändige Leute weit ſeltener, als man denken ſollte. Die verſtändigen Leute ſind aber noch viel ſeltener.

Alle Inſtrumente.

Es iſt gar kein Zweifel, daß nicht die Verſammlung der verehrten Zuſchauer und Zuhörer aus dergleichen beſtehen ſollte, und darum freut ſich ſo Theater als Orcheſter, vor einem ſo erlauchten oder erleuchteten Publikum zu ſpielen. Nur müſſen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben ſelber nicht zu tragen iſt.

Forte.

Alles iſt fertig, die Dekoration aufgeſtellt, der Soufleur zugegen; mehr Zuſchauer kommen auch nicht. Die Erwartung iſt rege, die Neugier geſpannt; nur wenige denken jetzt ſchon an das Ende, und daß ſie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Beſonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu ſtellen. — Gebt aber auch nicht zu ſehr Acht, um nicht mehr zu ſehn und zu hören, als man euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja

auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf.

Epilogus. Nun, meine Herrn, wie hat Euch unſer Schauſpiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indeſſen da Ihr alles zu nehmen gewohnt ſeid, ſo war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu ſeyn, und wenn man es ſeyn könnte, würde man doch nicht alle Tage vortreflich ſeyn, ja ſollten wir es ſelbſt dahin bringen, alle Tage vortreflich zu ſeyn, ſo würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortreflich finden, ſondern das Armſeelige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortreflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht geſehn habt, denn hoffentlich ſeid Ihr doch in ſo weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu leſen, was wir verwerfen, oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Wahrlich, der meiſten Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Lacedämoniſcher Brief. Ihr ſeid hoffentlich ſchon geübt

übt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr alſo unſre Comödie gar nicht zu ſehen braucht, um zu wiſſen, was an ihr iſt. Der Name des Verfaſſers, wenn er berühmt iſt, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verſtand zutraut, ſind ja gewöhnlich die Wegweiſer, die Euch leiten. Oder Ihr ſagt mit jener hübſchen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepäppelten Menſchen charakteriſirt: ei! es iſt ſo übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Abſicht, — nur, freilich, fehlt es am Beſten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, iſt die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie ſind zurück, wie viele Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen Jahrgänge ſchicken, wenn Sie nachgekommen ſind, ſprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit ſeyn, daß ich abtrete. Hinter den Couliſſen herrſcht große Verwirrung, und es iſt am beſten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgeriſſen werde.

Erſter Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, ſagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, ſo viel es Euch nur möglich iſt, ſo bin ich doch feſt entſchloſſen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, ſondern auf meinem Willen zu beſtehn, und damit Punktum!

Poet. Lieber Skaramuz —

Skaramuz. Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, ſeht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet. Aber das Stück, —

Skaramuz. Was Stück! Ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu ſprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauſpieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern ſich manchmal plötzlich.

Poet. Aber die Zuſchauer —

Skaramuz. Alſo, weil es Zuſchauer in der Welt giebt, ſoll ich unglücklich ſeyn? Ei, welcher ſchöne Schluß!

Poet. Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz. Wenn ich muß: gut. Hier ſitz' ich; nun redet einmal wie ein verſtändiger Menſch, wenn Euch das möglich iſt.

(Er ſetzt ſich auf die Erde.)

Poet. Werthgeſchätzter Herr Skaramuz! Dieſelben ſind beim hieſigen Theater zu einem gewiſſen beſtimmten Rollenfach engagirt, Sie ſind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es iſt auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in dieſem Fache ſo ziemlich weit gebracht haben, und kein Menſch auf der Welt iſt mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber, mein Theuerſter, deswegen ſind Sie noch nimmermehr ein tragiſcher Schauſpieler, Sie ſind deswegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzuſtellen.

Skaramuz. Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Seel, ſo edel, wie Sie ihn nimmermehr ſollen ſchreiben können. Wenn es ausgemacht iſt (wie es denn in unſern Tagen ausgemacht iſt), daß eine edle Rolle einen urſprünglich edlen Menſchen, Mann oder Herrn zur Darſtellung erfordert, ſo halte ich Ihre Aeußerung für eine perſönliche Beleidigung, und ich fodre hiemit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola (einer von den Zuſchauern). O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz. Wie ſo? Ei, wie das? Ich muß geſtehn, ich erſtaune über dieſe Unverſchämtheit.

Scävola. Nein, mein Herr, das haben

Sie gar nicht Urſach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz. Die Gedankenfreiheit iſt Ihnen unbenommen, aber das Sprechen iſt Ihnen unterſagt.

Scävola. Wenn Sie ſprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt ſeyn.

Skaramuz. Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola. Ich habe vorgeſtern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz. Und ich habe geſtern den Souffleur geſchont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola. Ich war vorige Woche bei Tiſch bei guter Laune, und verſchenkte einen ganzen Thaler an Almoſen.

Skaramuz. Ich zankte mich vorgeſtern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola. Vor acht Tagen habe ich einen beſoffenen Menſchen nach Hauſe gebracht.

Skaramuz. Dieſer Beſoffene war ich, mein Herr, aber ich hatte mich auf das Wohl unſres Landesherrn betrunken.

Scävola. Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz. Und dafür ſind Sie nun ſo undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth ſchmälern?

Scävola. Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot ſtürzt herein.

Poet. Was willſt Du, Pierrot?

Pierrot. Was ich will? Ich will heute nicht ſpielen, durchaus nicht!

Poet. Aber warum nicht?

Pierrot. Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuſchauer abgeben will; ich bin lange genug Comödiant geweſen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet. Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier iſt alles in der größten Verwirrung.

Wagemann. Wie ſo?

Poet. Pierrot will heute nicht ſpielen, ſondern Zuſchauer ſeyn, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz. Und mit Recht, Herr Direkteur, ich habe die Narren lange genug geſpielt, ſo daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen verſuchen kann.

Wagemann. Sie ſind zu ſtrenge, Herr Poet, Sie müſſen den armen Leuten etwas mehr Freiheit laſſen; man muß ihnen ein Bischen durch die Finger ſehn.

Poet. Doch das Schauſpiel, die Kunſt —

Wagemann. Je, das fügt ſich ja doch. Sehn Sie, ich denke ſo: bezahlt haben die Zuſchauer nun einmal, und damit iſt das Wichtigſte geſchehn.

Pierrot. Adieu, Herr Poet, ich miſche mich

unter die verehrungswürdigen Zuſchauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felſen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu ſehen, ob ich entweder ſterbe, oder von einem Narren zu einem Zuſchauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit ſehr vernünftgem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe ſoll mich ſchrecken,
Kein Souffleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruhge Glück
Eines Auditoris ſchmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichſten Gewinn
Fühl ich mich hinabgezogen.

(er ſpringt ins Parterr.)

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich ſtehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter ſind dort? —
Ihr ſeht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag ich hervor!
Wem dank ich dies Leben?
Dies beſſere Leben?

Die Zuſchauer.

Herr Pierrot iſt zum
Zuſchauer aufgenommen!

Zuſchauer Pierrot ſey willkommen!
Sey gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebohrnen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?
O mein Dank ſoll nicht ermüden
Weil mein Buſen athmen kann.

Grünhelm. (ein Zuſchauer.)

Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, ſo möchte ich zur Abwechſelung gern einmal mitſpielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen,
Ich fühls, ich geh auf falſcher Spur
Und dennoch muß ich ſpaßen.

(er ſteigt zum Theater hinauf.) Und ſomit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komiſche Rolle, und Ihr mögt dann, wie geſagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz. Ich ſtehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, ſo haben Sie zu gebieten.

Grünhelm. Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorſamſt zu bitten.

Poet. Aber was ſoll denn aus meinem vortreflichen Schauſpiele werden?

Pierrot. (zu den Zuſchauern um ihn.) Meine Herren, unterſtützen Sie des Skaramuz Geſuch, ich verſichre Sie, ich ſchwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuſchauer. Skaramuz ſoll den Apollo ſpielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet. Nun gut, ich waſche meine Hände, ob ſie mir gleich gebunden ſind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum. Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet. Ich bin im größten Elende, — ach freilich, iſt es die Beſtimmung unſerer Kunſt, gänzlich mißverſtanden und traveſtirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meiſten. Das Urtheil das an dem Marſyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zur oft an der Poeſie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu laſſen. Herr Grünhelm Sie übernehmen alſo das Luſtigmachen?

Grünhelm. Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann ſtehn.

Poet. Wie wollen Sies denn anfangen?

Grünhelm. Herr, ich habe ſelber lange als ein Mann gedient, der ſich damit abgiebt, ſich amüſiren zu laſſen, ich meine als Zuſchauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten ſeyn, das iſt im Grunde der einzige Grund, warum ſie ſo ſtill und ruhig da ſtehn.

Poet. Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm. Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuſchauer kömmt freilich das meiſte an, das weiß ich ſo gut, wie Sie, die wahre Kunſt iſt

daher die, dieſen guten Willen ſo recht empor zu bringen, ich meine nemlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet. Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm. Nun, das iſt ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie ſich ja gar nicht zu kümmern. (ſingt:)

Der Vogelfänger bin ich ja, u. ſ. w.

Zuſchauer. Bravo! Bravo!

Grünhelm. Nun? Sehn Sie, mein Herr das iſt nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüſirt, meine Herren?

Zuſchauer. Excellent! o ganz überaus vortreflich!

Grünhelm. Haben Sie eine Sehnſucht nach etwas Verſtändigem?

Zuſchauer. Nein, nein, aber nachher wollen wir ein wenig gerührt ſeyn.

Grünhelm. Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Haufen kommen. Vermiſſen Sie alſo wohl den ordentlichen Apollo?

Zuſchauer. Nicht im mindeſten.

Grünhelm. Nun Herr Poet, was haben Sie alſo gegen den liebwertheſten Skaramuz?

Poet. Nicht das mindeſte mehr, ich bin überführt. (geht ab.)

Zuſchauer. Wir wollen aber auch nicht lauter Poſſen haben.

Skaramuz. Je behüt uns Gott vor ſolcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein meine Herrn, ernſt-

hafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verſtand in einige Uebung kömmt.

Ein Bote. (tritt auf.)

Skaramuz. Was giebts?

Bote.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von fernher triffſt, der Du die Leyer ſchlägſt,
Du, dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann.
Ich komme Dir zu ſagen, daß dein Feind,
Den ſonſt die Sterblichen Apoll genannt
(Weil ſie in ſchnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres irdſchen Daſeyns lebten),
Daß dieſer, o Gebieter fortgeflohn,
Und, wie man ſagt, zu dieſer Friſt beim König
Admet der Schafe Hürden ſtill bewahrt,
Dort übt er einſam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,
Und was ihm ſonſt noch vor die Fäuſte kömmt,
Mit himmliſcher Gewalt der Harmonie,
Die er dem ſilbern Saitenſpiel entlockt.

Skaramuz. Dort mag er bleiben, und ſich alſo auf die Idylle appliciren, daß er ſich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieſes Theaters betreffen läßt, ſonſt ſoll er mit ſeinem Kopfe dieſen Frevel büßen. — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bote. Dein Wille ſoll vollzogen werden.
(Geht ab.)

Scävola. Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot. Nein, meine Herren, wir Schauſpieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns ſterben will, folglich gehts nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben ſollte.

Scävola. Es iſt auch beſſer ſo, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot. Zum Henker, Herr, unſer eins iſt auch nicht von Stahl und Eiſen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Weſen!

Scävola. Das ſag ich auch immer, denn warum ſind wir wohl ſonſt Menſchen?

Pierro. Und ſogar Zuſchauer?

Scävola. Ei freilich hat das Ding ſehr viel auf ſich; ſo ein Zuſchauer iſt gleichſam das Höchſte, was man werden kann.

Pierrot. Freilich! Sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiſer und Fürſten, die dort nur vorgeſtellt werden?

Scävola. Eben darum müſſen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierro. Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz. Aber tauſend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Parnaß?

Grünhelm. Es iſt auch wahr, ich will ihn den Augenblick ſchicken. (ab.)

Wagemann. Nun iſt ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz. Ergebenſter, bitte der Frau Gemahlin meine gehorſamſte Empfehlung zu machen. (Der Direkteur geht ab. Vier Statiſten bringen den Parnaß herein.)

Skaramuz. Nur da hingeſtellt, — ſo, — etwas hier weiter her, damit ich den Soufleur beſſer hören kann. (Er ſteigt hinauf und ſetzt ſich.) Recht ſchön ſitzt es ſich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu ſagen? — Der Schatzmeiſter ſoll kommen.

Schatzmeiſter tritt auf.

Skaramuz. Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeiſter. Unter Dero Vorweſer war der Caſtaliſche Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz. Was war das für ein Quell? Ein Geſundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verſchickt? Wie theuer verkaufte man die Flaſche?

Schatzmeiſter. Er wurde ſelten verſchickt, und das wenige wurde verſchenkt. Faſt Niemand wollte das Waſſer gut finden; Ihr Vorweſer, der çi-devant Appollon mochte es gern.

Skaramuz. Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zuſammen, kein Wieſenwachs? Was hab ich an Vieh, an Gänſen Hünern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeiſter. Von allen dieſem weiß ich nichts.

Skaramuz. O ſo muß ich nothwendig meine Grundſtücke verbeſſern; da mag der Henker Euer Apoll ſeyn, wenn ſo ein magres Einkommen bei der Stelle iſt. — Und auch keine Zehnden?

Schatzmeiſter. Nichts von dieſer Art.

Skaramuz. Es ſind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg?

Schatzmeiſter. Nein, Ihro Majeſtät.

Skaramuz. Nun, das iſt gut. So müßt Ihr, Schatzmeiſter, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erſte Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkaſſe?

Schatzmeiſter. O ja.

Skaramuz. So ſind wir alſo vor Unglück geſichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus ſoll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeiſter. Ganz wohl.

Skaramuz. Die Gemein-Weiden werden abgeſtellt; mit dem Pegaſus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeiſter. Ganz wohl.

Skaramuz. Ihr werdet die Bücher darüber geleſen haben, es iſt von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuſchauer haben doch die Comödie bezahlt?

Schatzmeiſter. Ja Ihro Excellenz.

Skaramuz. Ich erlaſſe ein ſtrenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören ſollen.

Schatzmeiſter. Das ſind aber alles ganz

neue Einrichtungen, mein König, von denen Grie-chenland nichts wußte.

Skaramuz. Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in beſſern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du ſagteſt mir vorher vom Caſtaliſchen Brunnen, aus dem Dinge muß ein Geſundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeiſter. Wie iſt das möglich?

Skaramuz. Die Möglichkeit iſt meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde, denn ich will den Leuten weiß machen laſſen, daß ſie ſich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit dieſem Waſſer heilen können, — aber — umſonſt iſt der Tod.

Schatzmeiſter. Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzſorte.

Skaramuz. Das war auch ein Narr, und ein Menſch, der, wenn man ihn beim Lichte beſieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um ſich gegriffen und ich regiere. — Laßt mir einmal die Muſen kommen.

(Schatzmeiſter ab.)

Die neun Muſen treten auf, und verneigen ſich.

Skaramuz (mit leichtem Kopfnicken). Freut mich, die werthgeſchätzten Mademoiſells kennen zu lernen. Hoffe, wir ſollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe, wenn Sie ausziehn wollen, müſſen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein ſchönes Kind.

Melpomene. Ich bin Melpomene.

Skaramuz. Sie ſehn ſo bekümmert aus.

Melpomene. Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem ſehr guten Hauſe. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern Hauſe glücklich, und wie beſtrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu ſeyn! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieſer verließ mich aus Stolz, weil er ſich hatte adeln laſſen, meine Eltern ſtarben nachher vor Kummer. Ein guter Menſch, unſer Hausdoktor, nahm ſich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und ſo bin ich denn aus Desperation unter die Muſen gegangen. Hab ich nun nicht ein Recht, traurig zu ſeyn?

Skaramuz. Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie ſorgen.

Scävola (zu einem andern). Nun ſeht doch um Gottes Willen, wie mir da ſchon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere. Ei Gevatter, ſo ſchont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz. Und wer ſind Sie, ſchönes Kind?

Thalia. Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr, mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeſchätzten Eltern dieſer guten Perſon gedient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr laſſen, ſondern bin ihr ſogar bis unter die Muſen gefolgt.

Skaramuz. Warte den letzten Akt ab, ſo

kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo iſt mein Stallmeiſter?

Der Stallmeiſter kommt.

Skaramuz. Den Pegaſus, ich will ſpazieren reiten. — (Stallmeiſter ab, und kömmt ſogleich mit einem aufgezäumten Eſel zurück.)

Skaramuz. Hilf mir. (er ſteigt hinauf.)

Stallmeiſter. In welchem Sylbenmaße wollen ſich Ihre Gnaden heut erluſtigen?

Skaramuz. O Narr, ich will eine ſchlichte vernünftige Proſa reiten. Denkſt Du, daß ich mich vom Alcäiſchen Vers will zerſtoßen laſſen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeiſter. Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz. Redet mir von dem Kerl nicht mehr, das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentriſcher Eſel geweſen ſeyn. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nuzzen der Familiengemählde reiten, und bin gleich wieder da. (Er reitet langſam fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Scä-

Scävola. Das war nun nemlich die Einleitung.

Pierrot. So ein erſter Akt iſt immer zum Verſtändniß nothwendig.

Der Andre (zu Scävola). In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola. Gewiß, ich fange ſchon an, beſſer zu werden.

Pierrot. Die Muſik!

Orcheſter.

Adagio. As Moll.

Wie alles fort eilt! Wie in dieſer Sterblichkeit ſo gar nichts Stand hält! Womit willſt du das Leben des Menſchen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide ſind immer noch zuverläßiger, als dieſer Hauch, der uns jetzt beſeelt, und im nächſten Augenblicke verſchwunden iſt.

So erfüllt jetzt der ſchmeichelnde Ton der Muſik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, ſo verſtummen alle dieſe beredten Geiſter, ſo fällt das glänzende Gebäude zuſammen, und keine Spur aller der Kryſtalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die ſich jetzt ſo majeſtätiſch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, was fänden wir dann noch zu klagen Urſach?

Das Lachen ſchweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuſchauer gehn nach Hauſe. Einmal kommen ſie dann nicht wieder, ſie ſind fortgegangen, Niemand kann ſagen, wohin; Niemand kann ſie erfragen, keiner betritt die ſchreckliche, grauenvolle Wüſte, der jemals wieder käme. Ach du ſchwaches, leichtzerbrechliches Menſchenleben! Ich will dich immer als ein Kunſtwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunſtwerk ſeyn und mich ergötzen könne. Dann bin ich ſtets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem laſtenden Trübſinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich ſelber nicht mehr bin, daß ſie kein Seufzer und keine Thräne vergebens ſuchen darf.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Freies Feld.)

Apollo bei ſeiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die ſtille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör ich früh der Lerche muntres Lied,
Die ſich mit hellen Tönen aufwärts ſchwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büſchen,
Den ſtillen Gang der Waſſer, die melodiſch
Durch Felſen unter Epheuranken irren;
Wie ſpielende Weſte durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geiſt der Einſamkeit
Mit ſeinen ſüßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Fluſſes girrt in leiſen Tönen,
Die Eiche brauſt und ſpricht mit ernſter Stimme,
Aufmerkſam horcht der junge kleine Wald
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweiſe jetzt verſuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menſchen, in der Hülle
Dunkler Bäume ſie regiert.

Wo er wohnet ſind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen ſchwärmt,
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier iſt Abendröthe
Widerſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Mopſa und Phillis kommen.

Mopſa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdſelger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch ſo ſüße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeiſtern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Geſang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodiſch ſüß.

Phillis.

Willſt Du mit uns das Wechſelliedchen ſingen,
Das Du uns geſtern lehrteſt?

Apoll.

Fang nur an.

Phillis.

Warum in der Bruſt dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopſa.

Ach, ſo ſüße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo ſie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was iſt Liebe? Was iſt Sehnen?

Mopſa.

Warum dieſe ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im naſſen Blick,
Thrän und Glanz ſpricht nur ihr Glück.

Alle.

Wunden ſollen Dich nicht ſchmerzen,
Die die Bruſt mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in dieſen ſchönen Schmerzen
Lernen lieben unſre Herzen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Aulicus. Singt Ihr ſchon wieder Eure abgeſchmackten Geſänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unſre Mädchen abſpänſtig, und das ſoll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill. Lauter Geſang und Klang und Klang und Geſang erfüllt jetzt unſre Felder, das iſt nicht auszuhalten. Die Schäferinnen ſprechen von nichts als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und ſo immer fort; ich für meine Perſon ſage: das iſt dumm!

Aulicus. Freilich iſts dumm, das iſt gar keine Frage.

Phillis. Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill. Ihr ſeid in uns verliebt, und da haben wir Euch ſehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf.

Damon. Nun ja, da ſteht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht ſich unterdeß in Euren Heerden luſtig.

Myrtill. Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl ſoll zum längſten ein Wolf geweſen ſeyn. Kommt! der ſoll davon zu ſagen haben, wie viel Wolle er laſſen muß. (ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

(Straße.)

Grünhelm. Es iſt ſchwer, ſeht Ihr, auf lange Zeit einen Luſtigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo iſt bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum iſt er ſo erpicht darauf geweſen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, ſich zu verrechnen, und manches Zeug ſieht in der Ferne recht witzig aus, was in der

Nähe nur eine abſolute Dummheit iſt. Indeß wer noch nie einen Canarienvogel geſehen hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man ſich die Sachen will ſchmecken laſſen, ſo ſchmecken ſie einem faſt immer. Da kömmt ja die Muſe.

Thalia kömmt.

Grünhelm. Nun, meine ſchönſte Liſette —

Thalia. Herr Grünhelm!

Grünhelm. Oder hören Sie ſich lieber Colombine nennen?

Thalia. Das iſt mir nun faſt ganz einerlei, denn Name iſt Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm. Ei warum das nicht? Ihre ſchöne Phyſiognomie hat mich ſchon ſeit lange entzückt.

Thalia. Ach, wenn wir nur erſt mit einander verheirathet wären!

Grünhelm. Ja wohl, mein Schätzchen, das iſt ja Tag und Nacht mein Wunſch.

Thalia. Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm. Das wollte ich wohl beſchwören.

Scävola. Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot. Wenn wirs begehren, bequemen ſie ſich ſchon darnach.

Der Andre. Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht ſchenken.

Grünhelm. Meine Herren, ein Gewitter iſt ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unſer Stück gar nicht hinein.

Scävola. Ach was, paſſen! Es ſoll paſſen und muß paſſen!

Pierrot. Es muß biegen oder brechen, wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm. So komm nun, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grauſame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia. Unter Dach und Fach ſind wir leicht, ich wollte, ich wäre eben ſo geſchwind unter die Haube gebracht. (geht.)

Grünhelm.

O ihr Götter hört mein Flehen,
Rührt das Herz der ſtolzen Spröden,
Die ſich nimmer will entblöden
Kalt mein Elend anzuſehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe ſehen. (ab.)

Dritte Scene.

(Wald. Gewitter.

Skaramuz. auf ſeinem Eſel.

Skaramuz. Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon ſteht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was ſind das für Dummheiten! Und ich und mein Eſel werden darüber pudelnaß. Ei das ſteht mir gar nicht an. — Maſchiniſt! Maſchiniſt! ſo halt er doch ins Teufels Namen inne! — (es donnert und blitzt.) Höre mich Schlingel von einem Maſchiniſten! Wie kannſt Du Dich unterſtehen, Donner und Blitz ſo zu verſchwenden? Das ſollſt Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich ſage halt mit dem Donnern inne!

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt. Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß ſeyn.

Skaramuz. Muß ſeyn? Ich ſage aber, es muß durchaus nicht ſeyn! Wer hat hier zu befehlen?

Maſchiniſt. Das Publikum hat es ſo gewollt.

Skaramuz. Iſt das wahr, meine Herren?

Zuſchauer. Ja, wir haben es ihm ſo befohlen.

Skaramuz. Aber, meine Herren, ich werde naß.

Scävola. Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez ſagt wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz. Lukrez ſagt mir das zum Poſſen. — Meine Herren, laſſen ſie das Gewitter aufhören.

Zuſchauer. Nein, es ſoll bleiben.

Skaramuz. In einem ſtillen, ſanften hiſtoriſchen Schauſpiel —

Zuſchauer. Es ſoll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz. Müſſen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt, erfahr ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuſchauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poeſie erlöſt, daß Ihr es mir nun ſo ſchnöde vergelten müßt?

Maſchiniſt fährt mit dem Gewitter fort.

Skaramuz. Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Eſel da verdorben wird, ſo könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umſehn. Daß Ihrs nur wißt, meine Herrn, es iſt der Pegaſus, er iſt mehrmals in Kupfer geſtochen, und nun muß er ſo im Regenwetter daſtehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu ſchwärmen.

Maſchiniſt. Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei ſeyn.

Skaramuz. Im Grunde iſt er doch meines Gleichen, und die Menſchenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden, — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philoſophie einhüllen, die Dir gänzlich mangeln. — Wenn ichs recht bedenke, ſo kann es gar nicht anders ſeyn, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola. Gehn Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz. Warum, mein Geehrteſter?

Scävola. Die Scene greift mich zu ſehr an, das alles iſt für mich ein bischen zu erhaben.

Skaramuz. Ha ha, wie thuts? Im Regen ſtehn, iſt noch ſchlimmer. Ja, mein Beſter, bei uns geht es manchmal verteufelt hoch her.

Scävola. Gehn Sie doch lieber ab, beſter Mann, denn wenn ich zu ſehr angegriffen werde, ſo haben Sie nachher für den Schaden zu ſtehn.

Skaramuz. Laßt mich noch erſt mit dieſen gelehrten Thebaner ſprechen. — Worauf legſt Du Dich?

Maſchiniſt. Donner und Blitz zu machen, auch zieh ich die Löwen und Wölfe an, der Eſel da iſt auch von meiner Erfindung; wer ſollte wohl in ihm einen von unſern Schauſpielern wieder erkennen?

Skaramuz. So biſt Du alſo im Stande, aus einem ſchlechten Schauſpieler einen guten Eſel zu machen? Und das nennt Ihr Maſchinerie, was

ſich von ſelber macht? — Wie entſteht der Donner?

Maſchiniſt. Ich habe hier geſtoßenen Colophonium, den blaſe ich durch ein Licht, ſo wird daraus der Blitz, in demſelben Augenblick wird oben eine eiſerne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz. Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle geſund wieder nach Hauſe zu liefern, aber weiter hab ich Sie dann nicht zu verantworten. (er ſteigt wieder auf den Eſel und reitet fort.)

Maſchiniſt. Iſts erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot. O ja, nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maſchiniſt. Rekommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhauſe, wenn etwa Nachfrage nach mir ſeyn ſollte. Ich verſtehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geſchmack eine Illumination einzurichten. (geht ab.)

Scävola. Das war eine ſogenannte große Scene.

Der Andre. Ja, Gevatter, da herrſcht ſchon mehr der engliſche Schwung drinn. Ihr werdet die engliſche Literatur geleſen haben.

Scävola. Ja freilich! Hab ich doch in meiner Jugend ſogar die engliſche Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

(Wirthsſtube.)

Der Wirth. Wenige Gäſte kehren jetzt bei mir ein, und wenn das ſo fort währt, ſo werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müſſen. — Ja ſonſt waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthhaus mit ſeinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieſer Stube hier die ſchönſte Entwickelung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürſt, der hier ſein Geld verzehrte, bald ein Miniſter, oder wenigſtens ein reicher Graf. Ja ſogar in allen Sachen, die aus dem engliſchen überſetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen ſauern Apfel beißen, und verſtelltes Mitglied einer Spitzbubenbande ſeyn, wofür man dann von den moraliſchen Perſonen rechtſchaffen ausgehunzt wurde; indeſſen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt! — Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reiſe kommt, ſo quartirt er ſich origineller- weiſe bei einem Verwandten ein, und giebt ſich erſt im fünften Akt zu erkennen, andere kriegt man nur auf der Straße zu ſehn, als wenn ſie in gar keinem honetten Hauſe wohnten; — dergleichen dient zwar, die Zuſchuer in einer wunderbaren

Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unſer eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf.

Anne. Ihr ſeid ſo verdrüßlich, Vater.

Wirth. Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande ſehr unzufrieden.

Anne. Wünſcht Ihr denn etwas Vornehmeres zu ſeyn?

Wirth. Das gerade nicht, aber es ärgert mich unbeſchreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeſte Nachfrage geſchieht.

Anne. Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth. Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten laſſen ſich ſehr ſchlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh faſt alle jetzigen Comödienzettel nach, und immer ſteht unten: die Scene iſt im Hauſe des Hofraths. — Wenn es länger ſo fortgeht, laſſe ich mich zum Kerkermeiſter machen, denn die Gefängniſſe kommen doch noch in vaterländiſchen und Ritterſtücken vor. — Aber mein Sohn ſoll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne. Tröſtet Euch lieber Vater, und hängt Eurer Melankolie nicht ſo nach. — Wie war es doch damals, als der Waltron erſchien? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauſpiele faſt nur aus Gewehr-Präſentiren, Salutiren, Trommelſchlag, Reveille und Schießen beſtanden? Einen andern Menſchen als Soldaten wurde man

gar nicht gewahr. Und wie iſt dieſer Stand jetzt auch vernachläſſigt, ſo daß kaum noch hie und da ein einzelner Obriſt ſich in den gangbaren Stücken blicken läßt?

Wirth. Was gilts, ich arbeite mich noch ſelber zum Poetèn um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsſtücke verdrängen ſoll, und in denen die Scene immer im Wirthshauſe ſpielt.

Anne. Thut das, lieber Vater, ich will die Liebesſcenen auf mich nehmen.

Wirth. Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapoſt! lieber Himmel, wo muß der unwiſſende Menſch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder tritt herein.

Fremder. Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth. Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt ſind Sie, daß Sie inkognito reiſen und bei mir einkehren? Sie ſind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, ſo ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Engliſchen überſetzt?

Fremder. Ich bin weder gnädiger Herr, noch reiſe ich incognito. — Kann ich dieſen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth. Mein ganzes Haus ſteht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernſt, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweiſe glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schweſter aufſuchen?

Fremder. Nein, mein Freund.

Wirth. Sie reiſen alſo bloß ſo ſimpel, als ein ordinärer Reiſender?

Fremder. Ja.

Wirth. Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder. Ich glaube, der Kerl iſt raſend.

Poſtillion kommt.

Poſtillion. Hier iſt ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder. Und hier iſt dein Trinkgeld.

Poſtillion. O das iſt wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter ſo herrlich gefahren —

Fremder. Nun da!

Poſtillion. Großen Dank. (geht ab.)

Fremder. Ob ich ſie noch wieder finde? — O wie ſich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie ſoll ich den Anblick ertragen, wenn ſie mir wieder gegenüber ſteht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Menſch! was nennſt du Vergangenheit? Giebt es denn eine Gegenwart für dich? Zwiſchen der verfloſſenen Zeit und der Zukunft hängſt du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur ſchnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth. Wenns zu fragen erlaubt iſt, ſo vermuthe ich, Dieſelben ſind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfaſſer ſo etwas neu aufgeſtutzt hat?

Frem=

Fremder. Was?

Wirth. Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müſſen ſie doch wenigſtens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie ſich arm ſtellen?

Fremder. Sie ſind ſehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth. Das muß ich ſeyn, mein Herr, da können Sie jeden Sekundaner fragen. Das Alter muß alt ſeyn, Telephus muß als Bettler erſcheinen, der Sclave muß ſeinem Stande gemäß ſprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachſchlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder. Ich danke Ihnen für die ſchöne Raſerei; von dieſer ächten Rarität hab ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neuſten Zeitungen?

Wirth. Hier! ein merkwürdiger Steckbrief iſt darin abgefaßt.

Fremder (lieſt). „Es iſt aus gefänglichem Gewahrſam ein Landſtreicher gebrochen, der ſich für den Apollo auszugeben pflegt. Er iſt an einem ſilbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angeſichts und pflegt viel zu ſingen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er ſich als Schäfer ſoll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an dieſem Verbrecher viel gelegen iſt. Die etwanigen Unkoſten ſollen erſetzt werden.“

Wirth. Man ſoll dem Spitzbuben ſchon auf der Spur ſeyn.

Fremder. Ich habe ihn ſonſt recht gut ge-

kannt, und es ihm oft vorher geſagt, daß es ſo weit mit ihm kommen würde, da er ſich durchaus auf keine ernſthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletriſterei, wenn man ſie nicht zum Nutzen der Menſchheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth. Er ſoll ſich unterſtanden haben, die Phantaſterei einzuführen, hat Tragödien geſchrieben, und darin auf das Schickſal und die Götter geflucht, hat die moraliſche Tendenz durchaus vernachläſſigt, in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder. Es ſollte an ihm ein Exempel ſtatuirt werden.

Wirth. Wenn ſie ſeiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder. Führen Sie mich auf mein Zimmer. (ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

(Am Parnaß.)

Bäcker und Brauer.

Bäcker. Nun können wir doch erſt ſagen, Meiſter Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer. Und das Getränk, was ich da ſa-

brizire, mein lieber Bäcker, wahrlich, das iſt ein andres Geſöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker. Ich mag gern bei Euch trinken, das iſt gewiß, aber das Zeugs ſteigt einem ſogleich ſo in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf ſteht.

Brauer. Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Perſon weiß, wo das Maul ſitzt.

Bäcker. Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer. O die Ausſicht hat etwas Vortrefliches.

Bäcker. Und unſer gnädigſter Apoll —

Brauer. Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäſte.

Verſchiedene Gäſte treten auf.

Erſter Gaſt. Gevatter, ich bin ganz begeiſtert, daß iſt Euch ein Trunk wie hölliſches Feuer.

Zweiter Gaſt. Nachdems fällt, nachdems fällt, — la, la, — ja, wies fällt.

Erſter Gaſt. Er wird ſelbſt fallen, und dann kommts darauf an, nachdem er fällt, ob er ſich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gaſt. Tragt den Beſoffenen, — ſo — ſoffenen nach Hauſe.

Vierter Gaſt. Kommt, ich für meine Perſchon, ſeht Ihr, als wenn ich ſagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, ſo wie ich Euch da vor mir ſehe und vor mir ſtehe, ich kann keine beſof-

ſene Perſchon, wenigſtens für meine Perſchon, ausſtehn. So viel davon, aber kein Wort weiter, denn, wie man zu ſagen pflegt, es ſind doch nur unnütze Reden, und da ſogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müſſen, nun — warum wollen wir uns denn ſchämen? So pfleg ich nur immer zu ſagen.

Erſter Gaſt. Ganz recht, und du pflegſt auch immer ein Flegel zu ſeyn.

Vierter Gaſt. Was? hab ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderſchaft und Menſchenwerth getrunken, daß Du mich ſo öffentlich verſchimpfiren thuſt? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz haſt!

Erſter Gaſt. Herz? — Aber wo iſt Dein Verſtand? der iſt im Bierkruge hängen geblieben.

Vierter Gaſt. So hängt er doch noch irgend wo, aber wenn man Dich auch an den Galgen hinge, ſo würde Dein Verſtand doch nirgends hängen, denn ſolchen Schimpf wird ſich, was nur einen Funken Verſtand hat, doch wohl nimmermehr ſelber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge ſuchte.

Brauer. Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich, da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, ſolltet Ihr billig alle auch einerlei Geſinnung hegen.

Vierter Gaſt. Nimmermehr will ich mir einen ſolchen Schimpf anthun laſſen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gaſt. Lieber möcht ich ohne weitre Umſtände ein Eſel ſeyn.

Zweiter Gaſt. Oben an und nirgend hinaus, ſo iſt es mit dem Brauer, und drum ſucht er auch immer den Hopfen zu ſparen.

Erſter Gaſt. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ſollten wir gleich wacker auf ihn zu ſchlagen.

Vierter Gaſt. Schon deswegen weil er ein Brauer iſt.

Zweiter Gaſt. Wie lange quält er nicht die arme Gerſte, bis ſie ſich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gaſt. Das hatt' ich vergeſſen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er ſoll nicht leben bleiben.

Erſter Gaſt. Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen. — (Sie fallen über ihn her.)

Brauer. Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz reitet auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz. Was giebts hier, Leute? — Ins Teufels und in der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache!

Die Wache kommt.

Skaramuz. Bringt die Leute aus einander. — Was hats denn gegeben?

Bäcker. Mein König, ich bin ein ruhiger

Zuſchauer geweſen, und kann alſo am beſten davon urtheilen. Der Brauer iſt ganz unſchuldig, aber in der poetiſchen Begeiſterung ſuchten die Gäſte Händel.

Skaramuz. Er muß das Bier nicht ſo ſtark brauen, ſonſt gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dithyrambe, und das ſoll nicht ſeyn. — Geht nach Hauſe, lieben Leute, und beruhigt Euch, aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gaſt. Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz. Daß ich ihn nicht mit ſeinen anſtößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da ſoll ihm die Begeiſterung bald verrauchen.

(Die Gäſte gehn ab.)

Skaramuz. Die Muſen ſollen auftreten. (Er beſteigt den Parnaß und ſetzt ſich.)

Brauer. Ich will nur nach Hauſe gehn.

Bäcker. Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heitzen. (Sie gehn in den Parnaß hinein.)

Die Muſen kommen.

Skaramuz. Seid Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Anfrage geſchehen, daß mir keine Muſe unverſehens entwiſcht, denn die Wiſſenſchaften müſſen in ihrer Blüthe bei Leibe nicht geſtört werden. — Jetzt ſingt mir ein Lied.

Die Muſen (ſingen). Unſer allergnädigſter Monarch iſt heut in eigener Perſon auf ſeinem Eſel zurück gekommen, und hat ſich ſogleich auf

die Spitze des Parnaſſes verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in ſeine Hände zu nehmen, und damit ſein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingeſetzt, und der Staat verſpricht ſich außerdem noch von ſeiner Weisheit die allervollkommenſten Einrichtungen. Die Unſterblichkeit iſt ihm ſo gewiß, als die Liebe ſeiner Unterthanen, als die Bewunderung einer ſtaunenden Nachwelt. Künſte und Wiſſenſchaften ſtehn unter ſeinem unmittelbaren Schutze, er lebe lange und beglücke ſein Land noch hundert Jahre mit ſeiner preiswürdigen Regierung. — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde tritt auf.

Fremder. Ich bin aus weiten Landen gekommen, um ſo glücklich zu ſeyn, Ew. Majeſtät von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Skaramuz. Ja, es iſt immer ſchon der Mühe werth, und wenn ichs nicht durch einen glücklichen Zufall ſelber wäre, würde ich mich auch genöthigt ſehen, Reiſen nach mir anzuſtellen.

Fremder. Sie machen eine Epoche in der Weltgeſchichte.

Skaramuz. O ja, das iſt noch meine geringſte Kunſt. — Von mir ſchreibt ſich eigentlich die Blüte der Wiſſenſchaften her, denn ich bin der erſte, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder. In der That?

Skaramuz. Und welche Vorurtheile ich dabei

habe bekämpfen müſſen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht geſehn. Was ſind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder. Ein Arzt.

Skaramuz. Alſo doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? ſie ſind nützlich, und das Nützlichſeyn ſelbſt iſt ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieſer gegründeten Hochachtung.

Fremder. Aber was ſeh ich?

Skaramuz. Ja, ja, eine Bäckerei iſt auch am Parnaß angebracht.

Fremder. Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz. Es hat ſich ſchon mancher darüber gewundert.

Fremder. Seh ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene (hervorſtürzend). O Friedrich, biſt Du wieder da? Wo haſt Du Trauter ſo lange geſteckt?

Fremder. O welche unvermuthete Zuſammenkunft!

Melpomene. Du findeſt mich als Muſe, aber mein Herz iſt Dir noch immer getreu.

Fremder. O ſo ſei meine Gattin. Mein Onkel iſt geſtorben, die reiche Erbſchaft iſt mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß iſt.

Melpomene. Und Du kannſt zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz (aufſtehend). Halt! halt! was will mir das werden? Nein, meine Freunde, das geht ſo geſchwinde nicht, die Muſenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo ſollten wir denn hernach die tragiſchen Scenen in unſerm Stücke herkriegen, wenn ſich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene. Grauſames Schickſal!

Fremder. Tyranniſcher Gott!

Skaramuz. Hat ſich da was tyranniſch und grauſam zu ſeyn. Ich gebe Euch meine Gründe an, denn ich ſage: es ſoll nicht ſeyn! und darum kanns nicht ſeyn. Und außerdem bin ich ſelbſt ſo halb und halb in die Melpomene verliebt, und denke ſie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Alſo, Ihr fremder Kerl, ſteht nur von Euren unſinnigen Bewerbungen ab, denn ſonſt möcht es Euch gar zu leicht den Hals koſten. (Geht ab.)

Fremder. So ſoll ich Dich laſſen?

Melpomene. So muß ich ſcheiden?

(Die Muſen gehn, außer Thalia, ab.)

Grünhelm. Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß ſich alles noch einrichten laſſen, wenn uns der Verſtand auf dem rechten Fleck ſitzt.

Fremder. Aber wie?

Thalia. Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathſchlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm. Brav, Liſette! es wird uns ganz gewiß gelingen. (gehn.)

Pierrot. Hätt ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen ſolchen Tyrannen gehalten.

Sechste Scene.

(Wald.)

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer, Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunſt ſo lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen iſt, etwas Bildung in mich hinein zu bringen.

Leopard. Ich bin auch geſittet und ſpüre ein ordentliches Verlangen nach den Künſten in mir, ſo wie nach guter Geſellſchaft.

Tiger. Wenn man mir jetzt eine Penſion gäbe, würde ich mich nur wenig mit Würgen beſchäftigen.

Apoll. Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich ſeyn können. (die Thiere gehn ab.)

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Herr Schäfer, Ihr habt da viele Laſterhafte gebeſſert, wollt Ihr nicht auch an uns den Verſuch machen?

Apoll. An meinem Beiſtande ſolls nicht fehlen.

Myrtill. Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apoll. Nachdem Eure Herzen verhärtet ſind.

Aulicus. Nun, nur immer friſch dran, wir müſſen doch wohl von der Cultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von ſolchem Rhinozeros beſchämen laſſen.

Apoll. Kommt denn und hört meine Lieder.

(ſie gehn ab.)

Der Vorhang fällt.

Pierrot. Auf dieſe Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola. Sie würden uns gar zu weich machen, und darum iſt es wohl beſſer, daß wir ſie nicht hören.

Pierrot. Je nun, es iſt ein ganz guter Kniff, ſich aus der Affaire zu ziehn, daß man ſie hinter der Scene ſpielen läßt.

Muſik.

Allegro.

In welcher Trunkenheit jauchzt unſer Geiſt, wenn es ihm einſt vergönnt iſt, tauſend wechſelnde, bunte, ſchwebende, tanzende Geſtalten zu erblicken,

die ſtets erneut und verjüngt in ihm aufſteigen. Angerührt, angelacht von tauſendfältiger Liebe wickelt die Seele ſich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan, daß das träge alltägliche Leben ſie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funke ein Feuerwerk anzündet, daß ſich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreiſen funkeln, die Flamme freiwillig die verſchlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge ſtaunend ſich ergözt, und den Strudel der wechſelnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: ſo iſt es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber iſt? Oder wenn Du es mit kunſtrichterlichem Auge ſiehſt? Laß dem magiſchen Feuer ſeinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt ſich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus, beim hellen Tageslicht würde ſie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zuſammenhang ſucht? Wenn der goldne Wein im Glaſe blinkt, und der gute Geiſt von dort in Euch hineinſteigt, wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleuſen Eures Weſens geöffnet ſind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbrauſt, wenn dann die lezten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen, wenn alles ſich in Eine Melodie geſellt, und in der Luft verwandte Geiſter unſichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da,

und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch ſelbſt und die harmoniſche Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieſer Fülle nur immer ſchwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnſinn nüchtern und mäßig ſeyn, um das Holdſeligſte, Thörichtſte, Weiſeſte in uns ſelbſt nicht zu vernichten durch Ueberfälle. Doch heilig ſeyen mir jene Stunden, in denen ich von der Ambroſia nippen durfte, nie will ich ſie in der Erinnerung ſchmähn, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Feld.)

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Feld muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungeſtört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Raſen zu Dir ſetzen,
Nach langer Zeit poetiſch mich ergötzen.

Apoll.

Was fehlt Dir denn mein allertreuſter Freund?
Man hat auch dich vertrieben, wie es ſcheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienſt zerſtört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge ſchreiben,
Und wenn der holde Wahnſinn mich bethört,
Wenn durch die Adern ſich Dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und ſelber das Gemeinſte ſich verſchönt,
So ſtehn ſie da und ihre Augen ſtarren,
Und kurz: ſie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willſt Du Dich meinem Dienſte
weihen,
So mußt Du derlei Mißverſtand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger ſpricht?
Zur Finſterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer was Du willſt in ihnen zünden,
Mußt Du doch ſchon in ihrer Aſche finden,
Und ach! die meiſten ſind ſchon ausgebrannt,
Noch eh ſie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth weckt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, ſollteſt Du durch böſe Schickung allen
An einem ſchlimmen Tage einſt gefallen,
Dann komm zu dieſer Flur zurück und ſage
Mir Deine große, höchſt gerechte Klage.

Poet.

Beſchämt und ſtolz geh' ich zur Stadt zurück,
Getröſtet hat mich dieſer Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund in dieſem ird'ſchen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonſt geht es Euch, ihr Menſchen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnſten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja ſelbſt ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geſchieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um ſo eh'r zurechte finden.

(ſie gehn.)

Zweite Scene.

(Parnaß.)

Skaramuz oben, Bediente näher, Volk unten, die Muſen.

Skaramuz. Giebts heute was Neues?

Grünhelm. Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Univerſität gekommen ſind, die den Wunſch hegen, ſich examiniren zu laſſen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz. Laßt ſie vorkommen.

Löwe, Tiger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt.

Skaramuz. So ein Student hat doch immer ein munteres Weſen.

Grünhelm. Das macht die freie Lebensart, und ſie wiſſen von keinen Sorgen, dieſe Muſenſöhne.

Skaramuz. Muſenſöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Geſindel von Muſen?

Grünhelm. O gnädigſter Apollo, das iſt nur ſo eine hergebrachte Redensart, womit weder den Muſen noch den Studenten zu nahe geſchieht, ſo wie man ja auch den Kirchhof, Gottesacker, und die Advokaten, Diener der Gerechtigkeit zu nennen pflegt. An ſo etwas müßt Ihr Euch nicht ſtoßen, denn unſre Sprache hat außerordentlich viele Synonimen.

Skaramuz. Es ſoll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit ſich die Fremden zurecht zu finden wiſſen. — Ihr Herren wollt alſo nützlich ſein?

Der Wolf. Ja, mein König, wir ſpüren eine unendliche Begierde nach einer guten Beſoldung.

Skaramuz. Nun das iſt brav, ſo werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verſchneiden, dann ſollt Ihr ſogleich examinirt werden. (Die Studenten gehn ab.) Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag iſt?

Grünhelm. Ja, mein König, ich habe auch deswegen ſchon die Kanonen auffühୃren laſſen.

Skaramuz. Nun ſo ſchießt ſie mir zu Ehren ab.

(Eine Salve von Kanonen.)

Skaramuz. Ungemein gern mag ich die Kanonen ſprechen hören, er iſt der bündigſte Vortrag, er überſtimmt jeden andern, man kann weder ein eigenes noch ein fremdes Wort dabei hören. — Muſen, habt Ihr Euch zur Feyer meines Geburtstages ausgerüſtet?

Melpomene. Allerdings, erhabner Apollo, wir werden an dieſem wichtigen Tage ein Schauſpiel aufführen, welches wir einſtudirt haben.

Skaramuz. So iſt es recht, ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geſchäften erholen. (ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Feld, in der Ferne ein Pallaſt.)

Admet. Alceſte.

Admet.

So ſind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die ſüße Heimath zu verlaſſen, alles
Was mein war, iſt mir grauſam nun entriſſen;
Durch fremdes Elend zieht ſich unſre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir leideſt,
Iſt meiner ſchweren Leiden größre Hälfte.

Alceſte.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht bloß zur Luſt ward ich Dir zugeſellt,
Denn mir gehört wie Dir Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und ſieh, ein prächtger Regenbogen kränzt
Den Pallaſt, und er leuchtet hell im Dunkeln,
Die Bienen ſumſen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloh auf blitzesſchnellen Schwingen,
Das falſche, tückiſche, erboßte Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kommt.

Apoll. Gehſt Du noch ſo ſpät ſpazieren, mein König?

Admet. Hat ſich was ſpazieren zu gehn. Du verſtehſt Dich ſehr ſchlecht auf die Menſchenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl ſo aus, wenn man ſpazieren geht?

Apoll. Was beginnt Ihr alſo?

Admet. Vertrieben ſind wir, arme Flüchtlinge ſind wir, unſer Haab und Gut hat man uns genommen, nichts als dieſen Wanderſtab hat man uns gelaſſen; elende Emigranten ſind wir.

Apoll. Aber wie iſt denn das ſo ſchnell gekommen?

Admet. Du fragſt noch? Seit ich Dich, ruchloſen Schäfer aufgenommen habe, iſt mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir ſtecken. Der mächtige Apollo hat mich vertrieben.

Alceſte. Du Schändlicher, kamſt als ein Landſtreicher zu uns, und wir vertrauten Dir unſre Heerden an, iſt das nun Dein Dank?

Apoll. Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceſte. Einer muß doch Schuld ſeyn, und da dünkt es mir am wahrſcheinlichſten, daß alles an Dir liegt, denn ſonſt wüßt ich mich auf gar Niemand zu beſinnen.

Apoll. Ich ſchwöre Euch —

Admet. Schwöre nur nicht, Du Meineidiger!

Apoll. Eure Leidenſchaft ſpricht noch aus Euch, und deshalb ſeid Ihr unbillig gegen mich; lebt wohl, wir ſprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jezt ſeid Ihr nicht aufgelegt. (geht ab.)

Admet. Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da iſt ein böſer Bube, ein Satiriker, der immer Perſonalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt geweſen. — Sage mir, theuerſte Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geſchlagen?

Alceſte.

Er war ſo klug, ſehr eilig zu entweichen,
Drum konnte deine Hand ihn nicht erreichen,
Doch tröſte Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu heftig Dir zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was ſie jezt als Jammer ſenden.

Admet.

Ja, beſte Gattin, ich will mich bequemen,
Und, was ich ſonſt nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unſer Elend ſtandhaft dulden,
Es ſei uns Troſt, daß wir es nicht verſchulden.
Du biſt jezt, Theure, Hofnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die ſchönſte Gabe,
Wir ſteigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und ſchmerzlos ſeh ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt ſich in ein Familienſtück,

Wir dürfen auf den Beifall ſichrer zählen.
Als wenn wir uns mit Kron und Scepter quälen.
(Sie gehn ab.)

Scävola. O große Menſchheit!

Pierrot. Ich bitt Euch, Leute, — es ſind da Sachen in dem Stück, — ich ſage Euch nur ſo viel, — ſie ſind ganz ungemein.

Der Andre. Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel (ein Zuſchauer.) Es muß morgen wieder ſeyn, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Vierte Scene.

(Stadt. — Große Illumination. — Der Namenszug des Skaramuz brennt an allen Fenſtern.)

Die Zuſchauer. Herrlich! herrlich!

Wachtel. Jetzt hat es der Grünhelm gut, der ſich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe beſehn.

Scävola. Wenn es nicht des Aufſehens wegen wäre, ſo ſtieg ich auch hinauf.

(Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man: O wie prächtig!)

Skaramuz auf ſeinen Eſel, Gefolge.

Skaramuz. Was iſt das da für ein Name?

Grünhelm. Der Ihrige, mein König.

Skaramuz. Laßt mir einmal den Maſchiniſten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt. Ich bin Ew. Majeſtät unwürdiger Diener.

Skaramuz. Ich ſehe, Er kann mehr als donnern und blitzen, es iſt mir lieb, daß Er ſich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er ſo fort, und es wird ihm nicht fehlen, ſich großen Glanz zu veranſtalten. (ab.)

Maſchiniſt (gegen das Parterr). Die ganze Erleuchtung iſt im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Skaramuz bildet ſich ein, es ſey ſeinetwegen geſchehn; aber wir wollen ihm davon nichts merken laſſen, ſonſt iſt ihm die ganze Freude mit ſeinem Geburtstage verdorben. (ab.)

Wachtel. Es iſt auch wahr, es iſt bloß unſertwegen, aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und Brauer kommen.

Brauer. Sieh, Gevatter, das nenn ich mir eine Illumination.

Bäcker. Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorſtellen.

Brauer. Warum nicht?

Bäcker. Je, Mann, das ſind ja lauter

Lampen, und wo Lampen ſind, da iſt auch die Illumination nicht weit.

Brauer. Könnt Ihr darauf ſchwören?

Bäcker. Das nun wohl nicht, aber alle Leute ſagen es doch ſo.

Brauer. Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute ſagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker. Das iſt wohl wahr, aber das ſcheint mir noch immer eine Illumination zu ſeyn.

Eine alte Frau mit einer Laterne.

Frau. Lieben Leute, ich ſuche ſchon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht ſagen, wo das Feuerwerk iſt?

Bäcker. Je, da hängt es ja.

Frau. Ach, das hab ich ſchon lange geſehn. — Aber, das iſt wahr, es iſt prächtig.

Brauer. Es iſt ja kein Feuerwerk.

Bäcker. Seht, das kömmt ſo auf eine Manier heraus, und darum kann mans auch ſo nennen.

Frau. Alſo iſt es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker. Ins Teufels Namen, nein, das iſt es ja.

Frau. Aber ich muß es doch gewiß wiſſen, ſonſt kann ichs ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer. Seht, da kommt eine große Maskerade.

(Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer iſt der Tod, ihm folgen einige Teufel.)

Frau. Gott ſteh' uns bei, das war ſchön!

Brauer. Prächtig, und Philoſophie liegt drinn, ich verſichre Euch, Salz.

Frau. Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker. Alles unſerm Könige zu Ehren.

Die Gäſte kommen.

Gäſte. Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre. So luſtig ſind wir lange nicht geweſen.

Andre. Und werdens lange nicht wieder ſeyn.

Alle. Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müſſen auch die Maskerade ſehn! (alle ab.)

Fünfte Scene.

(Saal, mit einem Theater.)

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde. Aber glaubſt Du, daß es gelingen wird?

Grünhelm. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie ſich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder. Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm. Er muß.

Fremder. Meine Hofnung beruht immer noch auf einem ſehr unſichern Grunde.

Grünhelm. Der Grund iſt ſicher genug, wenn Sie nur ſichrer wären.

Fremder. Ich verlaſſe mich ganz auf Dich.

Thalia kömmt.

Thalia. Nun, meine Freunde, ſeyd Ihr zur Comödie ganz eingerichtet?

Grünhelm. Ich bin immer dazu fertig, aber der erſte Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia. Das iſt unrecht, Sie werden ſehn, daß alles ſehr ſchön ablaufen wird.

Fremder. Ich zittre.

Thalia. Das macht die Entwickelung um ſo intereſſanter.

Grünhelm. Die Zuſchauer kommen ſchon.

(ſie gehen.)

Trompeten. Skaramuz von ſeinem Hofe begleitet.

Skaramuz. Wir wollen uns ſetzen, jeder nach ſeinem Stande. Ich werde auf dieſe Art wohl der Vornehmſte hier ſeyn. (Sie ſetzen ſich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorſtellt.)

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher ſoll Poeſie die kühnſten Bilder greifen,
Durch welches ferne Land der dunkeln Träume ſtreifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Deinen Namen ſo nach Würden auszuſchmücken?
Die Wahrheit ſelbſt wird ſtumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,

Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erſchnappen,
Und Siſyphus den Stein in ſeinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menſchengeiſt nach ſeinem Wunſch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob aus voller Kehle ſingt.
Wohl mag ſich Pegaſus im höchſten Aether baden,
Doch wenn er will dein Lob auf ſeinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, das glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, ſie bringen es nicht fort:
Und doch iſt dieſer Mann der Stärkſt' im Land geweſen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulöſen;
Auch wenn die Muſen neun ſich alle fügen ſollten,
Daß ſie Dein Lob im Chor poetiſch ſingen wollten:
So biſt Du Muſengott, die Muſen dienen Dir,
Und Dichtkunſt hat durch Dich erſt ihre wahre Zier.
Darum verſuchen wir, im ſtummberedten Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am beſten noch zu zeigen.
Drum, wer nur ſchweigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unſer Herz und nicht auf unſer Maul,
So mehr jens thätig iſt, ſo mehr erſcheint dies faul.

(Verbeugung, geht ab.)

Skaramuz. Das war gut. Man hat mich lange nicht ſo zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kömmt.

Hofpoet. Ihro Majeſtät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen geſprochen.

Skaramuz. Denken ſo alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet. Wer es anders meint, iſt ein Hochverräther.

Skaramuz. Das iſt Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt ſo fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, beſonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich ſage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es iſt ſehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet. Wenn es Ihro Majeſtät erlauben, ſo werde ich es nicht unterlaſſen. (geht ab.)

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menſchen. (Der junge Menſch iſt der Fremde.)

Vater. Mein lieber junger Menſch, ich habe Dich, wie du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern ſchon in Deiner Jugend ſtarben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, dafür mußt Du hübſch dankbar ſeyn: nun ſage mir alſo, warum biſt du ſeit einiger Zeit immer ſo traurig?

Junger Menſch. Man hat ſich nicht immer in ſeiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz. Wer iſt der junge Menſch? Er kömmt mir ſo bekannt vor.

Schatzmeiſter. Es iſt der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen iſt.

Skaramuz. Und der ſpielt nun ſchon in der Stadt Comödie? — Das geht geſchwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater. Sey heute wenigſtens frölich, ſieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten ſind es ſo ſehr. Heute iſt mein Geburtstag, da möcht' ich gern lauter fröhliche Geſichter ſehn.

Skaramuz. Des Menſchen Geburtstag iſt heute auch? Das trifft ſich ja wunderbar.

Schatzmeiſter. Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anſpielung, mein König, denn was da vorgeſtellt wird, iſt nichts Wirkliches, es iſt nur ein Schauſpiel.

Skaramuz. Es iſt wahr, das hatt' ich ganz vergeſſen.

Scävola. Leute, bedenkt einmal, wie wunderbar! Wir ſind hier die Zuſchauer, und dorten ſitzen die Leute nun auch als Zuſchauer.

Pierrot. Es ſteckt immer ſo ein Stück im andern.

Junger Menſch. Ja, ich will an dieſem ſchönen Tage fröhlich ſeyn, Sie ſollen kein trauriges Geſicht zu ſehn bekommen.

Vater. Meine Tochter hat mir geſagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt: haſt Du denn auch eine Rolle darinn?

Junger Menſch. (ſeufzend) O ja.

Vater. Worüber ſeufzeſt Du wieder? Du haſt mir ſo eben angelobt, daß Du frölich ſeyn

wollteſt. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Menſch. Ach, mein Vater!

Vater. Sprich.

Junger Menſch. Ich kann nicht.

Vater. Du ſollteſt Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlaſſen, meine Gäſte werden gleich kommen. (geht ab.)

Pierrot. Für welches Schauſpiel ſoll man ſich nun intereſſiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola. Eine verflucht ſpitzfindige Frage. Am beſten iſt es, man intereſſirt ſich nur ſo in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Menſch. Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals ſeine Tochter bewilligen, und eine abſchlägige Antwort könnte ich nicht überleben. Und doch muß es ſich heut noch entſcheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie. Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Menſch. Und wie anders, theuerſte Emilie? So eben habe ich Deinen Vater geſprochen.

Emilie. Nun?

Junger Menſch. Er war wie immer, ſehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe ſchwebte ſchon auf meinen Lippen, aber die Beſonnenheit hinderte mich noch, unvorſichtig zu ſeyn.

Emilie. Ich denke, daß wir ihn durch unſer

kleines Stück überraſchen und rühren wollen, und uns ſo den Weg zu unſerm Geſtändniſſe bahnen.

Junger Menſch. O liebe Emilie, das quält mich eben. Iſt unſer Projekt, ja ich mag es wohl ſo nennen, unſer Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieſes Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauſpiel Freude machen, und wir benützen dieſes Schauſpiel uns und unſre Situation darzuſtellen. Gerade an dem heutigen Tage ſollten wir am wenigſten für uns zu handeln ſuchen, und ich brauche grade dieſen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie. Du haſt eine eigene Gabe, die Sachen zu ernſthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unſre Verbindung wird ihn auch glücklich machen, auch hat er uns noch keine Veranlaſſung gegeben, zu glauben, daß er unſre Liebe mißbilligen würde, wenn er ſie kennte.

Junger Menſch. Wie beneid' ich Dich um dieſen männlichen Muth.

Emilie. Wenn er männlich iſt, ſo ſchäme Dich, daß Du ihn nicht haſt.

Thalia als Liſette.

Thalia. Die Fremden ſind ſchon angekommen, Ihr Herr Vater komplimentirt ſich mit ihnen ſehr weitläuftig.

Emilie. Wer ſind ſie denn.

Thalia. Erſtlich iſt da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau, die alles verachtet, was nicht ſo dick und reich iſt, als ſie ſelbſt; dann der Graf Sternheim, der bei jedem

dritten Worte inne hält, um ſich auf den Zuſammenhang zu beſinnen und deſto gewiſſer aus dem Zuſammenhange zu kommen, dieſer hat alle ſeine Bedienten und ſogar ſeinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr huſtet als ſpricht, und mehr ſpricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, ſie ſcheinen aber von keiner ſonderlichen Bedeutung zu ſeyn.

Emilie. So wollen wir nur gehen, um unſer Theater einzurichten. — Komm, mein Freund.

Junger Menſch. Ich folge mit Zittern.

(gehn ab.)

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäſte, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater. Seyn mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit dieſem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er iſt das Beſte, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim. Gehorſamſter — bitte, — wiſſen ſchon, — bitte —

Dicke Frau. Uns iſt Ihre Galanterie ſchon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortſchritte gemacht.

Sternheim. Gut Obſt ſcheinen 's hier beſitzen zu thun, — ſchönen Blumenkohl, — allerliebſte Aprikoſen, — aber einen Narren hab' ich doch ſelber mitgebracht, — den den trifft man hier nicht an.

Narr. Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beſchwören.

Sternheim. Iſt es nicht ein guter Eſelskopf? — Er ſagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr. Und der Graf ſagt mir herrliche Wahrheiten, denn er ſagt mir nichts, und es iſt eine Wahrheit, daß er nichts iſt und daß er nichts zu ſagen weiß.

Sternheim. Confuſe, ein ungeordneter Verſtand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim. (lachend.) Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür ſind ſeine Anlagen gut genug.

Narr. Wiſſen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim. Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beſtändig wiſſen möge.

Narr. Der Geſchmack iſt verſchieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim. Er darf mir alles bieten, weil er nemlich nur ein Narr iſt.

Fuchsheim. Ich muß mir auch einen anſchaffen. Wo hat man die beſte Sorte?

Sternheim. Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal iſt ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe ſie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber ſie ſind nicht eingeſchlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim. Wenn man ſo manchmal ſeiner Vernunft überdrüßig wird, ſo muß ein ſolcher Narr ein wahrer Leckerbiſſen ſeyn.

Sternheim. Dieſen da hab' ich geerbt, und ich weiß ſein Vaterland nicht.

Fuchsheim. Hat er keinen Taufſchein?

Sternheim. Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim. Zu welcher Kirche bekennen ſie ſich denn aber?

Sternheim. Sie ſind damit zufrieden, daß ſie in der Irre wandeln.

Fuchsheim. Sie ſollten ihn bekehren laſſen.

Sternheim. Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Menſch aus ihm.

Fuchsheim. Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim. Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr. Ei, ganz gehorſamſter Diener! das iſt eine verfluchte Redensart, um ſeine Liebe auszudrücken.

Vater. Meine Herren, und meine gnädige Frau, iſt es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten? (ſie gehn ab.)

Liſette und der Narr bleiben.

Liſette. Wer ſind Sie eigentlich, mein Freund?

Narr. Aufzuwarten, ein Narr.

Liſette. Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich ſchon, ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr. Ich bleibe leider in allen Poſitionen ein Narr, und wenn Sie mich auch ſo oft umwenden, als einen gut gebratnen Krammetsvogel.

Liſette. Haben Sie ſich auf ſonſt nichts gelegt?

Narr. Das iſt genug, mein ſchönes Kind, und mehr als genug. O man hat ſein ganzes Leben zu ſtudiren, um es darin zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen.

Liſette. Es iſt doch Schade um Ihre hübſche Perſon.

Narr. Ich war ſchon vor meiner Geburt ein Narr, ſonſt hätte ſich meine unſterbliche Seele gewiß nicht bereden laſſen, in dieſen ſterblichen Körper zu kriechen, und darin ein ſo kauderwelſches Leben zu führen.

Liſette. Sie drücken ſich ſehr angenehm aus.

Narr. Ich ſchüttle die Worte zwiſchen den Zähnen herum, und werfe ſie dann dreiſt und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menſchen ſelten, alle Sechſe zu werfen, er mag nun beſonnen oder unbeſonnen ſpielen.

Liſette. Sie ſprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr. Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Liſette. Ich glaube, Sie müßten ſich noch beſſern können.

Narr. Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Liſette. Sie ſind ſchon auf dem beſſern Wege.

Narr. Und doch fang ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchſten Raſerei ſehen ſollten, Sie würden entzückt ſeyn.

Liſette. Ich möchte es ſchon darauf wagen.

Narr. Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Liſette. Wen wollen Sie anbeten?

Narr. Sie, meine Göttin.

Liſette. O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu ſchlecht.

Narr. Im Gegentheil, Allerglorreichſte, viel zu gut, man kann in unſern Tagen faſt nichts Erbärmlichers ſeyn, als eine Göttin.

Liſette. Wie iſt das gekommen?

Narr. Das müſſen Sie die weiſen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weiſe und Thoren, thörichte Weiſe, und weiſe Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um ſie recht bequem ſchlecht zu machen, denn ſeitdem ſind ſie keine taube Nuß mehr werth.

Liſette. Sie lieben mich alſo vielleicht?

Narr. O dies himmliſche Vielleicht läßt mir noch einige Hofnung übrig, daß Sie noch nicht ſo ganz in mich vernarrt ſind —

Liſette. Und wenn ich es nun wäre?

Narr. So säh ich mich ja genöthigt, vor Entzücken zu Ihren Füßen zu ſterben.

Liſette. Das will ich mir verbitten.

Narr. Welches Opfer befehlen Sie denn alſo, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen ſoll?

Liſette. Heirathen Sie mich.

Narr. Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, ſagten Sie?

Liſette. Nun freilich, kein andres Wort, wenn ich bei Verſtande bin.

Narr. Sie wollten alſo einen Ehemann aus mir machen? — Das iſt ſchrecklich!

Liſette. Wie denn ſo?

Narr. Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen iſt.

Liſette. Kommen Sie hinein.

Narr. Ich bin der Ihrige.

Liſette. Ich halte Sie beim Wort. (ſie gehn.)

Skaramuz. Iſt das Zeug da witzig?

Schatzmeiſter. Es wird wenigſtens dafür ausgegeben, und man muß alſo den guten Willen ſchätzen.

Skaramuz. Es iſt von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeiſter. Allerdings.

Skaramuz. So iſt es doch wenigſtens keine Contrebande, ſondern ein einheimiſches Fabrikat.

(Saal mit einem kleinen Privat-Theater.)

Der Vater und die Gäſte kommen.

Vater. Setzen Sie ſich allerſeits, man hat uns hier ein kleines Schauſpiel veranſtaltet, ich denke, daß der Vorhang ſogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt ſich, das einen ſchönen Garten darſtellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willſt Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willſt mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' iſt Thorheit, will ich ſchwören.

Schäfer.

O Liebe,
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen,
Nein glaub wie ich ſchwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So ſtrafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und ſchwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim ſchimmernden Licht:

Ich liebte ſeit lange,
Die Bruſt klopfte bange,
Du liebteſt mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und ſtraft mich, ihre Götter,
Iſt falſch dieſer Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze ſchimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beſeelend in der ganzen Natur.

(ſie gehn ab.)

Skaramuz. Das war wenig, aber gut, und ſo lieb ichs.

Melpomene oder Emilie tritt als Laura auf.

Laura.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz,

Wollt Ihr mich der Qual entbinden?
Hört Ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich ſah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie ſehnt ſich nun mein ſchlagend Herz,

Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum iſt die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Iſt denn dies die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieſes harte Loos?
Ach Leben, wie wärſt Du ſo reizend ſchön,
Wenn Du nicht unſern allzu zarten Händen
Für eine Roſe tauſend Dornen reichteſt;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter
Spazieren können, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch ſorgſam prüfend ſetzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich ſcheint;
Führt er uns wohl in dunkle ſchwarze Wälder?
Vielleicht zu ſchroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln, und vergeſſen
Im Zweifel ſelbſt die holde Gegenwart,
Die, ach! ſo flüchtig eilet, zu genießen.

Der Fremde oder der junge Menſch tritt als Fernando auf.

Fernando.

Du biſt ſchon früh im Garten, meine Liebe.

Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O Du beſchämſt die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und ſelber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht beſu-
chen,
Die Sorgen ſaßen mit den greiſen Häuptern
An meinem Bett und hielten ſtets mich wach;
Da ſah ich bange ahndend trübe Zukunft,
Von keinem flüchtgen Sonnenſtrahl erhellt,
Da war die weite, wüſte Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,
Ja ſelbſt die Hofnung floh: da lag
Nur ewge, träge Gegenwart, kein Schwung
Trieb raſcher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geiſt zu Blumenbeeten,
Und ſuchte Troſt bei bunten Frühlingskindern,
Wie Regenbogen war Dein ſüßer Name
Mit Liebe ſchützend über mir geſpannt,
Und ihn umſpielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne ſangen,
Von ewger Liebe und von Küſſen ſprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und ſich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern
Entgegen jauchzten: da erwacht ich ſchnell,
Mir war, Du riefſt, da ſtarb die Melodie.

Laura.

Und biſt für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank iſt nun mein Traumgeſicht.

Laura.

Fernando! liebſt Du mich aus treuem Herzen?

Fernando (knieend).

O könnt ich ohne Treue, Liebſte, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Claudio.

Wie Böſewicht?

Laura.

Mein Vater!

Claudio.

Undankbare!

Der Vater. O Kinder, macht der Comödie ein Ende, der Vater iſt gar zu grauſam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz. Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie (hinunterſteigend, dem Vater zu Füßen). Ihren Seegen alſo, mein Vater.

Fernando. Nein, Emilie, dorthin.

(Sie knieen vor Skaramuz.)

Skaramuz. Wie? Was? Was iſt denn?

Melpomene. Ihre Einwilligung, mein Apollo, geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muſe ſeyn.

Skaramuz. Alſo war das Ganze nur eine eigentliche Comödie?

Der Fremde. Ja, Ihro Majeſtät.

Skaramuz. Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, ſo mögt Ihr einander heirathen. Es iſt aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort werden wir alſo keine Leichen mehr

ſehn; aber ſie heirathet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was ſchlimmer iſt.

Thalia. Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz. Wen denn?

Thalia. Da iſt ſo eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm. Ja, Ihro Majeſtät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz. In Gottes Namen. Aber ſo fällt ja auch unſer Luſtſpiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. (alle gehn ab.)

(Ein großes Getümmel unter den Zuſchauern.)

Pierrot. Ei! ei! wie iſt denn ein ſolches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man ſich einen eiſernen Reifen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola. Es iſt gar zu toll. Seht, Leute, wir ſitzen hier als Zuſchauer und ſehn ein Stück; in jenem Stück ſitzen wieder Zuſchauer und ſehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgeſpielt.

Wachtel. Ich habe nichts geſagt, aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuſchauerſtande in die letzte verſificirte Comödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuſchauer, je beſſer.

Der Andre. Nun denkt Euch, Leute, wie

es möglich iſt, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer ſähe nun das Zeug ſo alles durch einander! Das wäre doch die Confuſion aller Confuſionen. Wir ſind noch glücklich, daß wir nicht in dieſer bedauernswürdigen Lage ſind, denn es wäre nachher kaum möglich, ſich auf gelinde Weiſe wieder in ſeinen allererſten vernünftigen Zuſtand zurück bringen zu laſſen, ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein geſprengt werden.

Scävola. Man träumt oft auf ähnliche Weiſe, und es iſt erſchrecklich; auch manche Gedanken ſpinnen und ſpinnen ſich auf ſolche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides iſt auch, um toll zu werden.

Muſik.

Rondo.

Wie ſagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen ſchon zur Suppe eſſen ſollte? ja: darinn iſt kein Verſtand!

So oft ſich der Philoſoph verwundern muß, ſo oft er ein Ding nicht begreift, (und das geſchieht meiſt, weil es zu ſeinem Syſteme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht ſo fremd ſeyn, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) ſo ruft er aus: darinn iſt kein Verſtand!

Ja der Verſtand, wenn er ſich recht auf den Grund kommen will, wenn er ſein eignes Weſen bis ins Innerſte erforſcht, und ſich nun ſelbſt beobachtet und beobachtend vor ſich liegen hat, ſagt: darinn iſt kein Verſtand.

Nicht wahr, es iſt am bequemſten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meiſten, ohne es zu wiſſen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft vernichtet, iſt dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner ſagt: darinn iſt kein Verſtand.

Manche Verſe ſind toll gewordene Proſe, manche Proſe iſt gichtlahmer Vers, was zwiſchen Poeſie und Proſa liegt, iſt auch nicht das Beſte, — o Muſik! wohin willſt du? Nicht wahr, du geſtehſt es zu: in Dir iſt kein Verſtand.

Wozu ſollen dieſe Gedanken? Wozu ſoll dergleichen Muſik? Wozu ſollen dergleichen hiſtoriſche Schauſpiele? Wozu ſoll am Ende die ganze Welt? Wozu ſollen aber auch ſolche Fragen? In ihnen ſteckt kein Verſtand.

Von der Mücke bis zum Elephanten iſt alles zunächſt um ſein Selbſtwillen da, des Menſchen zu geſchweigen; ſo ſollte es nicht auch mit Gedanken ſeyn, die früher ſind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Kunſt und Lachen aus einer verkehrten Welt? Verkehrt ſie nur noch einmal, ſo kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr ſagt dann nicht: darinn iſt kein Verſtand.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Gerichtsſaal.)

Skaramuz, Räthe.

Skaramuz. Meine Herren, Sie ſind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath. Durchaus, Ihro Majeſtät können gar nicht anders.

Skaramuz. Wir müſſen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath. Allerdings, man muß nicht nur das aufgeſchoſſene Unkraut ausjäten, ſondern auch nach dem kleinen ſehn, damit nichts zur Saat ſtehn bleibe.

Skaramuz. So iſt auch mein Wille. Das Verfeinern und Cultiviren der Leute kommt doch ſo ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten.

Ein Schriftſteller und ein Leſer treten auf.

Skaramuz. Was wollt Ihr?

Leſer. Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen.

Er iſt nemlich eine Perſon, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der ſie nachher leſen muß. Nun find' ich es ſehr natürlich, daß ich zu ihm ſagen kann: ſeht, mein Herr, ſo und ſo müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen ſie mir beim Leſen. Und das will er nicht.

Skaramuz. Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftſteller. Ihro Majeſtät geruhen nur zu bemerken, daß der Menſch keinen Geſchmack hat, und daß er ſchlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz. Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geſchreibe leſen muß? Du ſollſt alſo den Geſchmack haben, den er von Dir verlangt. Ich ſehe wohl, du biſt ein eigenſinniger Burſche, gehe hin und beſſere Dich. —

(Schriftſteller ab.)

Leſer. Ich danke für gütige Reſolution.

Skaramuz. Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu leſen, ſo iſt ja der Handel mit einem male aus.

Leſer. Nein, gnädigſter König, das kann ich nicht laſſen, weit eher das Tabackrauchen. Leſen iſt mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz. Verſteht Ihr auch alles, was Ihr leſ't?

Leſer. Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, ſo denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wol zu meinem Beſten lenken.

Skaramuz. Geht und fahrt ſo fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. (Leſer ab.) — Habt Ihr die Wiſſenſchaften wohl ſchon in ſolchem Flore geſehn?

Rath. Niemalen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz. Was giebts? Redet!

Aulicus. Mein König, wir ſind Schäfer, was man ſo ſchlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weiteſten Sinn des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz. Iſt das Eure Klage?

Aulicus. Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzſtümper ſeyn, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz. Kommt zur Sache.

Myrtill. Gevatter, laßt mich das Wort führen, ſonſt kann ja der König nimmermehr klug werden. Verſteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, ſo würde er doch nicht zur Sache kommen. Er iſt mein Gevatter, und ſonſt ein guter Mann, aber das müſſen ihm ſelbſt ſeine Feinde im Grabe nachſagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es iſt ein Erbſchaden an ihm.

Skaramuz. Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld.

Myrtill. Nimmermehr, Herr König, denn wir haben ſie auch ſchon verloren. Wißt Ihr was Scheeren iſt?

Skaramuz. Dumme Frage! Wie ſollt' ich denn das nicht wiſſen?

Myrtill. Nun, ſo haben wir den Proceß beinahe ſchon gewonnen. Die Schaafe werden nemlich von uns geſchoren, und das iſt gut und löblich, denn dazu ſind ſie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun ſoll ſich das Ding umkehren, denn die Schaafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz. Wie ſo?

Myrtill. Es iſt ſo weit gekommen, daß ſie verlangen, wir ſollen uns zur Abwechſelung auch einmal ſcheeren laſſen.

Skaramuz. Was haben ſie für Gründe?

Myrtill. Sie haben ordentlich einen Anwald angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz. Laßt ihn kommen.

Grünhelm tritt auf.

Skaramuz. Sieh da, Grünhelm! biſt Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten ſich von ihren Schafen raſiren laſſen?

Grünhelm. Allerdings, durchlauchtiger Apollo.

Skaramuz. Aus welchen Gründen?

Grünhelm. Erſtlich haben ſie es den Schafen ſo oft gethan, daß es nun zur Abwechſelung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schafen ſo viele Wohlthaten genoſſen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit iſt, was die armen Thiere jetzt von dieſen hartherzigen Schäfern verlangen; wahrlich, ich wollte mich nicht um

um eine ſolche Kleinigkeit ſchlachten und ſcheeren und hudeln laſſen. Dann ſeht nur zweitens, die ſchönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Luſt zum Scheeren bekommen, der dieſen reichen Seegen ſieht? Welche Gedanken ſollen wohl die guten geduldigen Schaafe faſſen, wenn ſie dergleichen vortrefliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee und Regen, zwecklos baumeln ſehn? Es wäre ihnen ja wahrlich nicht zu verargen, wenn ſie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Dann werden dieſe Schäfer es auch drittens viel beſſer nachher einſehn, was es auf ſich habe, geſchoren zu werden, ſie werden dadurch gegen die Schafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will ſie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz. Du haſt recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. (die Schäfer ab.) — Sie werden zum allgemeinen Beſten geſchoren, die Spitzbuben, und wollen ſich noch beklagen!

Grünhelm. Der Egoismus, Herr Apollo, iſt ſehr ſchwer aus dem Menſchen zu vertreiben.

(ſie gehn ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer.)

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm ein Knabe.

Gattin (die mit einem kleinen Mädchen ſpielt). Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt ſchon ſpielen.

Rabe. O welche väterliche Geſinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich ſo die Fortſchritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin. Mit Recht nennſt du ſie verehrungswürdig, denn ich verehre ſie auch, ja ich bete ſie an.

Wilhelm. Lieber Vater, wozu iſt aber das Buchſtabiren nütze?

Rabe. Höre doch, liebe Gattin, die philoſophiſche Frage des allerliebſten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich dich tüchtig küſſen. — O Kind, du wirſt gewiß ein großes Genie werden. Zweifelſt du ſchon jetzt an dem Nutzen des Buchſtabirens, was wirſt du erſt in deinem dreißigſten Jahre thun?

Gattin. Er iſt gar zu klug für ſein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe. Geh, mein Kind, mach dir jetzt ein Spiel zurecht, du haſt nun heut ſchon zu viel gearbeitet. Hörſt du? du mußt dich nicht zu ſehr anſtrengen, ſonſt wirſt du krank?

Gattin. Du bleibſt dann auch nicht ſo hübſch, wie du biſt, du wirſt dann ganz häßlich.

Rabe. Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodiſche Schule ſchicken, ſo hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu laſſen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen, o theuerſte Eliſa, als ſie ſo wunderbar mauzten und prauzten (denn ſie buchſtabiren dort nicht) mit pf, ft, rt, br, und dergleichen, halb nieſend, halb huſtend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf dieſen edleren Wege konnte leſen lernen!

Wilhelm. Spiele mit mir, Vater! da ſind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe. Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm. Du ſollſt aber.

Rabe. Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geſchäft iſt dringend.

Wilhelm. Ich will es aber.

Rabe. Mein Sohn, wenn ich nicht beſchäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit dir ſpielen, ſo könnteſt du mir gegründete Vorwürfe machen, aber ſo —

Gattin. So ſpiele doch nur mit ihm, du ſiehſt ja, daß er weint.

Rabe. Nun ſo komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber ſei auch hübſch artig nun, du ſiehſt ja, daß ich dir deinen Willen thue.

Gattin. Ich laſſe ja auch die Wirthſchaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe. Haſt du ſchon die neuſte Schrift für Mütter geleſen, Eliſa?

Gattin. Nein, mein Kind.

Rabe. Das mußt du ja nicht verſäumen, das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen, zum Beiſpiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen ſprechen.

Gattinn. Ich dulde es niemals, immer hab ich geſchaudert, wenn unſere Katharine, ſonſt eine gute Perſon, das himmliſche Kind nur anblickte. Ja, ſchon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm. Wenn du was bauen willſt, Vater, ſo mußt du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin. Ein allerliebſter Junge. — Sieh, Adelaide, ſo wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe. Wie ſich doch ſeit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie ſchlecht wurden wir erzogen, Eliſa!

Gattin. Ja wohl, ſo rauh und barbariſch, wir mußten vor unſern Eltern Reſpekt haben! — Aber ſage, was war es doch für ein ſchrecklicher Menſch, der unſerm zarten Wilhelm geſtern einen Hanswurſt zum Spielen brachte?

Rabe. Fürchterlich! Was ſollte das idealiſch geſtimmte Weſen doch mit dieſer gothiſchen Fratze? Aber ich habe es dem Gevatter Bruſebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich beſtellte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvederiſchen Apoll, damit der Liebliche hohe

Geſtalten, Götterphyſiognomieen zu ſeinen Geſpielen habe, und ſich ſo der Sinn für die hohe Kunſt in ihm ſo leichter erſchließe.

Gattin. Der Eindruck, den die barbariſche Figur auf mich gemacht hat, war ſo ſtark, daß ich die ganze Nacht von dieſem fürchterlichen Hanswurſt geträumt habe. Am Ende warſt du ſelbſt der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entſetzen.

Rabe. Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menſchengeſchlecht abſondern, ſo würde ihre Heiligkeit um ſo weniger geſtört; Denk, — am vorigen Sonntag betreff ich unſern Wilhelm in der Roſenlaube, indem er für ſich: „Ach du mein lieber Auguſtin!“ ſingt.

Gattin. Schaudervoll, o ſchaudervoll, höchſt ſchaudervoll!

Rabe. Da er Trieb zur Kunſt hat, ſo habe ich den herrlichen Chorgeſang aus dem Sophokles über das Schickſal zu der Melodie: „Blühe liebes Veilchen,“ bearbeitet, und das ſoll er einſtudiren; kann er den lieben Auguſtin aber gar nicht vergeſſen, ſo akkommodire ich ein Matthiſſonſches Mondſcheingedicht zu dieſer Weiſe, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verſchwinde.

Gattin. Die Kinderſchriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe. O was werden unſre Kinder auch für göttliche Menſchen werden!

Gattin. Man wird ſie ohne Zweifel in Kupfer ſtechen.

Rabe. Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu laſſen wiſſen. — Lange regiere unſer Apoll!

Gattin. Komm mit ihnen in den Garten, daß ſie die Natur empfinden, und ſich von der Holdſeligkeit der Roſen anlachen laſſen. (ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Ein andres Zimmer.)

Melpomene, der Fremde.

Fremder. Liebe Frau, wie lange ſind wir nun ſchon mit einander verheirathet?

Melpomene. Vier Wochen.

Fremder. Iſt es noch nicht länger?

Melpomene. Währt Dir die Zeit ſo lang?

Fremder. Das grade nicht; aber ich meinte, es ſey länger.

Melpomene. Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder. Du weinſt viel zu viel; wir zanken uns alle Tage und haben in den vier Wochen wenigſtens dreißig Ausſöhnungen gefeiert.

Melpomene. Du betrübſt mich recht von Herzen; Du biſt ein leichtſinniger Menſch, ein Menſch, der an meinem Jammer ein Vergnügen findet.

Fremder. O ſo höre doch auf.

Melpomene. Einen, der ungerührt meine Thränen ſehn kann.

Fremder. Hol' doch der Teufel den Apollo! Warum hat er Dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene. Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen geſehn.

Fremder. Wär' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm. Wir müſſen Euch doch auch einmal beſuchen, Freunde.

Thalia. Wie gehts, liebe Melpomene?

Melpomene. O mein Mann —

Grünhelm. Nun, Doktor, wie ſtehts?

Fremder. O meine Frau —

Thalia. Ihr ſeid beſtändig entzweit und das iſt durchaus nicht recht. In Eurem Hauſe regiert immer ein bürgerliches Trauerſpiel, und das iſt mir etwas Verhaßtes.

Melpomene. Iſt es zu ändern?

Thalia. Ihr müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene. Eher ſterben.

Thalia. Daraus wird ja doch nichts, das darf ja ſchon des frohen Ausgangs wegen nicht geſchehn. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene. Weil Du eine Närrinn biſt.

Grünhelm. Gehorſamer Diener! Alſo ver-

lohnte es ſich wohl gar nicht der Mühe mit mir glücklich zu ſeyn?

Melpomene. Schwerlich.

Fremder. Nun, Frau, da iſt meine Hand, ſei wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragiſch werden.

Melpomene. Du giebſt alſo zu, daß Du Unrecht haſt?

Fremder. Nimmermehr!

Melpomene. Nun, Thalia, da ſiehſt Du.

Thalia. Auf die Art könnt Ihr nimmermehr zuſammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Verſöhnung die Hand bietet, wer dem andern zuerſt vergiebt, der hat das meiſte Recht.

(Die beiden Eheleute umarmen ſich.)

Fremder. O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich ſchlägt!

Melpomene. Ebenfalls.

Fremder. Ich begreife nicht, wie ich Dich ſo verkennen mochte.

Melpomene. Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder. Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene. Ich geb' es zu.

Fremder. Nun ſo ſey dieſer Tag der Verſöhnung, ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein ſo ſchönes häusliches Feſt der Liebe begehn. (gehn ab.)

Vierte Scene.

(Das Meer.)

Ein Kriegesſchiff ſegelt vorüber, Pantalon der Admiral auf dem Verdecke, Soldaten.

Pantalon. Ihr meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind iſt uns überaus günſtig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat. Soll es ein ſcharfes Seegefecht werden?

Pantalon. Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu deſertiren gedenkt!

Soldat. Davor ſoll uns Gott behüten.

Pantalon. Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn ſeine Flotte iſt viel ſchwächer, er wird ſich ergeben müſſen, und dann fahren wir im Triumph nach Hauſe.

Soldat. Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon. Da muß man ſchon die Augen zudrücken und Fünfe gerade ſeyn laſſen, denn das ſteht nicht zu ändern.

Soldat. Aber wens trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon. Sprich beherzter, ſonſt biſt Du ein erbärmlicher Soldat. (Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.)

Ein anderes Kriegesſchiff tritt auf. Harlekin als Admiral, Soldaten.

Soldat. Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin. Wenn Ihr es meint, Leute, ſo wollen wir dran, einmal muß es ja doch ſeyn, und ſo iſt es immer beſſer heute als morgen.

Soldat. Wir haben ſchon alle Flinten geladen.

Harlekin. Das iſt Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal ſterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat. Ganz gut, ich wollte der Feind wäre erſt da.

Harlekin. Iſt die ganze Flotte beiſammen?

Soldaten (von den andern Schiffen.) Ja, Herr Admiral!

Harlekin. Nun ſtellt Euch in Schlachtordnung. Marſch! links um! — So! — wir müſſen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müſſen nicht ſaumſelig ſeyn, denn auf unſere Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit ſeiner Flotte auf.

Pantalon. Sieh, da iſt ja die feindliche Flotte. Das iſt mir recht lieb, ſo brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matroſen, lieben Leute, wenn ſie oben in den Maſten herum klettern.

Harlekin. Macht den Angriff!

(Es wird geſchoſſen, die Kanonen donnern, viel Rauch, die Schiffe gerathen an einander, ein paar fallen um, das Meer ſchwimmt voll Soldaten.)

Pantalon. Es iſt ein heißes Gefecht.

Harlekin. Nun wollen wir das Admiralſchiff entern. (er ſteigt mit ſeinen Soldaten bei Pantalon an Bord.)

Pantalon. Was iſt das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das iſt gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin. Warum ſolls nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon. Das iſt ganz was Neues, das iſt gegen alle Abrede.

Harlekin. Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon. Nein, Herr Narr, das ſoll nimmermehr ſeyn. Ich will die alte Manier behaupten. (Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Waſſer.) Hülfe! Hülfe!

Harlekin. Nun haben wir den glorreichſten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann, kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meeres.

Wagemann. Wer macht auf meinem Schauplatz ſolch Getöſe?

Pantalon. Da bin ich ins Waſſer gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeſchlacht verloren.

Wagemann. Hier ſchwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, ſtellt Euch doch auf Eure Beine, was ſchwimmt Ihr denn? (Die Soldaten ſtehn aufrecht und gehn ans Ufer.)

Pantalon. Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann. Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon. Das war ein grauſames Meertreffen. (Er wird ans Ufer gefahren.)

Harlekin. Wir können nun auch ausſteigen, denn der Triumph iſt unſer.

Pantalon. Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine koſtbare Admiralskappe verloren; wie ſoll das werden?

Neptun. Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und ſie ſuchen. (er geht unter.)

Harlekin. Soldaten, ſteigt ans Land! (Sie ſteigen alle ans Land.)

Pantalon. Zwei von meinen Schiffen ſind in den Grund gebohrt, der Schade iſt ganz unerſetzlich.

Neptun (aus dem Meere) Hier iſt die Mütze, Pantalon, nehmt ſie künftig beſſer in Acht. Ihr ſeid überhaupt liederliches Geſindel, es liegen da noch ſehr viele Theaterrequiſite herum, wer hat am Ende den Schaden davon, als ich?

Pantalon. Bei einer Bataille kann man nicht ſo haarſcharf auf alles Acht geben.

Skaramuz mit Gefolge.

Skaramuz. Ich habe lange keinen ſo angenehmen Spaziergang gemacht. — Was iſt das da?

Schatzmeiſter. Das Meer, mein König.

Skaramuz. Das Meer? — Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer ſeid Ihr?

Harlekin. Euer getreuſter Unterthan, der Admiral Harlekin, der ſo eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz. Ich weiß von Euch allen nichts. Alſo hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin. Allerdings.

Skaramuz. Aber, Kerle, warum ſagt Ihr mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeiſter. Es wäre ſchädlich, wenn Ew. Majeſtät für alles ſorgen wollten.

Skaramuz. Nun das hat ſeine Richtigkeit. Und Du biſt alſo mein Feind?

Pantalon. Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz. Bei welchem Könige dienſt Du denn?

Pantalon. Ihro Majeſtät, ich habe den Namen vergeſſen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Menſch hat ſeine Feinde, und ſo geht es Ihnen auch. Genug, wir ſind beſiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche iſt wieder hergeſtellt.

Skaramuz. Was iſt denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat. Das iſt der Meergott, Neptun.

Neptun. Herr Skaramuz, Sie vergeſſen ſich zu ſehr, das muß ich Ihnen ſagen. Ihr Hochmuth überſteigt beinah alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Direkteur Wagemann nicht mehr?

Skaramuz. Ich erinnere mich ganz dunkel eines ſolchen Namens.

Neptun. Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz. Mir zu befehlen?

Neptun. Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, ſo ſollen Sie es ſchon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauſpiel nicht ſtören, aber ich bin im Stande, und gebe Ihnen den Abſchied.

Skaramuz. Mir den Abſchied? Einem Könige den Abſchied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Geſinnungen der Waſſernix da von ſich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie ſeyn mögen, ich verſpreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben ſollen.

Neptun. Wir ſprechen uns ſchon wieder.

(geht unter.)

Skaramuz. Wo iſt der Kerl geblieben?

Schatzmeiſter. Es iſt verſunken.

Skaramuz. Wie kömmt das?

Schatzmeiſter. Vermöge der Maſchinerie.

Skaramuz. Der Kerl, der Maſchiniſt iſt doch an allen Dingen in der Welt Schuld, er hat mir ſchon unſägliche Leiden erregt. — Maſchiniſt, hieher!

Der Maſchiniſt kommt aus der See.

Maſchiniſt. Was giebts, Herr Skaramuz!

Skaramuz. Du läſſeſt ja die Leute verſinken, wie ich höre.

Maſchiniſt. O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz. Immer hör ich von einem Stücke reden. Mir haſt du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich verſunken wäre.

Maſchiniſt. Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle geſtanden.

Skaramuz. So? Aber mit einem Gewitter biſt Du mir doch zur Laſt gefallen, das mir äuſſerſt fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maſchiniſt. Bemühen Sie ſich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz. Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar erſaufen. Das Meer iſt keines Menſchen Freund.

Maſchiniſt. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz. Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen verſinken.

Maſchiniſt. Mein König, dort ſind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeiſter. Thun Sies immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz. Nun, auf Eure Verantwortung, Leute. (Er geht ins Meer und verſinkt, die übrigen gehn ab.)

Scävola. So eine Meerſchlacht iſt doch etwas Grauſames.

Der Andre. Man glaubt es vorher nicht ſo, bis man es ſelber mit Augen ſieht.

Pierrot. Was ich zu tadeln habe, iſt nur, daß in ſolchen Scenen immer viel Waſſer ſeyn muß.

Der Andre. Es hat bis jetzt noch keiner die poetiſche Schwierigkeit überwunden, eine Seeſchlacht ohne Waſſer zu machen.

Fünfte Scene.

(Feld.)

Apollo, Admet, Alceſte.

Apollo. Warum duldet ihr alles mit dieſer feigen Unterwürfigkeit?

Admet. Was ſoll ich thun? Meine ganze Seele empört ſich dagegen, aber er iſt zu mächtig.

Alceſte. Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir ſonſt nicht einmal in Gedanken ertragen konnten.

Apollo. Nehmt Eure königlichen Geſinnungen wieder an, verſammelt Eure Macht und thut offenbaren Widerſtand. Glaubt mir, man hat ſchon dadurch Stärke, daß man ſich welche zutraut.

Admet. Du ſprichſt gut, Schäfer, wer hat Dich das gelehrt?

Apoll.

Apoll. Braucht man das zu lernen? Ihr ſeid zu zahm, vertraut Euch ſelber, bedenkt, was Ihr geweſen ſeid, und noch ſein könnt, wenn Ihr wollt. Seht, wir ſehn uns bald wieder.

(Admet, Alceſte ab.)

Aulicus und Myrtill.

Apoll. Was fehlt Euch? Ihr ſeht ſo verdrüßlich aus.

Aulicus. Hol der Henker Eure ganze Cultur, ſie hat uns ſchlechte Dienſte geleiſtet.

Apoll. Wie ſo?

Aulicus. Seht uns nur an. Unſre ſchönen Bärte hat man uns gänzlich weggeſchnitten, wir ſind gar nicht mehr, was wir waren. Und das iſt auf Befehl unſers Königs und unſrer Schafe geſchehn.

Apoll. Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill. Ja, ehemals, in unſerm rohen Zuſtande hätte uns einer mit ſolcher Anmuthung kommen ſollen! Aber Eure verwünſchte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns ſo was mehr auseinander geſetzt wurde, kam es uns ſelber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll. Ihr hättet Euch widerſetzen ſollen.

Myrtill. Keiner will der erſte ſeyn, weil er ſich vor Schaden fürchtet; man wird geſchoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun wars doch vorbei.

Apoll. Eure ſclaviſche Geſinnung, nicht die Gewalt, iſt alſo Urſach, daß Ihr unterdrückt wer-

det, da ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn.

Die Vorigen. Mopſa. Phillis.

Apoll. Schäfer, und Ihr Schäferin, ich muß Euch jetzt verlaſſen, aber wir ſehn uns bald wieder.

Mopſa. Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll. Ich darf nicht, das Schickſal und die Götter ſind dagegen.

Mopſa. Ihr ſeid ein Narr. — Nun, Myrtill, ſo muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen, Ihr ſeid gebildet und geſchoren, und Ihr gefallt mir nun viel beſſer.

Aulicus. Und Du, Phillis?

Phillis. Je nun, wenn meine Schweſter mir mit dem Beiſpiele vorgeht, ſo will ich mich auch mit Dir zufrieden ſtellen. (Schäfer ab.)

Apollo allein.

Ich muß mich ſchämen, wenn ich Feigheit tadle;
Denn hält mich etwas andres hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann
Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir fliehn vor unſern eigenen Gedanken,
Wenn ſie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Heerden und ihr ſtillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,

Ich will mein altes Königreich beſitzen,
Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen.
(geht ab.)

Sechſte Scene.

(Einſamer Felſen im Meer. Nacht.)

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felſen.

Wie furchtbar hohl das Meer tief unten wallt,
Die dunkle Einſamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun harr ich lange ſchon auf dieſem Felſen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erſpähn,
Das von der öden Klippe mich erlöſe.
Du hellgeſtirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft geſehn, oft mein Gebet gehört,
Laß endlich der Befreiung Stunde nahn.
Das wilde Meer iſt taub und unerbittlich,
Es ſendet keinen Menſchen mir zur Hülfe,
Kein Fiſchernachen ſchwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der ſchwachen Stange gern vertraun.
Ach, wer noch nie die Einſamkeit empfand,
Wen ſeine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bei Menſchen,

Wie iſt ſein Loos zu neiden! — Furchtbar klingt
Der Zug von Waſſervögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt ſich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerſchein der Sterne in der Fluth;
Bald ſpricht die Welle wie mit Menſchenſtimmen,
Und höhnt mein einſam Leiden boshaft ſpottend;
Bald ſieht mein ſchwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land ſo wie in Wolken ſtehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeſchmückt, und meine Sehnſucht
Vernimmt ein Waldgeräuſch, der Aexte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß dieſe Klippe meine Heimath iſt. —

(Die Sonne geht auf.)

Mit welcher Wonne füllt mich dieſer Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majeſtätiſch
Ergießt aus allen Quellen ſich das Meer
Der purpurrothen Fluthen, goldne Schimmer
Entſprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgeſang, die Adler ziehn
Aus ihren Neſtern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was iſt der Menſch, daß er um Leiden jammert?
Wer ſieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig
So unermeßlich in die Welt hinein rauſcht
Und denkt an ſich? hinweg, du kindiſch Zagen!
Mein Geiſt fliegt mit den Adlern, ſich zu baden,
Zu trinken aus dem Morgenroth; die Fluth
Schlägt jauchzend höher, jede Woge taumelt
Vor Freude und Entzücken. Armer Menſch,

Willſt du allein in voller Herrlichkeit
In deinem Innern nur die Leere fühlen? —
Was ſeh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majeſtätiſch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

(Er winkt durch Zeichen.)

Ein Boot wird ausgeſetzt! — ſie nahn, ſie kom-
men, —
Schon kann ich Menſchen unterſcheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

(Ein Boot mit Matroſen rudert heran.)

Erſter Matroſe. Sieh, wie der Menſch da oben am Felſen klebt!

Zweiter Matroſe. Bis jetzt iſt es uns noch nie gelungen, einen ſolchen Vogel auszunehmen.

Erſter Matroſe. Steig' herunter, Menſch!

Seelmann (herunter kletternd.)

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menſchen wieder!

Zweiter Matroſe. Höre nur, er ſingt ordentlich.

Erſter Matroſe. Er hat ſich hier in der Einſamkeit wohl aufs Singen legen müſſen?

Seelmann (im Boot.)

O Leute, ein ganzes Buch will ich ſchreiben,
Das ſoll jedem Leſer die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felſen gelitten,
Wie manche Noth ich hier beſtritten,

Was ich von der Einſamkeit ausgeſtanden,
Und wie mich endlich Menſchen wieder fanden.

Erſter Matroſe. Es iſt wohl ſehr einſam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubts nicht, wenn mans auch erzählt,
Wie ſehr es an guter Geſellſchaft fehlt;
Man iſt nur immer mit ſich allein,
Da mag der Henker lange verſtändig ſeyn:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden ſchweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung ſind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erſt alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl ſagen?
In dieſer weiten Ferne konnt' ich den Souffleur nicht ſpüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erſter Matroſe. Seid alſo froh, daß wir Euch gefunden haben. (fahren ab.)

Siebente Scene.

(Wirthshaus.)

Der Wirth, Anne.

Wirth. Von unſerm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne. Er war ein ſehr unintereſſanter Menſch.

Wirth. Wußte dabei gar nichts einmal von den ſimpelſten dramatiſchen Regeln, verwunderte ſich über alles. Es iſt recht gut, daß er kein Fürſt oder dergleichen war, denn da er die ars apoetica nicht ſtudirt hatte, wäre er gewiß aus ſeinem Charakter gefallen.

Anne. Habt Ihr denn Euern Charakter auch daher, Vater?

Wirth. Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe ſind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zuſammengeſetzt, ſo daß ich nicht leicht irren kann.

Anne. Wie fangt Ihrs nun an?

Wirth. Das Hauptſächlichſte, worauf ich zu ſehn habe, iſt, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt ſich ſchon eher. Ich muß alſo allen Schwulſt vermeiden, alle poetiſchen Ausdrücke, ich darf nicht zu verſtändig ſprechen.

Anne. Alſo daran liegts? Hab ich doch immer nicht gewußt —

Wirth. Ja, ja, wer kann gegen ſeine Beſtimmung? Es iſt nun einmal ſo angenommen; es hat mich Mühe genug gekoſtet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus kuckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der ſeine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beiſpiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anſpielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher ſehr weitläuftig motivirt und präparirt ſeyn, man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genoſſen, er habe ſogar die Alten geleſen, und ſey nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor kuckte. Es iſt doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne. Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, ſeine Weisheit oder ſeinen Witz mit Eſelsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das ſelber erfunden habt.

Wirth. Es iſt doch wenigſtens unwahrſcheinlich, und das darf nicht ſeyn.

Direktor Wagemann kömmt.

Wagemann. Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth. Je, was ſoll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz

ergebenſter Diener. Wie kommt denn mein ſchlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann. Es iſt ein ſeltſamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt, aber ich muß wiſſen, ob ich mich auf Ihre Verſchwiegenheit verlaſſen kann.

Wirth. Durchaus, werthgeſchätzter Herr Direktor.

Wagemann. Sie werden wiſſen, daß ſich unſer Skaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter dieſem Namen das Land beherrſcht.

Wirth. O ja.

Wagemann. Nun gut. Ich ſah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig iſt, wer Apollo genannt wird. Ich ſpiele meine Stücke, wie ſie das Zeitalter mit ſich bringt, und weiter hab ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte alſo bei dieſer Gelegenheit auch in dieſen Geſinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er iſt ſo hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er ſeine und meine Perſon ganz vergeſſen hat. Ueberdies fürcht ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abſtrafen könne. Aus allen dieſen Urſachen iſt nun etwas ſehr Großes im Werke.

Wirth. Ich bin begierig.

Wagemann. Es ſind ſehr viele angeſehene Perſonen, die der Schelm alle beleidigt hat, zuſammen getreten, um eine Verſchwörung gegen

ihn anzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu ſtoßen. Ich bin einer von dieſen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen geweſen bin, zur Zuſammenkunft der Verſchwornen auserwählt.

Wirth. O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direkteur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das iſt mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! ſo freue Dich doch mit Deinen Vater! Mein Haus, dieſe Stube hier der Sammelplatz der Verſchwornen! Aber kommen ſie denn bald? — Nein, ſo etwas iſt noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor ſind darunter, folglich ſind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Anſehn, keine ordinäre Lumpenverſchwornen. — In einem Wirthshauſe! — O Herr Direkteur, laſſen Sie ſich umarmen!

Wagemann. Mäßigen Sie Ihre Entzükkungen, lieber Freund, damit unſre Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet kömmt.

Poet. Iſt noch Niemand weiter hier?

Wagemann. Nein, Herr Poet.

Poet. So muß der König Admet mit ſeiner Königinn ſogleich kommen.

Wirth. Welche hohe Perſonen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet. Es wird ein furchtbarer Aufruhr

werden. Skaramuz mag auf ſeinem Throne nur feſt ſitzen.

Admet und Alceſte.

Admet. Da ſind wir, meine Herren, ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Uſurpator entriſſen hat.

Alceſte. Iſt der Schäfer noch nicht hier?

Poet. Noch niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Da ſind wir auch, ich denke, wir ſollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill. Ich will ihm den Poſſen gedenken, und gewiß tapfer drein ſchlagen.

Aulicus. Ja, ja, er ſoll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill. Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun krieg ich erſt rechte Courage.

Wirth. Meine Herren allerſeits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet. Allerdings, und ich hoffe, daß unſre gerechte Sache ſiegen wird.

Der Schriftſteller und Apollo.

Schriftſteller. Da bring ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll. Hier treff ich ja unſre ganze Geſellſchaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle. Ja!

Wirth. O nun wird geſchworen werden! Nun wird geſchworen werden! Was ſich das feierlich machen wird!

Apoll. Nein, keinen Schwur. Unter ſo edlen Männern findet kein Zweifel ſtatt. Der Gedanke einer neuen ſchönern Zeit eines edleren Jahrhunderts wird Euch begeiſtern, wird Euch Kraft und Muth verleihen, die Barbarei, die Geſchmackloſigkeit, die Autoritäten zu ſtürzen. Wer ſo nicht denkt, der ziehe ſich zurück. Aber es iſt kein ſolcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — (Er wirft die Verkleidung ab.) Ich bin Apollo!

Alle. Apollo?

Apoll. Niemand anders. Erſchreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth. Einen Gott in meinem Hauſe zu haben! Welche Wolluſt!

Apoll. Hört auf zu erſtaunen, geliebten Freunde, ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus (zu Myrtill.) Bauerntölpel! willſt Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill. Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll. Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es iſt wahr, ich bin etwas Großes, indeſſen Ihr ſeid jetzt meine Freunde, deren Beiſtand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem ſogar die Rezenſenten einige Achtung hegen, ich habe alle Ma-

giſter zu beſchützen, ich bin oft in Stein gehauen und in dem belvederiſchen Apoll am beſten getroffen, mir ſind Operntheater und Comödienhäuſer gewidmet, daß ich ſie nicht alle zählen kann, ich bin oft vor den Muſenalmanachen in Kupfer geſtochen, ich bin, um mich kurz zu faſſen, gewiß etwas recht Beſondres. Indeß hat das alles nichts zu ſagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter ſeyn können, es muß auch andre Creaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien friſch ans Werk gehn.

Alle. Es lebe der majeſtätiſche Apollo!

(alle ab.)

(Der Vorhang fällt.

Muſik.

Menuetto con Variazioni.

Es ſind ſchon ſo viele Menuetten gemacht, daß es ſchwer iſt, ein neues Thema zu finden. Bringt nur, ihr ruhigern Töne, wo möglich Vernunft, Abſicht und Anwendung in das Schauſpiel, da es bald zu Ende iſt; vielleicht iſt der Schluß das Beſte. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geſchrieben würden? Das höchſte, was ſie erreichen, iſt: daß ſie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung iſt mehr werth, als eine ſchlechte Ordnung.

Variazio I.

Das Neue iſt bei einer Menuet, wie bei allen Vernünftigen, ein ſehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodiſchen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takt. Ob das Schauſpiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geſchrieben ſeyn? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernſt und Scherz? Nichts iſt durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Qual, da wir ſchwerlich unterhalten ſind.

Je nun, ſo ſind wir doch gequält, und das iſt vielleicht jezuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu ſchaffen, kann gar leicht ins Alberne, und hinter die erſten Anfangsgründe des Verſtändigen gerathen, weil nirgend warnende Tonnen gelegt ſind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweiſen. Der Verirrte hält dann das Kindiſche für das Neue und Seltſame; aus Sucht zum Excentriſchen iſt er abgeſchmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein ſegelt? — Aber, iſt es nicht vielleicht dem gegenwärtigen ſo ergangen? — Den engliſchen Luſtſpieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß ſie die dummen Charaktere mit vielem Witze ſchilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verſtand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geiſtreich ausgegeben wurden; von den deutſchen Luſtſpielern kann man dies

nicht behaupten, ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortreflichen und Verſtändigen, die ſie ſchildern, werden, ohne daß ſie es merken, unvergleichliche Narren; und alſo kann ſich ein deutſcher Comödiendichter gewiß immer mit einem engliſchen meſſen.

Je nun, vortrefliche Leſer, die Narren entgehn Euch alſo auf keinen Fall, der Dichter mag ſich auch gebehrden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter ſey, ein Leſer als ein Dichter zu ſeyn.

Variazio III.

Alles Vortrefliche iſt immer noch neu, ſo alt es auch ſeyn mag, es wird ſich auch noch lange ſo erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht ſonderlich ab. Wer den Satz verſteht, dem iſt es unbenommen, neu zu ſeyn. — Aber, Leſewelt, Zuhörerſchaft, wenn Du Dich etwa im Zuſtande des Nichtverſtehens befinden ſollteſt! Wenn der Teufel es ordentlich ſo veranſtaltete, daß Du Dich zu klug fühlteſt, um klug zu ſeyn! Kannſt Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unſre Variazionen heraushören?

Je nun, ſo haben wir ſie doch geſpielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hauſe.

Fünfter Akt.

(Der Parnaß.)

Skaramuz (nachdenkend.)

Die Regierung iſt nunmehr in der ſchönſten Verfaſſung. Man kann nicht mehr Verſtand haben, als ich beſitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Beſcheidenheit iſt mein vorzüglichſter Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. —

Grünhelm kommt.

Grünhelm. Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz. Das iſt ſchlimm.

Grünhelm. Grauſame, furchtbare, ſchreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz. Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm. Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern iſt gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz. Nun ſo ſprich nur endlich, ich vergeh in der Angſt, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grün-

Grünhelm. Die vollkommenſte Rebellion iſt fertig geworden.

Skaramuz. Rebellion? — Was willſt Du damit ſagen?

Grünhelm. Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzensluſt davon laufen kann!

Skaramuz. Böſewicht!

Grünhelm. Eine Rebellion iſt unterwegs, wie ich ſie noch nimmermehr geſehn habe; ſie wurde ſchon als ein großes Stück beigeſetzt, und iſt nun am Feuer noch mehr aufgequollen, ſie iſt ſehr gut aufgegangen, denn man hat vortrefliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz. Was für Hefen? — Du wirſt mich um die présence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm. Je nun, die Kerls, die wir neulich haben ſcheeren laſſen — die Ungeheuer ſind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz. Nun, was will es denn halten?

Grünhelm. O Ihr müßt die ſprichwörtlichen Redensarten nicht ſo genau nehmen. — Ach lieber Himmel! wo ſollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz. Ich will aus dem Parnaß eine Feſtung machen — wenn ich nur erſt wüßte, was es geben ſoll

Grünhelm. Der Apoll will ſein Reich wieder haben, Admet ſteht ihm bei; ſie haben eine

große Schwadron von Menſchen zuſammengebracht, und da ſoll es nun über die armen Unſchuldigen hergehen.

Skaramuz. Nennſt Du mich einen armen Unſchuldigen?

Grünhelm. Ich meine leider mich.

Skaramuz. Wir müſſen uns alſo zum Kriege rüſten. — Nur heran, Leute! Generale! Miniſter! es iſt Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Miniſter verſammeln ſich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz. Nachtwächter, blaſ't Feuerlärm. — Geh einer hin, und laſſe die Sturmglocken läuten. — Dagegen müſſen eiligſt Anſtalten getroffen werden. — Wißt Ihrs ſchon, meine Herrn? Das Neuſte vom Jahr iſt eine ſaubre niedliche Rebellion.

(Sturmgeläute, Blaſen der Nächtwächter, Trommeln.)

Skaramuz. Nun hört nur den allerliebſten Lärmen. — Ja, ja, ſolche Freude hat man vom Königſeyn. — Ihr Leute, habt ihr denn auch Courage?

General. Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz. Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in ſo betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und, denkt nur, auf mich armen unſchuldigen Menſchen iſt es abgeſehn!

Brauer. Herr König, iſt etwa Feuer?

Skaramuz. Ochſenkopf! eine Rebellion iſt ausgebrochen!

Brauer. In welcher Gaſſe?

Bäcker. Kann ſie nicht wieder eingeſperrt werden?

Skaramuz. O liebſte Unterthanen, ſeid nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inſtändigſt. Bewaffnet Euch, denn der Feind iſt ſchon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nemlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm. Iſt kein Davonlaufen möglich?

Miniſter. Durchaus nicht.

Skaramuz. Nein, durchaus nicht. — Läßt ſich nicht noch geſchwind eine Feſtung bauen?

General. Unmöglich, und es ſind auch nicht einmal die Materialien da.

Skaramuz. Sagt einmal — ſollten ſich die Feinde nicht vor dem Teufelsſpektakul fürchten?

General. Schwerlich.

Skarmuz. Fürchte ich mich doch, zum Henker! das müſſen ja vermaledeite Feinde ſeyn! Müſſen mir nun gerade die ſchlimmſten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kömmt.

Harlekin. Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz. Das iſt ja ſchön.

Harlekin. Der Feind hat nemlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir alſo ſicher.

Skaramuz. Ein ſchöner Troſt! — O nur brav Mannſchaften zuſammen gebracht! bewaffnet Euch all, ihr Leute! — Das iſt mir ſo plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu faſſen weiß. — Brauer, alle Deine Gäſte müſſen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! — Eine ruhige Regierung iſt doch eine große Gabe. — Sollte der Maſchiniſt wohl wieder Schuld daran seyn?

Maſchiniſt. Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir ſind an Anzahl den Feinden ſehr überlegen. Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, ſoll plötzlich verſinken.

Skaramuz. Das iſt ſchön. Wir müſſen alle Minen ſpringen laſſen. — Wenn der Krieg erſt ganz vorbei iſt, dann wollen wir uns recht luſtig mit einander machen. — Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anſtalten treffen. (Sie gehn ab.)

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer. Wir müſſen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker. Es wird wohl nicht anders werden. Wer ſoll aber indeß für die Semmeln ſorgen?

Brauer. Wir wollen ein Dutzend mit ins Feld nehmen, dann iſt es ja gut.

Bäcker. Wie Dus verſtehſt nemlich. — Ich wollte, der Teufel holte den Krieg!

Brauer. Ich muß doch nach meinen Gäſten ſehn, und ihnen die ſchöne Neuigkeit melden. (ab.)

Bäcker. Erſtens, das Schießen iſt mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, iſt Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beſte bei ſolchem Spaße umkommen; ſechſtens, heirathet mein Geſelle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; ſiebentens, ſteht der Galgen aufs Deſertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer treibt die Gäſte hinaus.

Brauer. Keiner von den Hunden will auf ſeinen Beinen ſtehn, da liegen ſie alle in den Winkeln und ſchlafen.

Vierter Gaſt. Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage ſein Geld hier verzehrt hat! Nein, das iſt zu grob.

Erſter Gaſt. Was giebts denn?

Zweiter Gaſt. Er wird wieder wollen Kegel ſpielen.

Brauer. Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung iſt im Schwange gegangen.

Bäcker. Das nun nicht, es iſt nichts als ſimple Rebellion.

Brauer. Ihr mögt wohl ſelbſt ſimpel ſeyn.

Bäcker. Wer iſt ſimpel? — Wer hat das Herz, das zu ſagen?

Brauer. Ich.

Bäcker. Das ſoll geſtraft werden. Hier, wart einen Augenblick. (Bäcker und Brauer ab.)

Vierter Gaſt. Herauszuwecken! Es geht zu weit in unſern Tagen! Die Weltbegebenheit hat ſo was noch nicht erlebt, daß ſie iſt aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verſtorbenen Kaiſer und Kurfürſten iſt das noch nicht begegnet, und mir muß das arriviren! Das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gaſt. Gevatter, haben wir bald Faſtnacht?

Vierter Gaſt. Religionskrieg haben wir vors Erſte! Habt Ihrs denn nicht gehört?

Dritter Gaſt. Alſo iſt die Gewiſſensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gaſt. Die totale Mondfinſterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erſter Gaſt. Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gaſt. Das wird Dir ſchon gewieſen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gaſt. Aber iſt denn der Antichriſt ſchon unterwegs?

Vierter Gaſt. Freilich. Nun muß unſer Gewiſſen wieder leiden. Das arme Thier iſt kaum ein bischen zu Athem gekommen. Um die unſchuldige Beſtie thut mirs nur am meiſten Leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüſtet herauf.

Bäcker. Nur heran, Brauer, wenn Du Herz haſt.

Brauer. O ich warte ſehnlichſt darauf, Dich umzubringen. (Sie fechten.)

Vierter Gaſt. Seht Ihr, da fängt die Intoleranz ſchon an; das wird nun bald mehr um ſich greifen.

Skaramuz kömmt.

Skaramuz. Ei! da iſt ja ſchon ein Stückchen Rebellion!

Brauer. Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz. Worüber ſeid Ihr denn uneins?

Brauer. Wir wiſſens ſelber nicht, Herr König, wir brauchen auch, gottlob, keine Urſachen dazu.

Skaramuz. Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüſtet Euch ebenfalls, Ihr ſeid ja meine leiblichen Unterthanen.

Erſter Gaſt. Was ſollen wir denn verfechten?

Skaramuz. Narren, den Krieg.

Vierter Gaſt. Obs gegen den Türken gedient ſeyn ſoll?

Skaramuz. Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. (ab.)

Vierter Gaſt. Kommt, Leute, und überleſet die zehn Gebote, oder die ſieben Bitten, was Ihr am erſten habhaft werden könnt, und dann laßt uns ſogleich in den Krieg ziehn. (ab.)

Brauer. Wir beide können gleich in unſrer Rüſtung bleiben. (ab mit dem Bäcker.)

Grünhelm. Thalia.

Thalia. Und Du willſt Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlaſſen?

Grünhelm. Ja, liebe Frau, es iſt nun nicht anders, ich muß. Oder willſt Du lieber, daß ich im Kriege umkommen ſoll?

Thalia. Keins von beiden, ſondern Du ſollſt bei mir bleiben.

Grünhelm. Das geht aber nimmermehr.

Thalia. So verſuche wenigſtens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm. Das geht noch viel weniger.

Thalia. Du willſt alſo Dein Vaterland und mich verlaſſen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum ſo geliebt, bin ich Dir darum ſo getreu geweſen? Der König hätte vielleicht ſeine Neigung auf mich geworfen, wenn unſre Ehe nicht geweſen wäre.

Grünhelm. Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längſten gelebt.

Thalia (niederknieend.) Du haſt mich noch niemals weinen ſehen, o ſieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu ſchwach, o ſo laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnre Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben, gedenke der ſüßen Hofnungen, von denen wir

uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber ſeyn? — Wie? biſt Du gerührt?

Grünhelm. Keinesweges, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie geſagt, ſchon von Natur.

Thalia. So will ich auch kein einziges Wort mehr verſchwenden, Du Feigherziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten.

(Sie geht ins Haus.)

Grünhelm. Nun ich ſie verlaſſen ſoll, fang ich, bei meiner Seele, erſt an ſie zu lieben. — (An das Parterr.) Ja, meine Herren, es iſt mit mir ſo weit gekommen, daß ich beſchloſſen habe, das Theater wieder zu verlaſſen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun ſtehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unſer Leben einen ſolchen Kreis durchläuft, der zu Ende iſt, ehe wir es uns verſehn.

Meine Geehrteſten! ſehn Sie, ich bin nun bis zum Selbſtmorde gekommen; ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlaſſen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Beſtimmung mich dahin bringen ſollte.

Dunkles Land! — Wie iſt es jenſeit dem Souffleur und dieſen Lampen? — Iſt es mir doch, als könnt ich mich leiſe dieſes Zuſtandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch ſeyn, Ihr ruhig anſchauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hauſe gelaſſen, ſo wie Eure Geſchäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menſchen halten ſehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erſt, am Rande des Grabes, ſeh ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommene Einſehn iſt nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz verſagte, wie oft eine Poſſe, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorherſehn könnte, würde nimmermehr ein ſo langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß ſchon ein Narr, denn ſonſt hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müſſen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweiſes. Dann wurde ich in die Thorheit der Wiſſenſchaften hinein getrieben und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weiſe. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel ſuchte und immer ſchlimm dabei weg kam. Darauf verbeſſerte ich mich zu einem furchtſamen Narren, ein Zuſtand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verſchafft, dieſe wenigen Betrachtungen anzuſtellen.

Doch, daß ichs kurz mache, ich wurde verliebt, ja ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen, nun ward ich gar Vater und ſah in allem, was mein Kind ſchrie und ſpielte, die wunderbarſten Genieanlagen, verhätſchelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der

größte Narr. Wie nun gar, da ich philoſophiſch zu erziehen anfing!

Das iſt ſo der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wiſſenſchaften, und nun, meine Hochgeehrteſten, — dies ſind ohngefähr die letzten Worte, die ich ſagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr ſeyn, — (ich wollte, es fiele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunterſpringen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei) — nun alſo werd ich mich, wie geſagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu ſehn. — Jetzt ſpring ich! Kopf weg! (Er ſpringt in das Parterr hinab.)

Scävola. Das war eine erſtaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier ſo?

Der Andre. Herr Wachtel ſchluchzt ſo ſehr.

Wachtel. Ne — nein, — ei — ei — einen ſolchen — Selbſtmord, — ka — kanns nicht anſehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter Schatzmeiſter, Stallmeiſter, Rabe, der Fremde, der Maſchiniſt, Harlekin, der Leſer. Skaramuz reitet in voller Rüſtung auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz. Der Feind iſt ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebſten Leute, — er iſt doch immer nur der Feind. — Wo iſt mein Adjutant?

Harlekin. Er ſoll ſich ſelber umgebracht haben.

Grünhelm. Ja, ich ſitze hier mit meiner Seele in Elyſium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz. Ach, er iſt zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberſchauer dieſes Lebens ſchläft er wohl, er iſt glücklich.

Trompeten. Das Heer des Apollo, mit ihm Admet, Myrtill, Aulikus, der Schriftſteller, der Wirth, der Poet, der Direkteur.

Skaramuz. Da ſind die grauſamen Feinde, alle ſind ſie da, — und hört nur, wie unverſchämt ſie in die Trompeten ſtoßen!

Apollo, der auf dem Pegaſus durch die Luft herunter fliegt.

Skaramuz. Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verurſacht gewiß wieder der verwünſchte Maſchiniſt.

Maſchiniſt. Wahrlich nicht, mein König, dieſe Künſte ſind mir ſelber unbegreiflich.

Skaramuz. Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das iſt die Hauptſache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgeſang ſollen uns die Muſen ſingen.

Slachtgeſang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock? —

(Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.)

Feldgeſchrei. Der Maſchiniſt, der Poet, im Zweikampfe.

Poet. Ergieb Dich, Du erbärmlicher Ma-

ſchiniſt, der nur immer für den elendeſten Effekt arbeitet.

Maſchiniſt. Ergieb Dich, Poet, der Du ſo unverſchämt biſt, zu verlangen, daß ſich die Menſchen der Poeſie erfreuen ſollen.

Poet. Ja, das will ich, und ſie ſollen es!

Maſchiniſt. Und ſie ſollen die Dekoratio-nen vorziehn! (Gehn fechtend ab.)

Apollo mit Gefolge.

Apollo. Friſch, meine Freunde! der Sieg neigt ſich ſchon auf unſre Seite. (ab.)

Brauer kömmt.

Brauer. Ich habe ſchon ein Paar Wunden, die mir nicht übel ſchmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit, den Eſel haben ſie ihm unterm Leibe umgebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er ſtreitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf.

Skaramuz. Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer. Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz. Es iſt ja nur eine Hyperbel, Eſel, die ich in der Leidenſchaft ausſtoße. (Geht ab.)

Brauer. Ich muß doch auch wieder nachſehn, wie ſich die Bataille befindet. (Geht ab.)

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. Skaramuz kömmt troſtlos.

Skaramuz. Meine Herren, die ganze Bataille iſt total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hofnung mehr, — ich werde abgeſezt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee iſt zerſtreut; — erbarmen Sie ſich meiner, geliebte Zuſchauer, ſchicken Sie mir eine Verſtärkung!

Scävola. Warum ſtehn wir aber auch müßig, und ſehn das Leiden des großen Mannes ſo kaltblütig mit an?

Pierrot. Wir ſind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgeſezt wird.

Der Andre. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen.

Zuſchauer. Nein! nein! hat ſchon das Gewitter ausgeſtanden, und ſoll ſich nun noch ſein Reich zerſtören laſſen!

Apollo kömmt mit ſeinem Gefolge.

Apollo. Der Sieg iſt nun unſer, Freunde, nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuſchauer. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen! (Sie klettern alle zum Theater hinauf.)

Apollo. Was giebts denn?

Zuſchauer. Er iſt unſer Freund, wir wollen für ihn bis auf den lezten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an, dann wollen wir ſehn, wer den Sieg davon trägt.

Apollo. Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergeſſen ſich ganz. (Die ganze Armee des Apollo lacht.)

Scävola. Es iſt da nichts zu lachen, wir beſchützen ſein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen ſeine treuen Unterthanen ſeyn.

Apollo. Aber, meine Herren, ſie vergeſſen in Ihrem Enthuſiasmus, daß wir alle nur Schauſpieler ſind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel iſt. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann. Herr Skaramuz, Sie haben ſich ſehr tapfer gehalten.

Scävola. Herr Direkteur, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten, das ſoll auch nicht ſeyn.

Wagemann. Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem ſo hohen Grade hat, daß Sie für ihn ſterben wollen.

Scävola. Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle. Leib und Leben für Skaramuz!

(Der Vorhang fällt.

Prologus tritt beſcheiden herein.

Prologus. Sie werden hier ein Stück ſehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich ausſieht, das es aber von Herzen gut meint. Es iſt nützlich, wenn wir zuweilen des

mannichfachen Elends dieſer großen Erde vergeſſen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anſchaun, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, ſo ſteht es um ſo ſchlimmer um den Verfaſſer, alle Entſchuldigungen ſind dann umſonſt, und ich will kein Wort zu ſeiner Rechtfertigung ſagen. Wenn Ihnen alſo die Zeit lange währt, ſo wünſche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem andern Schauſpiele deſto mehr Vergnügen. —

Doch ich ſehe ſo eben, es iſt kein Zuſchauer da, der dieſen ſo nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuſchauer. Wir ſitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Skaramuz.

Prologus. So will ich alſo auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. — (Er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.)

Grünhelm. Nun iſt der ganze Prolog an mich gerichtet geweſen, der ich eine der Hauptperſonen im Stücke ſelber war, und doch iſt er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Menſch! Es iſt immer ſehr wunderbar, und verdient wohl eine Unterſuchung der Philoſophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hauſe zu gehn, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten disſeit und jenſeit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Comödienheirath. (Er geht.)

Emi-

Emile ſagte, nachdem Manfred ſeine Vorleſung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche Gattungen des Witzes nur recht von Männern genoſſen und verſtanden werden können. Mir iſt es wenigſtens ſchwer geworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann wohl ſeyn, daß dieſer wilde unruhige Geiſt des Humors, dieſe ſcheinbare Willkürlichkeit und Zerſtörung des Scherzes ſelbſt durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poeſie zu entfernt liegen.

So würden Sie alſo, ſagte Manfred, unſerm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern faſt ausſchließlich den Sinn für Witz und Laune zugeſteht?

Wie kömmt es dann nur, ſagte Clara, daß mir, ſeitdem ich mich an ſeine Schreibart gewöhnt und ſie verſtehen gelernt habe, ſeine komiſchen Stellen faſt durchgängig mehr gefallen, als ſeine ernſthaften? Denn in dieſen letztern iſt er mir oft entweder zu weitläufig, oder zu weich und unbeſtimmt, oder zu geſpenſtiſch, oder ich glaube zuweilen ſogar den Mangel des rechten ernſten Ernſtes wahrzunehmen; dagegen endigen mir ſeine komiſchen Kapitel immer zu früh, jene mediziniſchen freilich ausgenommen, die ich ihm gern erließe; hat doch ſelbſt Manfred über ſeinen Feldprediger Schmelzle nicht ſo herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, ſagte Roſalie, wendet ſich ein-

mal faſt ausſchließlich zu heitern Gegenſtänden, und darum thuſt Du auch dem eben genannten Autor, ſo wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei der ſchönern Wehmuth, bei den innigſten Geiſtertönen, Dich eine dunkle Angſt befällt, die Dich dort manchmal Geſpenſter ſehn läßt, wo wir Andern Genien zu erblikken glauben.

So iſt es recht, sagte Manfred, wenn jeder ſeine beſtimmte Weiſe hat. Ich muß deshalb auch meinem Freunde mit ſeiner Sucht abzuſondern und einzutheilen Unrecht geben, ſo vortreflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geſchlechts beobachtet und dargeſtellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen, die höheren erbaut er freilich ſtatt aus Fleiſch und Gebein faſt nur aus Schwermuth und Nebel, doch blitzt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus dieſen Wolken heraus.

Du biſt aber, lieber Bruder, wendete Auguſte ein, von der Aufgabe abgewichen, denn Dein hiſtoriſches Schauſpiel iſt wohl kein Mährchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müſſen mich entſchuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichſte Wirklichkeit.

Die ſich aber doch wieder, ſagte Anton, wie wir ſchon neulich ausmachten, auf einem gewiſſen Standpunkte von ſelbſt in ein Mährchen verwandelt.

Im Zittauiſchen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Comödie mit dem Titel, „die verkehrte Welt;“ beim Leſen erzeugte ſich in mir gegenwärtige, in welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Rektor Weiſe geborgt habe. Dieſer Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl ſonſt auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geſchlachtet und der Fiſcher geangelt wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am beſten, wo der kleine Zögling ſeinen Schulmeiſter züchtigt), ihm die Veranlaſſung zu ſeinem Schauſpiele gegeben hätten.

Es war ſchon ſpät geworden und man ſetzte ſich zum Abendeſſen nieder, Lothar war noch nicht zurück gekommen. Jetzt hörte man ein klapperndes Pferd den Felſenweg herunter, und nach einiger Zeit erſchien auch der vermißte Freund, welcher ſich hatte umkleiden müſſen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereien, beſonders war Wilibald unerſchöpflich, dieſe ſeltſame Leidenſchaft fürs Theater in das grellſte Licht zu ſtellen, die Frauen lachten herzlich und Lothar ſelbſt ſpottete über ſich, und erzählte manche drollige Geſchichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oftmals, vorzüglich in früherer Jugend, ſeine übertriebene Vorliebe für die Bühne verſetzt hatte. Lacht und ſpottet nur, meine Freunde, rief er aus, ſelbſt dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt

mich um ſo mehr, euch nächſtens wieder zu deſertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu beſuchen. Weiß ich doch nicht, was ſo wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröſtet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht beſtimmte Liebhaberei. Was kann dem leidenſchaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein ſeltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder geſtohlen werden. Vielleicht wäre es bei euch nur Abgeſchmacktheit oder Affektation, wenn Ihr im ſchlechteſten Wetter ſo weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzuſehn, daß euch kaum die Zeit vertriebe, geſchweige ergötzte; ich aber habe meine abentheuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort oben, in jenem verwünſchten, ſteil abgehenden Holwege, wo das Pferd bei jedem Schritte ſtürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit ſehn konnte. Dieſe Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der geſpielten Comödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthſelhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorſtellungen ein neues, höchſt poetiſches Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die Geſichter meiner Freunde wieder ſehe, die mich ſo herzlich an und auslachen, indem

ich dieſen duftenden Wein, die anlockenden Speiſen und gewürzten Geſpräche genieße, bin ich ſo frölich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an dieſen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, ſagte Wilibald, kann der Schöpfer manche ſeiner Creaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Laſſen Sie gut ſeyn, ſagte Roſalie freundlich, und ſtören Sie unſern Enthuſiaſten nicht, der auf dem Wege iſt, uns noch einige komiſche Erinnerungen aus ſeiner Jugend zum Beſten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, ſagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen, ich bin überzeugt, daß dieſer Trieb nie in mir abgeſtumpft wird. Und nicht ſo wohl die großen berühmten Theater ſind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künſtler ohne großen Ruf, welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre ſeltener, Schauſpiele zu ſehn das Glück hat, die längſt verſchollen ſind, uralte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher ſie ſie haben können, zuweilen recht poetiſche Gewächſe, die nur auf den Dichter warten, um ſie auch einem gebildeten Publikum wieder intereſſant zu machen. So ſind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer ſolchen Buden-Truppe wegen faſt in eine ſchwere Krankheit zurück gefallen wäre,

von der ich noch nicht hergeſtellt war. Ein Lipperle war es, der mich anlockte, eine Maske, die mir noch unbekannt war. Ich war kaum im Stande zu gehn, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem ſchönen Sommerabend zu begleiten und zu beſchützen. Die Vorſtellung war eine jener grellen, populären, die für mich und das Volk immer Reiz behalten. Die ernſthaften Rollen, die großen Herren und Fürſten wurden ſchlecht und ſteif extemporiſirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemälde wurde, und ſich von ſelbſt poetiſch ironiſirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze ſchon durch die Bretter flimmten und die ſparſame Erleuchtung überglänzten, auch der Donner beſtimmt in der Ferne murrte. Ich menite aber, daß Gewitter könne eben ſo gut eine andre Straße ziehn, und war ſo verſeſſen, das Ende abzuwarten, ſo unbequem ich auch auf den rauhen ſchmalen Bänken ſaß, ſo oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechſelte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das ſtärkſte Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An ſchnelleres Gehn war bei meiner Unbehülflichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht ſo ſchnell

herein brechen würde, ein Stück ins Feld hinein gegangen, kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ ſich antreffen. Ehe ſich der Platzregen ergoß, entſtand, wie oft vor ſtarken Gewittern, ein ſolcher Sturm und Wirbelwind, mit einem ſo ungeheuren und dichten Staube, daß Augen Mund und Ohren ſogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgeriſſen zu werden, der ſich wie ein Baum mit ſeiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf ſtrömte der unbarmherzigſte Platzregen nieder, die dichteſte Nacht umzog uns, nur vom Blenden der Blitze augenblicklich durchriſſen. Ich kann nur nicht ſprechen, ſagte mein Freund, Wind und Regen laſſen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hauſe will ich dir meine Meinung ſagen. Nach einer Stunde gelangten wir an (ein Geſunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelſtunde vollenden); ich legte mich ſogleich zu Bett, warme Tücher, heißer Wein, Medizin, wurden eiligſt herbei geſchafft, aufgelegt, genoſſen und eingenommen, und als der erſte Schreck vorüber war, ſetzte ſich der Beſte der Menſchen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über dieſe alberne Leidenſchaft, über die Verachtung und Vernachläſſigung des Gewitters, welche ihn ſo zorniger und ausführlicher gerieth, weil er ſich überzeugte, daß meine

Krankheit darüber die ſchlimmſte Wendung nehmen müſſe. Ich aber, vom Zimmer geſchützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters geſpannt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, ſo daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieſer Unfall keinen böſen Einfluß auf meine Geneſung.

Wenn du am Lipperle und Gewitter verſchieden wäreſt, ſagte Theodor, ſo hätte man dir, als einem Märtyrer, eine recht poetiſche Grabſchrift ſetzen können.

Ich habe es oft, ſagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er ſich zu gern und zu ſtark an den Scenen des gemeinſten Lebens ergötzt; er konnte Betrunkenen durch viele Gaſſen folgen, er verſchmähte es nicht, Schenken und die wüſten Gelage des gemeinen Volkes zu beſuchen, weshalb er auch viel von den Gemählden dieſer Art in Fieldings und Smollets Romanen hält.

Jedes an ſeinem Platze, antwortete Lothar, ob ich gleich recht gut weiß, wie ſehr dieſe Gebilde unter dem edlen und kunſtreichen Cervantes ſtehn, dem ſie doch nur nachgeahmt ſind. Da wir aber einmal in dieſe Erzählungen geriethen, ſo erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beſchämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß

ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andre wenigſtens zum Schein abgelegt habe. Das erſte war eine träumeriſche Zerſtreutheit, die oft bis zum Unglaublichen ſtieg, und die ich mir durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit dermaßen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer beſonnen iſt, diejenigen, die an dieſer Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichſte Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtſeyn rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer ſolchen Sinnesart eingeſehn, habe ich ſo an mir ſelbſt gemeiſtert, daß ich oft ſogar kalt ſcheinen kann, wenn ich auch noch ſo heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruß derſelbe Zuſtand ein, das Verſchwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Weſen zuckt, aber ich bin im Stande, dieſe Erſchütterung vorüber gehn zu laſſen. Selbſt Stellen in Dichtern können mich auf dieſe Weiſe erregen, vollends Schauſpiele, und Shakſpears Coriolan, beſonders wenn ich ihn laut vorleſe, erfüllt mich mit demſelben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne dieſelbe Empfindung gut ſpielen könne, iſt mir unbegreiflich.

Ich habe, ſagte Manfred, über dieſen Ge-

genſtand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation geleſen, obgleich das Buch ſonſt viel ſeichtes Geſchwätz eines eitlen Franzoſen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfaſſung, daß ich mich als Muſenſohn der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einſamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich ſelten an den lauten Geſellſchaften andrer Studirenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Weſen widerſtand; aber wenn ich mich zu Pferde ſah, frei im Walde, auf kleinen oder größeren Reiſen, ſo ſchien ich mir der glücklichſte Menſch, um ſo glücklicher, als ich mich eben ſo wenig zur Zunft der Studenten, als zu den Zünften des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals verſammelte ſich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marſchiren. In der Nähe einer großen Reichsſtadt wurde ein Lager aufgeſchlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleißig beſucht wurde, und eine ſchlechte Comödianten-Truppe benutzte dieſen Umſtand, um ſich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager ſelbſt, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Perſonen beſteht und im Lager ſpielt. Dergleichen war ſchon ſonſt, bei andern Gelegenheiten geſchehn. Das Lager ſelbſt diente dann als De-

koration, die Soldaten als Statiſten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung ward durch Schießen, Trommeln, die militäriſchen Ehrenbezeugungen von wahrhaften Schildwachten, auf eine bizarre und kindiſche Weiſe mit einander vermiſcht. So ſehr ich das Stück, und die Schauſpieler, welche ich ſchon kannte, verachtete, ſo verſprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menſchen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Feſt, ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde ſaß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr ſollte das Schauſpiel ſeinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgeſteckt, nur leicht mit Schnüren, Latten und Brettern umgeben, ein Amfitheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man ſah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Soufleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauſpieler gingen umher, die mitſpielenden Schildwachten ſtanden in mannichfaltigen Gruppen, doch hatte man ihnen, um ihren Militärkarakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufſchläge mit rothem Papier beſetzt. Ich nahm großmüthig ein Billet zum erſten Platz, ſetzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die geputzten Herren und Damen. Demüthig trieb ſich vor

mir unter den ſchlechten Schauſpielern ein noch ſchlechterer um, der hier eine Nebenrolle ſpielte, und, wie er mir, ſeinem hohen Gönner erzählte, (denn ſo nannte er mich) ſich ſehr geehrt fühlte, in dieſer anſehnlichen Truppe aufgenommen zu ſeyn. Ich hatte ihn einige mal in der Schenke eines Dorfes ex tempore ſpielen ſehn, wo er beſonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Menſch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine ſchlechte Ordnung beobachtet wurde, denn von den letzten Plätzen rutſchten und krochen die Zuſchauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als ſie ſahen, das dies geduldet, oder nicht beachtet wurde, verfügten ſie ſich leiſe in den erſten, bis ein verwegner Handwerksgeſell frech und öffentlich in das ſogenannte Parket ſtieg, indem er rief: Dummheiten! Geld iſt Geld und Platz iſt Platz! Ihm folgten hierauf ſeine Cameraden mit derſelben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er dieſe Gewohnheit beobachtet habe, ſo oft es ſich nur thulich gefunden. Dieſe Verletzung der Ordnung that mir ſchon weh, aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieſelben Burſche, um das Schauſpiel noch näher zu haben, in die Bühne ſelbſt hinein ſprangen, und ſich bei dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proſcenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerkſam und verlegen, er kam mit der Bitte

heran, daß man zurückſteigen möchte, wovon aber die Menſchheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, ſprach von einem ehrwürdigen Publikum, daß ſich die nothwendige Ordnung würde gefallen laſſen, und auf den Zwei- und Vier Groſchen-Platz anſtändig und edel zurück kehren, um denen Beſchützern, welche zwölf Groſchen bezahlt hätten, Raum zu gewähren, von einem Aufenthalt auf der Bühne ſelbſt aber könne unter keiner Bedingung die Rede ſeyn. Die Empörer lachten, oder ſchwuren, ſie hätten den erſten Platz bezahlt und ſäßen dorten gut. Graf Waltron zog ſich zurück, man verſuchte das Stück anzufangen, der dreimal wiederholte Kanonenſchuß erſcholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der Soufleur ſagte ihnen die Reden vor, die ſie ſchwach und unvernehmlich nachſprachen. Da aber einige von den luſtigen Geſellen ſich dem Einhelfenden ſo nahe begaben, daß ſie ihm mit in das Buch ſchauten, andre in das Zelt hinein kuckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proſcenium zu gelangen, ſo wurden dieſe, ſo wie der Einhelfer erboßt, die Schauſpieler gingen wieder ab, und der Soufleur erhob ſich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron ſeine mitſpielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner

ältlicher Soldat trat heran und ſchrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Burſche, die ſich aufrafften, in einen Haufen zuſammen, aber ſo, daß ſie ſich nun in verſchiedenen Reihen vor dem erſten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vorderſten ſeyn ſollten, hinter eine Colonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Dieſe Menſchenmenge ſchwankte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts, nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder ſich entfernte. Dieſer, der nur gemeine Geſichter vor ſich ſah und ihren Muthwillen bemerkte, ſprach jetzt von Pöbel anſtatt von Publikum, und redete ſie mit „Lumpen," anſtatt mit „Herren" an, auch nahm er ſeinen Ladeſtock, und ſchwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, ſo weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket feſt gedrängt ſtanden, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Geduld nicht, ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und anſehnliche Geſtalten, die auch ſchon jener eiſerne Stock berührt hatte, mit ſtillem Murmeln den Rückweg nehmen ſah, um ſich gänzlich von dieſem Natur- und National-Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdeſt du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anſchlüge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts we-

niger als ſtark berührt, und im nehmlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in ſeiner Mimik, daß die Leidenſchaft immer den kürzeſten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg ſie nicht ſchneller zum Ziele führen möchte, ſich durch den dickſten Haufen ſtürzen wird, — im nemlichen Augenblicke war ich auch ſchon, ohne zu wiſſen, wie (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife), wem ein Wetterſtrahl gleich durch das dichte Gedränge geſchlagen, denn ohne Bewußtſeyn vernahm ich nur ein dumpfes Getöſe um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Brüſt jenes Soldaten knieend wieder, den ich ſo feſt bei der Gurgel hielt, daß ſein aufgelaufenes Geſicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Feſt hielt ich meine Beute, trotz den Verſuchen des Grafen Waltron und ſeiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwacht zu erlöſen. Ich ſchalt laut und heftig, und ſprach von niederträchtiger Behandlung der Zuſchauer, ſagte dem Direktor ſehr anzügliche Dinge, wobei ich jenen armſeligen Schauſpieler zum Zeugen der Miſſethat und der ſchlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete und ſeinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuteriſchen Attentaten auf die Reichstruppen ſprachen und mit Ketten und Gefängniß

drohten. So gab ich der verſammelten Menge das ſeltſamſte Schauſpiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde ſtieg. Endlich wickelte man meine Hände vom Soldaten los, und unter gegenſeitigen Beſchuldigungen und Drohungen ward ich von der Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron ſo wie der blaugewürgte Soldat, und mit ihnen die neugierigſten der Zuſchauer begleiteten den Zug. Der General nahm anfangs einen hohen Ton, und ſprach von der Verletzung ſeiner eigenen Perſon, ja Kaiſerlicher Majeſtät ſelbſt, welche dieſe Schildwacht repräſentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und ſuchte meinen Richter durch eine umſtändliche Darſtellung der zunehmenden Unordnung, ſo wie der ſchlechten Polizei der Schauſpieler und ihrer abgeſchmackten Einrichtungen, eben ſo der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten zu gewinnen. Da er ſich aber nicht entſchließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuteriſcher Verletzung der Soldateska ſprach, ſo fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Aufſchläge führe; indem ich dem Kläger einen ſolchen falſchen Theil ſein Montur herunter riß. Der General, der ſchon gehört hatte, daß ich ein Studirender ſey, mußte über meinen Eifer und dieſe Frage lachen; er wandte den Reſt ſeines Verdruſſes auf den Grafen Waltron, den er ſo an-

fuhr:

fuhr: ich habs Ihm ja gleich geſagt, daß bei ſeinem dummen Zeuge nur Dummheiten heraus kommen würden! Er ließ dem Gewürgten zur Vergütigung eine Flaſche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direkteur, der die Unmöglichkeit ſahe, in freier Natur zu ſpielen, ließ bekannt machen, man ſolle, wie man beliebe, die Plätze im Schauſpielhauſe einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der erſten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, ſondern erklärte, daß ich der armſeligen Vorſtellung wohl entübrigt ſeyn könne.

Indem ich nach dem Gaſthofe zurück kehrte, wurde ich erſt gewahr, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich geſpielt hatte. In den Blicken der Handwerksburſchen und der wilden Jugend las ich den ungetheilteſten Beifall, ſie ſprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß ſie durch ihre Ueberſchreitung aller Schranken dieſe Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenſtand ihrer Neugier, ja mancher Mund ſchien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erſt, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und ſeiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten, auch war bei dem gewagten Sprunge der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeſchnitten worden; aber meine Beſchämung ward

vollendet, als ich zu der Geſellſchaft in den Saal des Gaſthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anweſenden über mein Abentheuer ſprachen; meine Augen fielen ſogleich auf eine ſchöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich ſonſt nur allzugerne ſah, die mich aber heut ſo in Verlegenheit ſetzte, daß ich ſie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann miſchte ſich in den Diskurs, und ſagte auf Engliſch, in der Meinung, daß ich es nicht verſtehn würde: dieſer gute Menſch will gern etwas ſeltſames thun, und hat wenigſtens ſein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden. Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine ſchnelle Röthe, daß ich ihren Mann verſtanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken ſetzte ich mich zu Pferde und war ſo beſchämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerſtreuung verfiel, die mich völlig von der großen Landſtraße abführte, durch Wälder und einſame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können, ſo daß ich erſt lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequem vor Sonnen-Untergang hätte erreichen können. Sonſt ſaß ich gern am Fenſter, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen ſchaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren, ich vermied lange jede Geſellſchaft, um nur nicht irgend ein Wort über die geſcheiterte Aufführung des Waltron zu

vernehmen, ja es haben Jahre verfließen müſſen, ehe ich dieſe lächerliche Geſchichte auch nur meinen vertrauteſten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und ſagte: der Vorfall hat etwas Tragiſches, ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damaligen Zerſtreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Luſt an dergleichen Dingen habe.

Ich ſtehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehl, jetzt aber ſchwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beſchämend iſt, und von der ich doch verſucht werde, ſie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatraliſchen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauſpiel gewährte mir ſchon in meinen frühſten Jahren einen ſo wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht ſelten in eine Art von Wahnſinn ausarteten. Ich hatte mir früh im Hauſe meiner Eltern eine gewiſſe Freiheit erobert, ſo daß ich ſchon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich ſpät allein nach Hauſe kam, wenn ich einen Schulfreund beſucht, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptſächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hauſe entfernte, in welchem Fall bald dieſer, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zugebracht, zur Entſchuldigung dienen mußte. Nur reichte mein kleines Capi-

tal nicht hin, mir dieſen Genuß ſo oft zu verſchaffen, als ich es wünſchte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit direkten Bitten an meine Eltern zu wenden, die ſchon, ſo wenig ſie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberei ſehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überraſcht war ich daher, als der alte Thürſteher mir an einem Abend mein gelöſtes Einlaßbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talisman, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Caſſe eröffnet wurde, ſchlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen ſuchte, bis Zuſchauer kamen mit welchen ich hinein eilte. Der Alte überſah mich wieder, und ich ſaß nun dicht vor dem Vorhange, in der ſchauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille, kein Licht brannte, zuweilen nur, wenn die Thür ſich öffnete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußeren proſaiſchen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gemäldes. Dahinter räthſelhafte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Namen. Mit ungeſchminktem Geſicht kuckte auch wohl einer der Schauſpieler hervor, den ich nachher als Helden ſollte kennen lernen. Es läßt ſich nicht beſchreiben, und nur wer in ſeiner Jugend eine ähnliche Begeiſterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne faſ-

ſen, die aus den geringfügigſten, ja oft widerwärtigſten Dingen auf mich einſtrömten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten ſolche Lichter, ſo wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend, mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hauſe brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlaſſen, es in den langweiligen Schulſtunden mit Inbrunſt zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unſchuldiger, die täglich wechſelnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufſeher aber auch freilich weniger Zuſchauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreiſter. Der trockne Alte überſah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus ſich ſchneller füllte, wollte ein Burſche, der zu einer Geſellſchaft, die ſchon Platz genommen hatte, gehören mogte, ſich auch auf ſeine Art einen freien Eintritt verſchaffen, und ſtürmte plötzlich mit bloßem Kopf herein, um ſich unbefangen niederzuſetzen, als wenn er ſchon früher im Hauſe geweſen und ſeine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ ſich nicht irre machen: du mußt keinen alten Mann zum Narren

machen wollen, rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Dieſe Worte und dieſer Vorfall erſchütterten mich, kann ich wohl ſagen, bis ins Innerſte. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun ſollte. Ich ſah das Schauſpiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich überſehen hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, ſagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet ſchon ſeit lange haben, aber Sie ſind ein ſtilles Kind, dem die Comödien, wie ich ſehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen ſucht, der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kömmt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hauſe. Aber von dieſem Augenblick war die eigentliche höchſte Luſt an der Heimlichkeit des Theaters verſchwunden; was ich vorher für den ſeltſamſten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthuſiasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürſtehers, zu der er mir nicht einmal ein Recht zu haben ſchien: eine Theilnahme für den unbemittelten Zuſtand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein

Geſchenk des Alten, und ohne Zauberkaraktere. Die Dunkelheit an jener geliebten Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Luſt war hin, daß ich ſonſt den Alten mit Angſt neben mir gehn ſah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlaſſen, noch einige Stücke auf ſeine Diskretion zu ſehn, aber am Ende ängſtigte mich das fatale Papier ſo ſehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Trotz in die Hand drückte, indem andre Zuſchauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, ſeiner nur endlich los zu ſeyn. Nachher wirkte nur ein bezahltes und ſeltner genoſſenes Schauſpiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, ſagte Friedrich, daß bei uns, und wie es ſcheint bei allen Nationen, das Theater, hauptſächlich aber die Kunſt des Schauſpielers, ſo ſehr im Sinken iſt?

Sie iſt es eben, antwortete Manfred, ohne weitern Grund. Alle Kunſt hat erſt den Trieb zu ſteigen und ſpäterhin zu ſinken.

Vielleicht aber, merkte Ernſt an, ließen ſich die Urſachen wohl nachweiſen, und auch die Mittel angeben, wie ihr wieder aufgeholfen werden könnte.

Ein andermal! rief Clara lebhaft aus, unſer Freund Lothar iſt uns noch die Erzählung

ſchuldig, wie er geſtern die Schauſpielertruppe gefunden hat.

Recht gern, ſagte Lothar, will ich Ihrer Neugier Genüge leiſten. Als ich angekommen war, nahm ich ſogleich das Lokal des Theaters in Augenſchein. Es war im Rathskeller, der hoch und geräumig iſt, über vielen Tonnen aufgeſchlagen, auf welche hinter den Couliſſen ziemlich ſchmale und gebrechliche Stiegen führten; die Dekoration war veraltetes und oft geflicktes Leinen, und ſtellte auf der einen Seite Pallaſt oder Säulen vor, von welchen aber auch der kundigſte Architekt die Ordnung ſchwerlich hätte angeben können. Dieſer Anſtrich bedeutete Zimmer, Hütte, Pallaſt, wie es das Stück erforderte. Die andere Seite der Couliſſen und Wand war grün bemahlt, mit untermengten braunen Flecken, und dieſe Färbung bedeutete nach Gelegenheit Wald, Garten, oder freies Feld. Der Direkteur machte ſich ſogleich an mich und ſagte, ich möchte mich an den dermaligen Zuſtand der Garderobe und der Dekorationen nicht ſtoßen, er habe dem deutſchen Vaterlande ſein Vermögen zum Theil aufgeopfert, ſey aber mit ſeinem beſſern Geſchmack nicht durchgedrungen, doch hoffe er im Stande zu ſeyn, die gangbarſten Opern, Familiengemälde und großen Ritterſchauſpiele mit ziemlicher Pracht darzuſtellen, um einen Kenner, wie ich ohne Zweifel ſeyn müſſe, zu befriedigen, und vielleicht

ſogar die Erwartung zu übertreffen. Ich warf ihm den Mangel an Dekorationen ein, er erwiederte aber, daß er eben ungeheuer viel von einem der geſchickteſten Männer oben auf dem Rathhausboden malen laſſe. Seine Exiſtenz hier an dieſem Orte ſey überhaupt nur proviſoriſch, denn in der großen Handelsſtadt, welche zehn Meilen von dort entfernt liege, treibe jetzt eben ein bekannter Schauſpiel-Direktor ſein Weſen, der dort ein Theater einrichte, Leute kommen laſſe und ſich viele Auslagen mache; aber der Narr! rief er aus, er weiß nicht, daß ich ernden werde, wo er nur ſäet, er läßt es ſich nicht träumen, daß hier in dieſem kleinen Orte ein pfiffiger Spitzbube ſitzt, der ihn über den Tölpel ſtößt! Ich habe ſchon meine Minen angelegt, ſie ſpringen, und bankrutt muß der arme Landſtreicher werden, indeß ich über ihn lache und triumphire! Er lachte von Herzen, da ich aber nicht mit einſtimmte, ſondern ſagte: unmöglich kann das Ihr Ernſt ſeyn, denn ich wüßte den Mann weder zu begreifen noch zu ehren, der dem Vaterlande erſt ſo bedeutende Opfer gebracht hat, und ſich nachher durch den Schaden eines Kunſtverwandten zu bereichern ſucht — wurde er ſtill, ſah mich ein wenig von der Seite an, ſchlug mir dann vertraulich auf die Schulter und rief mit Emphaſe: aus der Seele haben Sie mir geſprochen, Edelſter, ich ſehe, mein Gönner, Sie haben einen richtigen

Begriff von der Kunſt und ihrer Würde, und daß der Schauſpieler ohne Zweifel ſich ſelbſt zuerſt veredeln muß, ehe er kapable iſt, edle Menſchen vorzuſtellen — mit Erlaubniß! — in dieſem Augenblick nahm er ein Fläſchchen aus der Taſche und trank. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, fuhr er fort, daß ich nach jenem Neſte gar nicht einmal hintrachte, denn nirgend in der Welt herrſcht wohl ein ſolcher verdorbener Geſchmack, ein ſolcher Eigendünkel, als bei jenem reichen Handelsvolke. Sie verachten den Künſtler und ſeine Bemühung. Warum ſollt ich mich alſo ſobald von dieſen lieben guten Leuten hier trennen, die ſo herzlich und theilnehmend ſcheinen? Des Künſtlers Vaterland iſt allenthalben. Er entfernte ſich hierauf, um nach ſeinem Theatermaler zu ſehn.

Glauben Sie dem Windbeutel doch ja kein Wort, ſagte ein junger Menſch, der zu mir trat, und in dem ich den erſten Liebhaber erkannte, er thut den Mund nicht auf, ohne zu lügen. So eben läßt er von einem Tiſchlergeſellen gelbe Farbe auf ein Stückchen Papier ſtreichen, das nachher geöhlt werden ſoll, und dieſes Kunſtwerk wird morgen Abend als Feuer in der Zauberflöte figuriren. — Wie können Sie denn dieſe Oper beſetzen? fragt ich. Der junge Menſch zuckte mit den Schultern und lächelte; man läßt aus, man wirft Rollen zuſammen, man ſchreit und ſingt was man kann und nicht kann,

und wenn es nur rechten unverſchämten Lärmen macht, ſo ſind unwiſſende Bürger- und Ackerleute kleiner Städte oft zufrieden genug.

Als Clara lachte, ſagte Ernſt: glauben Sie mir, theure Freundin, dieſe Darſtellung giebt noch lange nicht den traurigſten Anblick der deutſchen Theater-Welt. Mit einer zahlreichen Geſellſchaft fuhr ich einmal auf der Elbe von Auſſig nach Dresden. Nicht weit von der böhmiſchen Gränze liegt Tetſchen, eine kleine Stadt und Schloß, äußerſt lieblich. Wir ſtiegen aus, um hier Mittag zu machen, und fanden zu unſerm Erſtaunen in der Wirthsſtube hinten ein Theater aufgeſchlagen, und hochgelbe Zettel verkündigten der Stadt, daß am Abend die Zauberflöte ſollte aufgeführt werden. Das Theater war kaum zehn Fuß breit und nur viere tief; von Dekoration war gar nicht die Rede, wenn man nicht ungefärbte graue Leinwand und weißes Papier ſo nennen will; in den beiden Winkeln der Bühne ſtanden zwei Gartwinden, um die eine ein gelber, um die andre ein weißer Streifen geſchlungen, ſie bedeuteten das unentbehrliche Feuer und Waſſer. Das Theater war von der mäßigen Höhe, daß ein Erwachſener mit dem Kopf die Decke berührte, die abgehenden Künſtler mußten hinter der Scene einen Sprung, einige Fuß hoch, thun, um ſich dort im engſten Raume bis zum neuen Erſcheinen auf der Bühne und Hinaufklettern zu gedulden.

Die Truppe beſtand aber auch nur aus fünf Perſonen: die Königin der Nacht ward von derſelben Dame dargeſtellt, welche die Pamina ſang, Saraſtro und Papageno ſprach und ſang aus einer Kehle, Tamino hatte ohne zweite Rolle genug zu thun, den Mohren hatte man ganz ausgelaſſen, noch ein Frauenzimmer war für die Genien beſtimmt, und das fünfte Mitglied füllte das Prieſterchor aus, und ſtellte dar, was außerdem noch gebraucht wurde. Noch jetzt gereut mich, daß ich nicht dieſes Abentheuer geſehn habe, denn meine Phantaſie kann es durchaus nicht erſchwingen, wie die Vorſtellung mag ausgefallen ſeyn. Als wir ziemlich laut ſpaßten, in der Ueberzeugung, daß uns kein Intereſſent hören könne, trat plötzlich die Truppe aus einem Nebenzimmer mit ſchmutzigen deutſchen Karten in den Händen, mit welchen die Künſtler ſo eben ſpielten; die erſte Dame, die uns unſers Uebermuthes und der Anzahl der Männer und Frauen wegen wohl für eine wohlhabendere Truppe anſehn mochte, ſagte ſehr bitter: nicht aufs Theater, ſondern aufs Spiel kommts an, lachen kann ein jeder, aber das Beſſermachen iſt nicht jedem Pfuſcher gegeben! Ohne Zweifel kam dieſer Ausſpruch von der ſchrecklichen Königin der Nacht.

Der junge Menſch, fuhr Lothar in ſeiner Erzählung fort, intereſſirte und dauerte mich, denn ſein Weſen war nicht gemein; ich bezeigte ihm meine Theilnahme und er erwiederte: wer

nicht hören will, muß fühlen. Er war ſeinen Eltern, die ihn hatten ſtudiren laſſen wollen, wegen wilder Streiche entlaufen, hatte in Noth und Kummer ſich ſelber gering ſchätzen lernen, und ſich endlich, da er ſich nicht zurück getraute, zum Schauſpieler aufnehmen laſſen. Indem kam mit naſerümpfendem Weſen eine gelbe weibliche Figur im elendeſten und zugleich abgeſchmackteſten Anzuge zu uns; ſetzen Sie ſich nieder, mein Herr, ſagte ſie mit freundlicher Würde, an welcher ich ſogleich die Prima Donna erkannte; Sie ſcheinen doch nicht hier aus dieſem Neſt, und darum iſt es mir ein Troſt, mit einem gebildeten Manne zu konverſiren. Verachten Sie mich nicht, daß Sie mich hier in ſo ſchlechter Geſellſchaft antreffen; ein ungeheures Schickſal hat mich ergriffen und ſo tief erniedrigt, denn mein Talent, mein Ruf, meine Bildung konnten mir wohl eine ganz andre Situation verſprechen. Faſſen Sie den Greuel! der Halunk von Direkteur verſchrieb mich zu den Kunſtdarſtellungen der Agnes Bernauer, der Eulalia Meinau, Orſina und Königin im Don Carlos, und wie ich ankomme, kann der Lump kein einziges dieſer Meiſterwerke geben, und ich muß in ſeinen Hanswurſt-Stücken aus dem Stegereife ſpielen.

Eine dicke männliche Figur trat auch herzu und wollte im Großthun nicht zurück bleiben, mit anmaßlicher Demuth rief er aus: ja, mein Herr, wir Künſtler ſind recht übel dran, ſollten

Sies glauben! der Elementer verſchrieb mich zum Tyrannen, zum König Philipp und Carl Moor, — und was muß ich ſpielen, wenn ich nicht verhungern will? Sie werdens nicht glauben — auf meine Ehre, den Hanswurſt muß ich ſpielen, weil mir zu meinem Unglück die Natur einiges Talent zum Spaßmachen verliehen hat.

Ich mußte lachen. Jetzt traten auch die übrigen Mitglieder herbei und ich ließ ihnen einige Fläſchen Wein reichen. Ich ſehe, fing ich an, daß die Vorurtheile bei jedem Stande dasjenige ſind, woran er am meiſten leidet. Warum wollen Sie mit wenigen Mitteln, vor Zuſchauern, die es durchaus nicht verſtehn würden, ſich mit vornehmen und ſchwierigen, ja hier unmöglich auszuführenden Opern quälen? Mit Trагödien, die Ihnen kein Menſch danken würde? Mit Schauſpielen, die dem einfältigen Bürgersmann ein Räthſel oder ein Aergerniß wären? Warum ſich ihren Stand verleiden und den Zuſehern das Vergnügen verderben? Ohne Zweifel haben Sie alte komiſche Stücke, die das Volk verſteht, kürzere Schwänke und Comödien, die Sie großentheils ex tempore ſpielen, und deren Wirkung Sie gewiß ſind; geben Sie dieſe, und laſſen Sie jene vornehmeren Anmaßungen fahren, und Sie werden mich und vielleicht auch einige Freunde zu Zuſchauern haben, die wir uns aber gewiß weder um Ihre Zauberflöte, noch Agnes Bernauer im mindeſten bekümmern werden.

Dem Volke war ein Stein vom Herzen gewälzt, ſie ließen ihre Ziererei und ich habe heut von ihnen ein altes Stück „der Schuſter blauer Montag, oder Feyerabend" recht luſtig ſpielen ſehn, welches aus dem Engliſchen muß herüber gekommen ſeyn, und ich hoffe, daß in der künftigen Woche bei ſchönem Wetter die meiſten meiner Freunde und verehrten Freundinnen mich ebenfalls einmal dorthin begleiten werden.

Emilie ſagte lachend: Sie ſcheinen alſo darauf zu rechnen, daß uns Ihre Thorheit anſtecken wird? Indeß werden Sie uns ſchwerlich bereden, jene Armſeligkeit anzuſehn, wenn wir auch Ihre Schilderung derſelben gerne zugehört haben.

Wer weiß, ſagte Manfred, der Menſch kann für nichts ſtehn. Es wäre aber zu wünſchen, daß, wenn man den kleinen armſeligen Truppen das Herumſtreifen geſtattet (und es wäre vielleicht grauſam, es ganz zu verhindern), man ihnen wenigſtens verböte, ſich mit der Modewaare zu befaſſen. Man muß es geſehn haben, um zu wiſſen, wie die beiden Klingsberge oder die Indianer in England ſich auf ſolchen Bühnen, vor treuherzigen Bürgern und Bauern ausnehmen. Warum führen dieſe kleinen Geſellſchaften nicht ähnliche Schwänke, wie die des Hans Sachs auf? Aber freilich weiß ich wohl, daß unſre Verkehrtheit ſo weit geht, daß man ihnen an manchen Orten den bairiſchen Hieſel oder die Höllenbraut als ſchädlich und abergläu-

biſch verbietet, ihnen aber gern Raum gewährt, wenn ſie nur mit jenen aufgeklärten Stücken eine wandernde Sittenſchule für das Volk ſeyn wollen.

Die Klagen des Gozzi, fuhr Ernſt fort, ſind jetzt noch treffender als zu jener Zeit. Iſt uns nicht überhaupt ein neuer Collier, nur mit mehr Kritik und Geſchmack nöthig? Denn nicht bloß dem gemeinen Volke, was ſollen der Nation überhaupt jene Schauſpiele und Geſinnungen, die alles untergraben, was den Menſchen hält und trägt? Seltner ſind jetzt die Invectiven gegen den geiſtlichen Stand, auch die gegen die Fürſten nehmen ab, aber das meiſte, was wir ſpielen ſehn, kündigt doch der Sitte, dem Menſchlichen, dem Rechten überhaupt den Krieg an, und zwar von verſchrobenen Gemüthern, die eben für das Höchſte zu eifern wähnen. Die Laufbahn des Lieblingsdichters iſt nur ſo bezeichnet: Menſchenhaß, die Indianer, Bruder Moritz (deſſen kraſſe Aufklärerei jetzt vergeſſen iſt), die Sonnenjungfrau, die Klingsberge, und welche ſeiner Schauſpiele nicht, die irgend Wirkung haben und Talente verrathen, welches man ihm wohl nicht abſprechen kann. Auf der andern Seite die kleinlichen Familiengemälde. In allen dieſen Produkten, die ſich beſtreben, an und für ſich ſelbſt zu wirken, die den Haufen rühren und erſchüttern, ſie mögen dargeſtellt werden, wie ſie wollen, ja die ſich von ſelbſt gut ſpielen, weil das

das Hohle und Leere, die geſpannte Empfindſamkeit, Unglück und mißverſtandne Tugend, Kummer und Hunger, die Rührung in den Spielenden wie in den Zuhörern hervor bringen: dieſe Dinge, welche niemals auf das Theater hätten kommen ſollen, ſind Urſach, daß die darſtellenden Talente immer mehr verſchwinden.

Auf der andern Seite, ſagte Friedrich, die Pracht der Dekorationen und Schaugepränge, oder wollüſtige Tänze, welche immer mehr die ſtaunende und grobe Sinnlichkeit des Menſchen in Anſpruch nehmen, unſre Theater in wahre kindiſche Kuckkaſten verwandeln, und bald die letzte Spur von Kunſt auslöſchen werden.

Dieſe Sucht nach Armſeligkeiten, fuhr Ernſt fort, hat ſich in allen Ländern verbreitet, und verdrängt immer mehr das Theater vom Theater. Die unglückliche Form und Einrichtung unſrer Bühne hat die Sache möglich und leicht gemacht, und bald wird ſie nur zu Krönungs-Aufzügen, Sonnentempeln und widerſinnigen Tänzen gebraucht werden. Es iſt gewiß lächerlich, daß in manchen Städten die Kleidungen der Theater-Fürſten in der Koſtbarkeit die der wirklichen erreichen, daß dieſe Prachtgewänder im Kreiſe zwiſchen bemahlter Leinwand herum geſchleppt werden, welche wieder anſehnliche Summen koſtet, um ein Gemählde darzuſtellen, welches nur aus einem einzigen Punkte richtig und täuſchend ſeyn kann, indeſſen die Logen zwiſchen

die Couliſſen hinein ſehn, und die Lampenputzer und das Gerüſt der Bühne kennen lernen. Dieſe Anſtalten können einem gebildeten Auge nur lächerlich erſcheinen, weil ſie bei aller Anſtrengung verworren und unrichtig ausfallen müſſen, weil die Bühne zu viele Tiefe hat, und man es für eine Verbeſſerung hält, ſie immer tiefer zu machen, und ſich von dort heraus uns alles in falſcher Perſpektive entgegen bewegt. So hatte man mir in Wien den Aufzug in der Oper Blaubart vielfältig gerühmt, und als ich dies Schauſpiel dort ſah waren die Zuſchauer auch wirklich hoch erfreut, indeß ich dieſem Aufwande von Figuren, Lichtern und Pferden keinen Anblick, vielweniger Luſt abgewinnen konnte. Auf einem andern Theater dort endigte ein tragiſches Ballet mit dem Ausbruch eines feuerſpeienden Berges, der die Stadt verſchüttete; mir ſchien das Ganze trotz dem Aufwande der transparenten Mahlerei und den rollenden Flammen nur kindiſch auszufallen. Dieſe Dinge, welche ganz außer dem Gebiet eines Theaters liegen, koſten große Summen, die Direktion muß immer mehr auf die Geſchmackloſigkeit des Publikums ſpekuliren, ja es dazu erziehn, um nur für dieſe albernen Kunſtſtücke mit neuen Erfindungen derſelben Art beſtehn zu können. Warum hat nicht jeder große Ort ſein Panorama, ſeine optiſchen Buden, ſeine Gaukeleien, die bloß den Sinn des Auges reizen? Dann käme das

Theater wieder zur Beſinnung, und dieſe Dinge könnten als ſelbſtſtändige geſchmackvoller ausgebildet werden. Aber wir erleben es noch, daß Feuerwerk, Luftfahrt, Seiltänzerei und Reiterkünſte alles in einem Ritter- oder Zauberſtück auf dem Theater produzirt wird.

Die Feuerwerkskunſt, ſagte Theodor, iſt ſchon unerlaßlich. Vor einigen Jahren gefiel in London ein Schauſpiel ungemein, weil es mit dem Sturm einer Veſtung endigte und ein Theil der Stadt und der Werke mit großer Wirkung in die Luft geſprengt wurde. Der dumpfe Müßiggang iſt dort auch ſo überſättigt, daß ein andres Stück nur wegen Eines erhebenden Momentes den größten Zulauf hatte, indem auf dem Theater ſelbſt ein wirklicher großer Pudel einen Menſchen aus dem Waſſer rettete. Faſt muß ich fürchten, daß jener Hund durch den allgemeinen Applaus für ſeine gewöhnliche Beſtimmung iſt verdorben worden, und ausſchließend nur der Kunſt hat leben mögen.

Nachher iſt man auf das Raffinement verfallen, fuhr Lothar fort, um den großen Meiſterwerken wieder einigen Geſchmack abzugewinnen, unter den gewöhnlichen Schauſpielern von einem unmündigen Kinde den Lear und Macbeth darſtellen zu laſſen.

Die Direktionen, fing Ernſt wieder an, ſagen oft mit philoſophiſchen Mienen, ſie gäben nur nothgedrungen dem Publikum nach, und

darum iſt es großen Städten, wie Wien, ſehr vortheilhaft, mehrere Bühnen zu beſitzen; die beſſere Bühne iſt dann nicht gezwungen, ſo wie das Berliner Theater es muß, alle Thorheiten mit zu machen, auch iſt dann die Einnahme geringer, die Einrichtung bleibt von ſelbſt häuslicher und enger, denn jene Verſchwendung, jener unbegränzte Aufwand muß das Theater immer tiefer hinab führen. In Italien hatte man neuerdings einen andern Unſinn erfunden. Man gab nemlich große leidenſchaftliche Schauſpiele ohne Worte, in einer ſogenannten Pantomime, in welcher nicht einmal getanzt wurde. In Florenz ſah ich die Räuber von Schiller auf dieſe Weiſe mit kläglichen Geberdungen und armſeligem Klingklang von Muſik vorſtellen, was dem Volke ſehr gefiel; es läßt ſich aber unmöglich beſchreiben, wie toll und dumm Franz Moors Angſt und Gotteslaͤugnung im fünften Akte ſich ausnahm.

Wenn ein kritiſcher Schauſpieler behauptet, fiel Theodor ein, daß eine Feder auf dem Hut, oder eine aufwärts gekehrte flache Hand Atheiſterei ausdrücken können, ſo muß ſie ſich ja wohl auch ziemlicher maßen ſpringen laſſen. Uebrigens ſcheint es mir, daß dieſe Anſtalten von feuerſpeienden Bergen, Krönungs- und andern Aufzügen, welche Tauſende koſten, auf derſelben Linie jener guten Künſtler in Tetſchen ſtehn, die den Aufwand der Zauberflöte wahrſcheinlich mit

drei guten Groſchen zu beſtreiten gedachten. Eins iſt nicht klüger als das andre, und beides ſetzt die Kunſt gleich ſehr herab.

Ich bin der Meinung, ſagte Ernſt, daß wir die ganze Form unſrer Bühne, nebſt dieſem Apparat der Dekoration und beſonders der Couliſſen wieder wegwerfen müſſen, um ein Schauſpiel zu erhalten. Dieſe Einrichtung iſt auch nur aus Mißverſtändniß den Italiänern nachgeahmt, weil ſchon früh eine falſche mahleriſche Abſicht eingemengt wurde, und darüber haben wir, beſonders die Engländer, die alte Einrichtung eingebüßt, die wahrhaft maleriſch war, denn dieſe konnten ehemals ſo wie die Mahler malen, mit den Figuren und dem Theater, die ſich gegenſeitig heraus hoben; jetzt hängen Figuren und Theater nicht zuſammen, ſie ſind vielmehr im Krieg mit einander, und die Wirkung kann man in der That nur mit einem geſchmackloſen Kuckkaſten vergleichen. Darum ſind die Marionettenſpiele oft theatraliſcher und haben mehr Haltung, weil man hier nicht die vielen Gruppen und das Spiel nach der Tiefe zu hat anbringen können.

Droht doch dieſer Untergattung des Schauſpiels, ſagte Lothar, ebenfalls der Untergang: denn wie ſich das höhere Theater mit ſeiner Erfindung und Dekoration immer mehr zum Transparenten und Flammenden vergeiſtigt und zu viele Späße aller Art zuläßt, ſo fangen die

Puppen an im Gegentheil zu vernünftig und regelmäßig zu werden. Eine Ankündigung, welche den Doktor Fauſt verſprach, lockte mich einſt nebſt zwei meiner Bekannten in ein Wirthshaus. Wir hörten aber beim Eintritt, daß das Spiel nicht vor ſich gehen werde, weil der Entrepreneur verſäumt habe, die Erlaubniß einzuholen, auch war der Saal leer und nur im Hintergrunde wandelte, unzufrieden wie es ſchien, ein Mann auf und ab, den wir für den Direkteur hielten, wofür er ſich auch gleich zu erkennen gab, als er ſich zu uns geſellte. Er ſchalt über die verweigerte Erlaubniß, wir beklagten ſein Schauſpiel entbehren zu müſſen, worauf er uns nach einigen prüfenden Blicken fragte: ob wir nicht ebenfalls Puppenſpieler wären? Wir verneinten es, er aber, gegen den einen meiner Begleiter gewandt, welcher ein Philoſoph war, rief aus: ei! ei! Sie erkenn ich ja wieder, ich habe Sie in Regensburg ſpielen ſehn! Der launige Mann, welcher zur Fröhlichkeit geſtimmt war, läugnete nicht länger, worauf der Künſtler zutraulicher fortfuhr: ich, meine Herren, habe mich in meinen Puppenſpielen immer von dem gemeinen Haufen auszuzeichnen geſucht, und das Werk mit Verſtand und Ueberlegung geführt; ich geſtehe gern, ich bin kein Feind vom Hanswurſt, o nein, aber wo er hingehört. In luſtigen Sachen, in Geſchichten, die einen frölichen Ausgang haben, da mag der gute Menſch immerhin

auftreten. Aber den Fauſt würden Sie heut ohne Hanswurſt und Narrenpoſſen geſehn haben. Ja, ja, rief er aus, da er wahrnahm, daß wir ihm Einwendungen machen wollten, ich weiß es ja recht gut (indem er ſich zum Philoſophen wandte), daß Sie den Fauſt mit Hanswurſt geben, aber das kann ich nimmermehr billigen, denn, ums Himmels Willen, meine Herren, was kann es doch wohl Ernſthafteres oder Traurigeres geben, als wenn ein Menſch geradezu vom Teufel geholt wird? Wie, das ſollte uns nicht rühren? Bei ſolchen Sachen, mein lieber Hanswurſt, mache ich Dir die Thür vor der Naſe zu und Du bleibſt draußen!

Sehr viele Philoſophen, ſagte Theodor, ſtellen heut zu Tage den Fauſt mit Hanswurſt vor. Doch, um wieder auf das vorige Thema einzuleiten, ſo ſchadet auch ohne Zweifel die zu große Beſoldung, ſo wie die Ueberſchätzung der Schauſpieler ihrer Kunſt. Ich kenne große Bühnen, die ſich immer mehr in Invalidenſtifte und Verſorgungsanſtalten verwandeln. Es iſt billig, daß der Schauſpieler, der ein Publikum lange ergötzt hat, nicht im Alter Noth leide, oder in die Gefahr komme, wieder wandern zu müſſen, aber eben ſo wenig ſoll eine Bühne unbedingt die Sicherheit einer Penſion gewähren, daß ein Mitglied, wenn es nur einmal angenommen iſt, ſey es übrigens wie es ſey, ſich mit ruhiger Gemächlichkeit einwohnen darf.

Darum findet man noch in Italien, ſagte Ernſt, für die Charakterrollen ſo unvergleichliche Schauſpieler, ihr Wandern zwingt ſie zu unermüdeter Anſtrengung, denn ſie müſſen allenthalben immer wieder neu ſeyn. In Mailand iſt deshalb die Truppe des ſtehenden Theaters weit unintereſſanter. Von Trient bis Palermo gehn faſt ununterbrochen die reiſenden Schauſpieler, welche ſich zu verſchiedenen Theater-Unternehmern begeben, die ſie meiſt nach wenigen Wochen wieder verlaſſen.

Die bürgerliche und vornehme Würde, ſagte Theodor, welche viele Schauſpieler bei uns erſtreben, entfernt ſie auch von der Kunſt. Mußte es früher niederſchlagend ſeyn, mit zu großer Zurückſetzung zu kämpfen, ſo verſchwendet der Schauſpieler jetzt ſeine Zeit in faden Geſellſchaften, und verlernt es, ſich als Künſtler fühlen. Denn er ſoll von der Geſellſchaft und ihrem Treiben abgeſondert ſeyn, damit er im Enthuſiasmus für ſeine Kunſt, in ihrer Ausübung, im Gefühl der Freude, welche er verbreitet, das Glück genieße, welchem die andern in der Wirklichkeit vergeblich nachjagen. Ein wahrer Kunſtfreund muß ihm die Geſellſchaft erſetzen können.

So wird es auch, fuhr Ernſt fort, für die Kunſt höchſt unerſprießlich, wenn Vornehme, oder regierende Herren das Theater und die Schauſpieler zu ſehr in ihren unmittelbaren Schutz nehmen. Allenthalben ſoll Anſtand und

Sitte herrſchen, doch ſoll auch die Freiheit des Publikums bei öffentlicher Ausſtellung nicht gefährdet werden, denn ſonſt verſchwindet jenes geiſtige Band zwiſchen Bühne und Parterr, welches den Genuß erſt hervorbringt, indem unbewußt die Zuſchauer mitſpielen und das Ganze wie ein gutgeſtimmtes Inſtrument mit verſchiedenen Tönen und Oktaven zuſammen klingt. Dieſe beſte Verfaſſung trifft man in der Regel nur, wo noch Unbefangenheit und nicht zu viel Bewußtſeyn und Kritik herrſcht. Hebt aber Kritik, die meiſt einſeitig iſt, dieſe Unbefangenheit ſchon auf, wie viel mehr wird ſie und jene Freiheit dadurch geſtört, wenn man vorgeben darf, die Regierung ſey mit der Direktion zugleich wegen eines nicht gefallenden Schauſpielers kompromittirt, dann iſt nur noch der Schritt übrig, das Auszïſchen eines Comödianten zum Hochverrath zu ſtempeln. Die beſten Fürſten, wenn ſie von Jugend auf die Klagen hören müſſen, daß von ihresgleichen von je ſo wenig für die Kunſt geſchehen ſey, und daß dieſe befördern ihren ſchönſten Beruf ausmache, wollen die Verſäumniß zuweilen mit Wucher erſetzen, und erfahren nicht, daß ſie mit edlem Willen die Sache nur ſchlimmer machen.

Dieſe Freiheit des Publikums, ſagte Lothar, iſt um ſo unerlaßlicher, wenn Schauſpieler und Direktor nur eine Perſon ſind. Man glaube doch nicht, daß ein beliebter und talentvoller

Künſtler ſo leicht den Ungezogenheiten der Menge ausgeſetzt ſey, denn es iſt das ſtärkſte Band, welches beide verbindet. Ich weiß nicht, daß in der vieljährigen Ausübung ſeiner Kunſt dem großen Schauſpieler Fleck je eine Unwürdigkeit zugefügt ſey, daſſelbe wird Lange in Wien von ſich rühmen können. Iſt aber das Publikum, oder nur eine größere Maſſe deſſelben unzufrieden, ſo tragen gewiß der Direktor und die Schauſpieler einen Theil der Schuld. Garrick, ſo geehrt und geliebt er war, konnte doch nicht drei oder vier demüthigenden Kränkungen entgehn, weil er ſich nicht edel betragen, oder ſeinem Eigenſinn zu viel nachgegeben hatte.

Auch die zunehmende Größe der Schauſpielhäuſer, ſagte Ernſt, verwirrt und hindert die ſchönſte Ausübung dieſer Kunſt. Unſer Zeitalter ſcheint ausdrücklich ein kurzſichtiges, aber doch habe ich mit meinen guten Augen oft meine Nachbarn nicht begreifen können, wenn ſie aus der tiefen Entfernung das geiſtreiche Minenſpiel rühmten, wo ich kaum ein Geſicht unterſcheiden konnte, beſonders bei dieſer blendenden Erleuchtung unſrer Bühnen. Verliert ſich doch der ganze Schauſpieler wie ein Miniaturbildchen in einem ungeheuren Rahmen. Nur in einem mäßigen Saal, wie in den beiden Stadttheatern in Wien, wird dem Zuſchauer behaglich, nur hier kann er ſich in jenem Rapport mit den Schauſpielern befinden, nur hier kann der Spielende mit Ruhe und Si-

cherheit ſein Talent entwickeln, er braucht ſein Organ nicht zu überſchreien, ſeine Geberde nicht zu übertreiben. Unangenehm iſt ſchon der bloße Eintritt in das große Theater zu Mailand oder in Berlin, die Schauſpieler werden zu Pygmäen, die Gruppen auf der Bühne wollen ſich noch weniger vereinigen, die dargeſtellten Zimmer haben unförmliche Höhe, Breite und Tiefe und das Ganze verliert alle Haltung. Auch das größte Schauſpielhaus wird an gewiſſen Tagen zu klein ſeyn; ſpiele man doch in kleineren Sälen, man büßt zwar eine übertriebene Einnahme einzelner Vorſtellungen ein, aber es ſichert wiederholte gute Einnahme von beliebten Stücken.

Es iſt zu verwundern, ſagte Lothar, daß Berlin, ſo viel ich weiß, die einzige große Stadt iſt, die ihrem Theater noch jenes alte Monopel bewahrt, welches einer früheren Truppe zu einer Zeit verliehen wurde, als man kaum das kleinſte Haus in der Woche einmal gefüllt ſah. Dieſes Monopol muß nicht nur einem großen Theil der Einwohner, die in der weitgedehnten Stadt entfernt wohnen, höchſt unbequem fallen, ſondern es muß auch den Schauſpielern ſelbſt ihre Kunſt verkümmern, da kein Wetteifer mit andern Talenten, wie in London, Wien und Paris ſtatt finden kann. Abgerechnet, daß dieſes Theater, als das einzige, oft ſeine Würde einbüßen muß, um Frazzen darzuſtellen, die man in Wien nur in der Leopoldſtadt ſieht. Das große Berlin

könnte jetzt bequem zwei oder drei kleinere Theater erhalten, auf welchen die größte Mannigfaltigkeit herrſchen und die verſchiedenſten Talente ſich zur Luſt der Einwohner ausbilden könnten. An manchen Tagen iſt der zu große Saal doch zu klein, an andern wieder viel zu groß, oder es müßte denn dahin kommen, was ſo wenig Direktion, wie Schauſpieler und Publikum wünſchen können, daß die Zahl der bemittelten Müßiggänger ſo anwächſt, die Luſt ſo erſtirbt, es ſo ſehr ein dumpfes Bedürfniß wird, gewiſſe Stunden im Theater zuzubringen, daß auf dieſe Weiſe das Haus ohne Ausnahme täglich gefüllt wäre, die Direktion möchte ſpielen was, die Geſellſchaft wie ſie wollte.

Fügen wir dieſem allen hinzu, ſagte Ernſt, daß hauptſächlich von dort, oder von dem berühmten Schauſpieler, der an der Spitze jener Geſellſchaft ſteht, eine Schule, Manier und Kritik mittelbar und unmittelbar auszugehen droht, die für die Schauſpielkunſt, vorzüglich für die tragiſche Darſtellung, von dem ſchädlichſten Einfluſſe ſeyn muß. Es wäre ein ungerechter Eigenſinn, wenn man nicht geſtehn wollte, daß Iffland einer der vorzüglichſten Schauſpieler iſt; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewiſſe Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein andrer Künſtler erreichen wird. Am ſchönſten und liebenswürdig-

ſten zeigt er ſich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu intereſſiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewiſſen Humor ausgeſtattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr ſind, und deshalb auch keine tiefe charakteriſtiſche Darſtellung zulaſſen. Dieſe umgiebt er mit einer unbeſchreiblichen Grazie, ſeine Leichtigkeit und Gewandheit, ſeine Sicherheit, geſellt mit jener muthwilligen fliegenden Laune erhöhen einige ſonſt unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunſt. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauſpielen bewundern, wenn ihn ſeine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz geſtellt hat. Er gehört zu den Schauſpielern, die zugleich für die Bühne geſchrieben haben. Dergleichen Arbeiten müſſen mit mimiſchem Talent geleſen werden, mit einer Phantaſie, die das Spiel und Theater vor ſich ſieht; die wenigſten werden eine ſtrenge Kritik zulaſſen, die auch oft unbillig iſt, weil gerade der darſtellende Künſtler dieſe Sachen nicht leicht für Kunſtprodukte wird ausgeben wollen. Schröders großes univerſelles Schauſpielertalent iſt durchaus in ſeinen dramatiſchen Werken nicht wieder zu erkennen, die faſt alle, oder vielleicht ohne Ausnahme, Ueberſetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten ſind. Er ſchrieb für ſeine Bühne und ſich, und wer ihn in verſchiedenen dieſer Rollen geſehen hat, erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf wel-

cher ſich das größte und wunderbarſte Talent kühn und vielſeitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Luſtſpielen und ſeinen Umarbeitungen ſeines großen Vorfahren kann man ſich, wenn man die lobpreiſenden und tadelnden Kritiken ſeiner Zeitgenoſſen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von ſeinem Spiele zuſammen ſetzen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauſpieler und umgekehrt dieſer jenen ſo deutlich, als in Ifflands Spiel und Werken. Man darf ihn nur einigemal geſehn haben, um zu wiſſen, wie er jede Stelle in ſeinen Stücken gemeint hat, ſo wie man mit etwas Phantaſie nicht leicht irren wird, in ſeinen Schauſpielen genau zu wiſſen, wie er dieſe oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was ſeine Schriften karakteriſirt und ihnen vor Jahren den Beifall ſchaffte und lange erhielt, iſt eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffaſſen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überraſcht, das Talent zu rühren, welches ein weiches Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfaſſers verräth, ein Bemerken vieler Abgeſchmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargeſtellt, oft grell aufgegriffen, und eben ſo ohne innere Bedeutung hingezeichnet ſind. Einigemal hat ſich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur ſteif, formell und matt erſcheint. Sind nun auch manche ſeiner Gemälde heiter und leben-

dig, anmuthig und geiſtreich, ſo giebt es doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überſchritte, und am Ende matt und weitſchweifig, belehrend oder polemiſch erſchiene, oder wo ſtatt des komiſchen Charakters ſeine Figuren nur aus Angewöhnungen, oder alterthümlichen ſprichwörtlichen Redensarten beſtehn. In ſeinen ernſthaften Stücken kann er ſich nicht mit der ſchönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwängen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen, die grellen Carikaturen des Eigennutzes und der Herzloſigkeit werden oft wahrhaft abſcheulich, und das Ganze verliert den inneren Zuſammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komiſchen und ernſten Nachſpielen geworden, wenn er dem Herzen und ſeiner Empfindſamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und ſich nicht mit ihrer ſcheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle dieſe Bemerkungen auch auf ſein Talent als Schauſpieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original iſt, beſteht ſeine Darſtellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und ſcharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantaſie, die ſie erſt verbinden muß, doch, trotz der Wahrheit des Einzelnen, kein

wahres Ganzes machen; ſo liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da ſeyn, aber auch fehlen können, in ſein Spiel aufzunehmen, und ſeine Rolle, die er einmal damit ausgeſtattet hat, jederzeit mit der größten Gewiſſenhaftigkeit eben ſo wieder zu geben. So zeigt er uns ſtatt der Leidenſchaften einzelne Züge, die er an Leidenſchaftlichen wahrgenommen, zum Beiſpiel wie dieſer oder jener Zornige ſich geäußert hat, ſtatt des Gemähldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm faſt ganz eine Stimme verſagt hat, und er, um dieſe ſo viel wie möglich zu ſchonen, für ſeine Tonloſigkeit eine eigne Modulation hat erfinden müſſen, woher jenes Zurückſinken der Stimme, jenes Huſten, die Pauſen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufkreiſchen nebſt andern Auswegen entſtanden ſind, künſtliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus dieſem Mangel ſelbſt eine Art von Schönheit zu bilden. Dieſes aber iſt es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunſt und eine Schauſpielerſchule ſich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf ſtellt.

Dies iſt ſo wahr, ſagte Lothar, daß ich Schauſpieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ beſitzen, die ſich aber ſo lange quälen, bis ſie jenes Tonloſe, weiche Unbe-

ſtimmte, Zitternde und Kreiſchende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig iſt, fuhr Ernſt fort, ſo geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künſtler an ſchöpferiſcher Phantaſie fehle, an demjenigen, was den Künſtler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauſpieler nennen können. Iffland muß ſich daher an keinen Moliereſchen, an keinen hochkomiſchen Charakter wagen. Wie nothwendiger iſt noch die ſchaffende Phantaſie und ein großer Enthuſiasmus zu den tragiſchen Darſtellungen. Dieſe können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehn, hier iſt es, wo ſich das Genie des Schauſpielers am größten offenbaren kann. In keiner andern Kunſt verwechſelt der Ausübende ſo leicht ſeinen Wunſch und ſeine Eitelkeit mit der Begeiſterung, daher ſehn wir auch in keiner ſo viele Mißgriffe. Selbſt Garrick ließ ſich verleiten, den Baſtard Faulconbridge und Othello vorzuſtellen. Schröders Weisheit hat ihn ſein ganzes Leben hindurch bewahrt, ſich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu laſſen; Iffland aber verblendet ſich über ſein Talent und ſeine Beſtimmung ſo ſehr, daß er nach Helden- und tragiſchen Rollen geizt, und ſchwer iſt es dann für den Schauſpielfreund an ſolchen Abenden nicht ganz des Künſtlers mannigfaltige Verdienſte zu vergeſſen. Hier iſt es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen

Tableaus und Seltſamkeiten die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutſchland nur drei Tragödienſpieler im großen Styl geſehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den treflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die ſich durch die Begeiſterung an Shakſpear, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine iſt der Kunſt zu früh geſtorben, der andre hat ſich ganz und der letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauſpielern ſprechen, von wüthenden Schreiern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragiſches Spiel preiſen, welches nur etwas weniger gebrechlich, lächerlich ſeyn würde. Was ſoll man aber noch ſagen, da Iffland ja ſelbſt im Monodram als Pygmalion aufgetreten iſt? Dieſe poetiſche Thorheit war gewiß das Widernatürlichſte, was er je dargeſtellt hat.

Sie erſcheinen, ſagte Emilie, in dieſer ausgeführten Meinung, ziemlich paradox, denn gerade was dieſe letzte Darſtellung betrift, erinnre ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieſer Pygmalion ihm eine Anſchauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freundin, ſagte Ernſt lächelnd, es giebt tauſend Dinge auf Erden, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt, und die

deshalb auch wirklich unbegreiflich ſind, und zu dieſen gehört jener Ausſpruch. Rouſſeaus thörichtes Werk iſt nur erträglich, wenn ein wahrhaft ſchöner Jüngling, von Jugend-Enthuſiasmus und ſeinem Gegenſtande begeiſtert und berauſcht mit der wohltönendſten Stimme es vorträgt, ſo daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunſtloſe vergeſſen: aber bei unſerm Pygmalion war von allem dieſen das Gegentheil, ſelbſt die Kleidung war unvortheilhaft und geſchmacklos, und dieſe Erſcheinung ängſtigte faſt wie eine geſpenſtiſche in ſchweren Träumen. Ich behalte mir vor, dieſe Behauptungen über das tragiſche Spiel bei andrer Gelegenheit ernſter und gründlicher darzuthun, denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchſten Begeiſterung und der ſchönſten Poeſie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor, Wallenſtein, Otto von Wittelsbach, ſo wie viele andere Charaktere, ſind vielleicht, ſeit wir eine Bühne haben, nur einmal ſo geſehn worden, und kehren ſchwerlich in dieſer Hoheit jemals zurück.

Es wäre wohl gut geweſen, ſagte Roſalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan hat, an einem großen Orte geſchehn wäre, damit es auf ganz Deutſchland eine Wirkung hätte haben können.

Dieſe Bemühungen, antwortete Ernſt, ſind

löblich, ſo wie die mannigfaltigen Verſuche ſehr intereſſant geweſen, vorzüglich in jenem kleineren Kreiſe, doch könnten ſich Wirkungen im Großen niemals empfinden laſſen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, ſo ſehr er das Schlechte verabſcheut, faſt eine noch größere Furcht vor dem Genialiſchen zu haben ſcheint. Er vermeidet nichts ſo ſehr als das Bizarre, und doch iſt ſein Streben von je an, durch Oppoſition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb ſich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbeſtimmt und bizarr erſchienen. Die polemiſche Sucht treibt ihn eben ſo oft gegen das Geniale, als der Trieb, ſich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltſamen bewegt, und in dieſer Schwankung iſt das, was er in der Kunſt überall, nicht bloß in der theatraliſchen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Poſitives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erſtreben des Hohen; wenn ein Charakter ſich erſt ſo geſtellt hat, ſind Vorurtheile mancherlei Art und der Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man ſich nicht wundern, wenn ſein Bemühen keine Begeiſterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlaſſen können. Was er als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, iſt eine andre Betrachtung. Solche Menſchen, wie der große Lorenzo der Medicäer, von

dem große Kunſt und Zeit ausging, ſind die ſeltenſten in der Geſchichte.

Was Sie ausſprechen, ſagte Roſalie, iſt mir dunkel, und ich wünſchte wohl, daß Sie mir dieſe Meinung erklären möchten.

Sehn Sie, ſchöne Freundin, antwortete der Redende, wie unſre Theuern ermüdet ſind, und ſchon zu viel meiner Plauderei haben anhören müſſen; wir finden wohl die Gelegenheit, uns hierüber mehr zu verſtändigen.

Wirklich erhoben ſich Emilie und Auguſte, nahmen Licht und boten gute Nacht; auch Wilibald, Lothar, der ſich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten ſich, um zu ruhen; nur Manfred und Roſalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernſt blieben zurück. Ihr Geſpräch wandte ſich auf die Fremden, die am vorigen Tage ihren Beſuch gemacht hatten, und Manfred konnte ihre Wißbegier nicht genug beſchreiben, wie ſie jedes Hüttenwerk angemerkt, die Ruinen eiligſt abgezeichnet, und ſogar die Entfernung nach Schritten von dieſem zu jenem Orte gemeſſen hätten. Ernſt ſagte: man kann zu weit gehn und ängſtlich und pedantiſch werden, aber jener Leichtſinn, der es vernachläſſigt, Bemerkungen aufzuzeichnen, weil er ſeinem Gedächtniſſe vertraut und meint, der friſche Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks müſſe ihm für ſein ganzes Leben dauern, iſt auch nicht zu loben. Wie manches habe ich eingebüßt, weil

ich im Augenblick, an Ort und Stelle nicht fleißig genug war, oder mir einbildete, die äußere Thätigkeit könne meine innere unterbrechen und ermatten.

Man erinnerte ſich der Muſik und des Geſanges, welche man ſeit heut und geſtern beſonders fleißig geübt hatte. Anton ſagte: ich bin durch Roſaliens und Claras Geſang ſo entzückt worden, daß ich ſagen möchte, dieſe Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Componiſten giebt, den ich ſo ganz verſtehe, ſo ganz von ihm durchdrungen bin, ſo iſt es das himmliſch liebliche Gemüth des jugendlichen Pergoleſe. Daß man ihn neulich mit Correggio zuſammenſtellen wollte, iſt gewiß keine willkührliche Vergleichung, denn bei den Bildern dieſes großen Meiſters habe ich etwas Aehnliches empfunden, und wie dieſer mit Licht und Schatten ſpielt, ja beides zum myſtiſchen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne ſeine Gemählde beleuchtet, eben ſo ſinnig nimmt Pergoleſe die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In ſeiner Meſſe erinnert das herrliche Gloria unmittelbar an die ſchwebenden und durch einander gaukelnden Engel in Correggios Nacht, und das Pax hominibus legt ſich wie ein dunkler tröſtender Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich ſingt Clara ſein Salve Regina, und welcher Genuß, von ihr und Roſalien ſein berühmtes Stabat

mater vortragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dies Lächeln in Thränen, dieſe Kindlichkeit, die den höchſten Himmel anrührt, iſt mir noch niemals ſo licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müſſen, und meine Thränen verbergen, vorzüglich bei der Stelle: vidit suum dulcem natum. Wie ſinnvoll, daß das Amen, nach dem alles ſchon beſchloſſen iſt, noch in ſich ſelbſt klingt und ſpielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, ſich gleichſam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und ſich im Schluchzen noch fühlen will.

Das Gedicht ſelbſt, ſagte Friedrich, iſt rührend und tief eindringlich, gewiß hat der Dichter dieſe Reimſpiele quae moerebat, et dolebat cum videbat mit bewegtem Gemüth geſungen. Weiß man ſeinen Urſprung nicht?

Den Dichter ſelbſt, antwortete Ernſt, kann man namentlich nicht nennen. Dieſer Hymnus aber entſtand zu einer Zeit, als die Menſchen kein Genügen mehr fanden an dem, was ſie um ſich geſchehn ſahen, als die Hofnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Vernunft ihnen keinen Troſt mehr darbot. Da wandten ſie ſich mit zerknirſchtem Herzen unmittelbar an den Unſichtbaren; unter Thränen und Seufzern machten ſich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpſalmen und Gebeten die Provinzen. Vom ſüdlichen

Frankreich, ſagt man, ſoll ſich dieſe Sehnſucht zur Wehmuth zuerſt ergoſſen haben über Italien, Deutſchland, den größten Theil von Europa hinweg. Nach ihrer Tracht nannte man die Pilgrimme die weißen Büßenden. Dies war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts: damals ſoll man zuerſt das Stabat mater geſungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte ſich eine ähnliche Erſcheinung, die Geſellſchaft der Geißelnden, nach einer Periode von Heldengröße, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es greift das überſättigte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt ſich in Thränen und zerſchmelzender Reue, daß alles wie vor Waſſerfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig ſchien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inſeln ſtiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufſteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, ſagte Anton, euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet ſeid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergoleſe's liebliche Schmerzlichkeit begeiſtert hat.

Wir werden ſo, ſagte Clara, den Tag und Abend am ſchönſten beſchließen können.

Ich theile ſie jetzt lieber und mit weniger Aengſtlichkeit mit, ſprach Anton weiter, da ſich die kritiſcheren und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erſcheint dem ſtrengeren Sinne leicht ſchwach und kindiſch. Es iſt eine Sage,

daß der große Eindruck, den das Stabat mater des jungen Künſtlers beim erſten Aufführen machte, einen andern Muſiker mit ſo grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieſer aus der Kirche getreten, niedergeſtochen habe. Man hat dieſe Sage längſt widerlegt, da aber Pergoleſe früh ſtarb, ſo wird es dem Dichter erlaubt ſeyn, auf dieſe Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer ſeiner Kunſt und Begeiſterung fallen zu laſſen. Dies ſagen die erſten zwei Sonette, dann folgt der Verſuch, das Stabat mater ſelbſt in einem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüßiger Verſuch; den Beſchluß macht ein Sonett, welches die Muſik ſelber ſpricht, wodurch ſich dieſe Gedichte jenen vielleicht anſchließen, die unſer Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergoleſe.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einſam, verlaſſen, ſeufzend und in Thränen;
Was will ſein Händeringen doch erſehnen?
Was ſagt die trübe, liebe Leidensmine?

Bald iſts, als ob ein Engel ihm erſchiene,
So ſchaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er ſpricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme ſich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkenangeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſüß leidend:

Erquicklich war und nicht umſonſt mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ewge Liebe,
Ich kann in Tönen ſagen wie ich liebe,
In ſchönen Weiſen ſoll mein Preiſen ſchallen.

Biſt, Jeſus, du vergeſſen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

O ſende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichſten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz iſt offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauſchende Getümmel,
Ich ſterbe gern am Schluß der ſüßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter ſtande,
Schmerzen fühlt ſie vielerhande,
Aufgelöſt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnſuchtslande!
Ach im Brande

Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lilgen werden auferblühen,
Nacht und Dunkel ſchüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen ſtande.

Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele ſchneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeiſt den Tod der Freuden?
Englein, kommt! im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geſchah der Seegen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zuſammen legen,
Daß in den Geſanges-Stimmen
Störend mag kein Rauſchen ſchwimmen.

Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angſt zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, ſchone!
Ach! wer könnte ſich verſteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angſt, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,

Laß in dir ein Lachen ſcheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobſingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll ſind ſeine Plagen,
Und das Herz muß zu ſich ſagen:
Meinethalb hat ers getragen.
Selbſt das Kreuz, an das geſchlagen
Jeſus Chriſtus unverſchuldet
Seine ſchwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.
Menſchen ſeht hier eure Wonnen,
Ausgelöſcht ſind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen:
Aber habt ihr euch beſonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesſchafte,
Milder Jeſus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es ſoll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein ſprechen,
Plözlich aus in Thränen brechen;
Iſt es Schuld wohl und Verbrechen,
Wenn ſie in den Thränen lachen?
Wunden, ſeid wie ſüße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie ſüße Düfte
Wallet in die Himmelslüfte:
Sehnen,

Thränen,
Holdſeeligkeiten,
Himmliſche Freuden,
Wie ſie ſüß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts ſoll mich im Tode ſcheiden,
Jeſu Chriſt, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieſes Leben wilde,
O du ſüßes Gottesbilde!
Deine Liebe ſei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Chriſt, die Bitten,
Sie ſind nicht von Euch beſtritten,
Denn ſie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich haſt du gelitten,
Amen!

Und es iſt vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,
Iſt er ſchon der Erd' entnommen
Und die Seele ſteigt empor.

Glücklich iſt wohl der zu preiſen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit ſo lieblichen Gebeten,
Mit ſo ſchönen frommen Weiſen.

Die Muſik ſpricht:

In inn'ger Lieb' war ich mit dieſem Kinde,
Und ihm gelang, in ſüßen Himmels=Weiſen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preiſen,
Und Aller Herzen rührt ſein Geiſt gelinde.

Da lösten ſie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weiſen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leiſen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Böſen Zagen an und Beben,
Er ſprach: der ſüße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich verſinkt, den Menſchen nur zum Spotte!

Er ſtürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geiſt zu Gotte.

Das heiterſte Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Geſellſchaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um ſo mehr, als dieſer Genuß ſo ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguſte ſchien verſtimmt, und als man ſich am Abend zur gewöhnlichen Leſeſtunde niederſetzte, machte ſie Mine, fortzugehn. Du biſt wieder einmal ungezogen, ſagte Manfred; was iſt dir, Schweſter? Nichts, rief ſie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Laſſen wir die ſchöne Ungnädige, ſagte Wilibald, ſie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigenſinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität gehn könne, antwortete Auguſte ſehr ſchnell, die die ganze Welt hofmeiſtern will.

Aber was habt Ihr nur, fragte Manfred?

Der Herr verlangt, rief Auguſte aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er ſagt, ein Mährchen, oder kindiſches Drama geſchrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Geſellſchaft verlaſſen.

Weder ungeheuren Dank, ſagte Wilibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, ſondern ich erzählte dem ſchönen Zorn nur heut Morgen, daß ich faſt nicht geſchlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür ſie mir wahrſcheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geiſtreich und luſtig genug ſei, ſo viel ich ihm auch von dieſen drei vortrefflichen Dingen wünſchte, um mein erzürntes Schickſal zu beſänftigen. So viel hab' ich geſagt, und ſo weit geht mein Verbrechen, will Auguſte mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung beſtrafen, ſo bin ich ein Märtyrer unſrer Unterhaltung.

Das darf nicht ſeyn, rief Lothar feierlich, zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten; Klägerin ſetze ſich alſo und Beklagter beginne. — Wilibald las:

Leben und Thaten des kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Mährchen in drei Akten.

Perſonen:

Artus, König.
Ginevra, Königin.
Gawein, Neffe des Königs.
Kay, Hofmarſchall.
Semmelziege, Hofrath.
Ida, deſſen Gattin.
Alfred, Philoſoph.
Perſiwein, Dichter.
Leidgaſt, ein ungeſchlachter Mann.
Malwina, deſſen Frau.
Ihre Kinder.
Zahn, Hofſchuſter.
Kirmeß, ein Bader.
Wahrmund, ein Bauer.
Elſe, deſſen Frau.
Thomas,
Barnabas,
Matthias,
Peter, } ihre Kinder.
Siegmund,
Auguſt,
Walther,

Erſter

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Elſe.

Elſe.

Er iſt wirklich krepirt?

Wahrmund. Ja da ſitzen wir nun im Jammer. Er war mein beſter Freund, und wenn ich ihn nicht ſelber brauchte, ſo lehnt' ich ihn aus, und er verdiente mir ſein Stückchen Geld. Nun können wir unſer kleines Feld im Büſch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Elſe. Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegten ihn ſchon alt und lebensſatt, es iſt ein Wunder, daß er nur noch ſo lange ausgehalten.

Wahrmund. Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unſer Elend wenigſtens ſehn können.

Elſe. Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er dir für vierteljährige Arbeit ſchuldig iſt.

Wahrmund. Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit ſolchen Forderungen! das

erſte iſt, daß er ſeinen großen mächtigen Prügel ſucht, und da muß man nachher froh ſeyn, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen iſt, die ſimpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Elſe. Gewiß er hat eine abſonderliche Manier, ſeine Unterthanen zu regieren; haute er im Dienſt des Königs ſo eifrig zu, ſo würden ſie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund. Element! ſo ein armer Tagelöhner iſt doch das geſchorenſte Creatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich deſperat werden.

Elſe. Das fehlte uns noch in der Haushaltung.

Wahrmund. Horch! was iſt das für Lärm?

Elſe. Nichts, es ſind die Kinder in der Kammer, ſie ſchlafen noch nicht.

Wahrmund (geht an die Kammer). Wollt ihr Tauſendſackerloter wohl Ruh geben! Legt euch aufs Ohr und ſchlaft, daß ihr morgen früh munter ſeid, oder ich werde euch mit der Peitſche übers Fell kommen.

Elſe. Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt ſie auch, und da werden ſie ſich wohl ein Bischen unruhig rum wälzen.

Wahrmund. Ja, ſieben Kinder auf dem Halſe und kein Brod im Hauſe, Abgaben, ſo hoch und ſchwer, wie nie, den Feind im Lande, Einquartirungen, und die Kerle freſſen, daß es ein Wunder iſt, wie ſie nur Tiſch und Schemel noch ſtehen laſſen; das Schweinfleiſch ſchlingen ſie

ja mit Schwarten und Borſten hinter, die Rinds=knochen beißen ſie mit ihren Hauern entzwei, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unſer gute König, dem Gott langes Leben und alles Glück ſchenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir ſind.

Elſe. Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund. Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O ſapperment! wenn ich nur ſeine Armee zu kommandiren hätte, der Feind ſollte ſich hinter den Ohren kratzen.

Elſe. Was hilfts? Heut ſchlägt er ſie mal ein Biſſel, morgen wird er deſto tüchtiger geſchla=gen. Die politiſchen Herren da oben werden doch am beſten wiſſen, wo alles hinaus ſoll.

Wahrmund. Mag ſein, uns wird aber unterdeß das Fell ſauber abgezogen; was hilfts uns, wenn ſie uns auch nachher Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Beſten, an der eignen angebornen Haut. — Horch! wie die Lümmels dadrin ſo ruhig und gottſeelig ſchnarchen! die Bengels werden nun ſchon groß, aber das kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zu=ſehn, woher ſie das Brod ſchaffen; das liegt nun da auf'm Stroh wie im Himmelreich und läßt Gott einen guten Mann ſeyn. Wenn ichs recht bedenke, ſo möcht ich im Gram die Karbatſche er=wiſchen, und ſie ſo abſchmieren, daß ſie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Elſe. Laß ſie, iſts ja doch ein Glück, wenn ſie ſchlafen können.

Wahrmund. Wenn' wir die Nattern nur nicht hätten, ſo könnte man ſich eher helfen; aber die Brut ſaugt einem Mark und Gebein aus.

Elſe. Du lieber Gott! Was wir uns in den erſten Jahren unſrer Ehe Kinder wünſchten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Seegen ſichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahrſagen, da braucht ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felſengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Menſch ſieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben iſt, — wie heißt er doch?

Wahrmund. Laß gut ſeyn, — Schmerl oder Merl, — die Alfanzerei läuft auf eins hinaus.

Elſe. Recht, Merlin. Da kriegten wir den Troſt, daß ein Knabe von mir geboren werden ſollte, der noch einmal unſer Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angſt zur Welt? den kleinen armſeligen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brodfreſſer, aus dem zeitlebens nichts werden kann, der allen im Dorf ein Spott iſt; der Schlingel iſt nun ſchon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder im Dorf prügeln ihn ab, ſo oft ſie nur Luſt dazu haben, Ekelnamen rufen ſie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! ſchreien ſie da über den Zaun, wenn er vorbei geht, ſo daß

ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachſehn, daß ihn Kälber und Schaafe nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund. Halts Maul, Weib, der Jung' iſt gut, hat Grütz im Kopf; was haſt über ſeine Kleinheit zu räſonniren? Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in die Lehre, denn zu meiner Profeſſion taugt er freilich nicht; Holzhauen iſt nicht ſeine Sache, er wird zeitlebens keine Axt aufheben können.

Elſe. Zum Bader? Mann, Mann, wo denkſt du hin? Wenn er jemand barbiren ſoll, muß er ja auf eine Leiter ſteigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund. Ich ſage noch einmal: halts Maul! was verſtehſt du davon? Ein ganz andrer Kerl iſt er, als der dicke Taugenichts, das Wurſtmaul, der rothhaarige Racker, der Peter, dem du immer alles zuſteckſt, und der den Kleinen moleſtirt, wo er weiß und kann. Der tückſche rothe Hund! Sieht aus, wie ein Mameluck, der Fratz. Und welche Gabe er hat einzubeißen!

Elſe. So recht! über den armen Jungen gehts immer her, der doch der einzige iſt, der uns ſchon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. (weint) Das iſt nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit dir ausgeſtanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit dir habe leiden müſſen, und oft von

den Nachbarn für dich zur Suppe etwas zuſammen betteln, du wilder, undankbarer Menſch du!

Wahrmund. Laß gut ſeyn, Elſe, der Junge iſt ja, bis auf die rothen Haare, ſo übel nicht; haſt Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, hör auf zu greinen, und gieb lieber guten Rath, was wir anfangen ſollen.

Elſe. Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund. Der? Es thäte noth, wir borgten ihm, ſo erbärmlich ſtellt er ſich an. Unſer Haus iſt ihm verpfändet, für das krepirte Pferd ſind wir ihm auch noch ſchuldig, auf das Stückchen Acker hat er ſchon geliehen, zu verſetzen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Elſe. Der gnädige Herr —

Wahrmund. Lieber verhungern, als es mit dem verſuchen. Wie geſagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Elſe. Wir haben ſie aber doch nun einmal.

Wahrmund. Wenn ſie Gott zu ſich genommen hätte, ſo hätten wir ſie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — ſage mal, — aber du mußt mich ausreden laſſen.

Elſe. Nun ja doch.

Wahrmund. Wäre denn das Unglück ſo groß geweſen, wenn ſich neulich die drei im Wald verlaufen hätten, die wir ſo lange nicht wieder finden konnten?

Elſe. Je nun, es wäre doch Jammer und Schade geweſen.

Wahrmund. Sieh, lieber Schatz, was wir beſſer dran wären, und die übrigen Rangen beſſer erziehn könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend ſo ein drei, viere verzettelten, ſie ſo im Walde verloren laufen ließen, auf gut Glück: wer weiß, wie ſich Gott ihrer wunderbarer Weiſe annähme; das Glück will beim Menſchen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verſchließen, und es mal auf die Probe ankommen laſſen, ob es vielleicht nicht beſſer wird. So kämen wir denn ſtill und ſacht mit Thomas, Barnabas, Matthis wieder nach Hauſe, und ließen die andern für ſich ſelber ſorgen.

Elſe. Und Peter?

Wahrmund. Der dickköpfige Schlingel bliebe mit Auguſt, Walther und Siegmund im Walde.

Elſe. Nein, Thoms, der Storchbein, der Mückenheld kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für ſich, der braucht am wenigſten.

Wahrmund. Schade wärs um den anſchlägigen Kopf.

Elſe. So beſſer kann er ſich forthelfen.

Wahrmund. Nun gut, aber wenn der draußen bleibt, ſo laſſen wir den Freſſer, den Peter, auch draußen.

Elſe. Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Troſt meines Alters.

Wahrmund. So muß Thoms auch mit zurück.

Elſe. Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müſſen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahrmund. Keiner oder alle; ſchau, Weib, da haſt du einmal ein recht kluges Wort geſagt. Es nutzt ſo armen Leuten, wie wir ſind, durchaus nicht, ſo viele Kinder zu haben, und, wie geſagt, wer weiß, wo ſie nachher ihr Glück machen können, iſt die Welt doch lang und breit genug: hier im Hauſe müſten ſie ja doch auch verſchmachten.

Elſe. Man ſagt ja von Feen und Geiſtern, die ſich der Menſchen annehmen. Kurz, wir geben ſie in die Hand des Himmels.

Wahrmund. Iſt mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß ſo armen Leuten durch die Finger ſehn.

(gehn in die Kammer).

Zweite Scene.

(Felſengegend Wald).

Perſiwein ſteigt herauf und ſingt zur Laute.

Es rauſcht der Wald, es ſpringt der Quell,
Die Sonne ſcheint hernieder,
Da wandert froh der Junggeſell,
Singt Baum und Felſen ſeine Lieder,
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt ſo hold und freundlich thut.

Da unten iſt der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im ſtillen Thal,
Sich wollen Ehleut ſcheiden,
Da wandert fort, eilt weg ſo ſchnell
Der muntre luſtge Junggeſell.

Und will die Lieb' ihn liſtig fangen,
Lockt ihn die Sehnſucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Eheſtands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Netze aus
Gleich dreht der Knabe ſich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einſam und rührend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben. Schöne romantiſche Natur iſt doch etwas Trefliches, und darein die Häuſer, der Rauch von den Schornſteinen, das iſt ſo anlockend, weckt ſehnſüchtige Gedanken, daß man dort ſeyn möchte, ſich einwohnen, der Natur leben. — Aber ſeh ich recht? Kriecht da nicht unten am Felſen mein Freund Alfred umher und botaniſirt? — Richtig! das iſt ſeine philoſophiſche Miene, ſeine nachdenkliche Stellung, ſein Kopfſchütteln über das Univerſum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Mooſe und Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Menſchenherz, das Dir entgegen zappelt! — Teufelskerl von einem Freund; da ſchlägt er erſt noch ein Stück vom Felſen herunter, um zu wiſſen, ob auf Granit oder Porphyr unſre zärtliche Scene des Wiederfindens vor ſich gehen ſoll.

Alfred kömmt herauf.

Alfred. Guten Morgen, wo kommſt Du her?

Perſiwein. Und Du? — In meine Arme eile, Beſter, Theuerſter, ſeit einem langen Jahre nicht Geſehener.

Alfred. Laß mich nur erſt den merkwürdigen großen Pilz weglegen, ſo kann es geſchehn. (ſie umarmen ſich) Sag mir nur, Phantaſt, warum ſich zwei gute Bekannte umarmen müſſen, wenn ſie ſich eine Zeitlang nicht geſehn haben. Und der Eſel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Ribben weh thun. Was ſolls nur? Kann man nicht vergnügt und ſich herzlich gut ſeyn, ohne dies Händezerknüllen, Armeumeinanderſchlagen, Lippen preſſen?

Perſiwein. Es iſt doch das natürlichſte von der Welt.

Alfred. Hergebrachte Mode iſt es, alte Ueberlieferung von einem Geſchlecht zum andern, kein natürlicher Menſch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm ſo gelehrt hat.

Perſiwein. Ich will mit Dir nicht ſtreiten. Wo kömmſt Du her? Wo gehſt Du hin?

Alfred. Ich reiſe jetzt durch dieſe Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandſchaften der Pilze aufzuklären: man wird erſtaunen, wenn ich einmal erſt alles heraus ſage, welche Mißverſtändniſſe, welche ungeheure Verwirrung in dieſem Zweige unſerer Literatur herrſcht,

welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun geſtürzt, total revolutionirt werden, und daran ſetz ich mein Leben und meine Beſtimmung.

Perſiwein. Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred. Und was treibt Dich umher? Haſt Du Dich auf etwas Solides applizirt?

Perſiwein. Du ſiehſt, dieſe Laute iſt noch immer mein Erſtes und Letztes.

Alfred. Ach du lieber Gott! Dein Zuſtand flößt mir Erbarmen ein.

Perſiwein. Aber, mein Lieber, alle Menſchen können unmöglich tiefſinnig und erhaben ſeyn. Ich durchſtreife das Land, ſinge, dichte, ſuche die ſchönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines großen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künſte lieben ſoll.

Alfred. Die Zeiten ſind nicht darnach, Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Palläſten, wer jetzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fußt, iſt in höchſt bedrängter Lage.

Perſiwein. Nun ſollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier ſeyn, ſo wäre das alte liebe Kleeblatt vollſtändig beiſammen.

Alfred. Wen meinſt Du?

Perſiwein. Treuloſer Freund! gänzlich vergeſſen haſt Du unſern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred. Ah! den Schwärmer.

Perſiwein. Das iſt wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu ſeltſam, zu hoch geſtimmt war ſeine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche Erdenſöhne oft genug fühlen laſſen.

Alfred. Er ſoll in der Reſidenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunalrath oder Hofrath geworden ſeyn; ich habe ſeinen Titel vergeſſen, ſich auch verheirathet haben.

Perſiwein. Wie er ſich mit ſeinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdiſchen und Himmliſchen, er flog oft ſo hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred. Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Perſiwein. Sieh! ſieh! was iſt das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft ſchwebt?

Alfred. Ich ſehe nichts.

Perſiwein. Dort unten, bei den romantiſchen Hütten, im Gärtchen, — ſieh, wieder, — nun kömmt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred. Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt es nicht ein Schmetterling ſeyn?

Perſiwein. Es iſt größer.

Alfred. Ich ſeh, es iſt eine Eule, die herunter gefallen iſt und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Perſiwein. Es hat faſt eine menſchliche Geſtalt.

Alfred. Warum nicht gar. Jetzt unterſcheid' ich, es iſt ein Stück Wäſche, mit welchem der Wind ſpielt.

Perſiwein. Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr kurios.

Alfred. Wir ſollten hinunter ſteigen und es näher unterſuchen, vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhiſtoriſchen Beobachtung.

Perſiwein. Bleib, es rührt ſich und kommt näher.

Alfred. Ich ändre meine Meinung, es iſt ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Perſiwein. Es ſcheint mir immer gewiſſer, daß es eine Art von Menſch ſeyn muß.

Alfred. Niemals werd ich das glauben. Schau, wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine ſchwenkt und ſchleudert; es ſpürt wohl nach Mäuſen.

Perſiwein. Sieh, ſieh, nun nimmt es den Hut ab und iſt ein Menſch.

Alfred. Richtig, ich erſtaune.

Perſiwein. Es grüßt. — Nur herauf, Camerad, Landsmann! Er kann den Fußſteig nicht finden.

Alfred. Nun wird er betteln, und ich kann wahrlich nichts entübrigen.

Perſiwein. Er ſcheint bekümmert. Die arme Creatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred. Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmelziege kommt herauf als Pierrot.

Semmelziege. Wie freu' ich mich — Seh ich recht? Alfred, Perſiwein, o ihr hohen Jünglinge, ſeid mir gegrüßt!

Alfred (durch die Brille ihn betrachtend). Iſts möglich? Semmelziege, Menſch, du biſt es ſelbſt? In dem Anzuge?

Perſiwein. Wunderbar! Laß dich in die Arme ſchließen. — Biſt du ein Eremit? Haſt dich hier in der ſchönen romantiſchen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred. Was aus dem Menſchen nicht wird! Kerl, du ſiehſt wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; ſage mir nur, was du treibſt.

Semmelziege.

O Götterſöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der ſüßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Späherſinn,
Wißt und erfahrt, der Hofrath iſt dahin,
Ein Sklav, gefangen, ſchlimmer noch als todt,
Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred. Ich verſtehs nicht, explizir dich deutlicher.

Perſiwein. Du ſiehſt aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehemals einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie ſchön auf ebner ſichrer Erde wallen!
Weh mir, ob dieſem Streben nach der Höhe!

Alfred. Alſo biſt Du kurirt und ein vernünftiger Menſch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig ſind die Tage,
Als ich des Adlers Fittig mir gewünſcht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel,
Erfüllung übervoll der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred. Das halte der Henker aus. Kerl, laß Dich doch in verſtändliches Deutſch überſetzen.

Semmelziege.

So hört, vernehmt, erſtaunt, erſtarrt, verſteint,
Und zittert, klagt, ſchluchzt, knirſcht, ſchreit, heult und weint!

Alfred. Adieu. Er iſt ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie ſoll ichs ſagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Verſteckt von Waiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Böſewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unſer Land verheert,
An dieſes Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ ſich in dieſer Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einſt am ſchönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen breche —

Alfred. Giebts auch Pilze dort?

Semmelziege. Rothgeſprenkelte, blaugeſprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred. Sind eben nicht die ſeltenſten, ich

habe da einen, der ſich aus tauſend Aeſten und Röhren verbreitet, ganz fleiſchfarbig, ein ſeltner Fund.

Perſiwein. Nun, und da? Wie gings Dir weiter?

Semmelziege. Da gerieth ich in dieſes Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin dieſe unendlichen Lichtmaſſen, welches dieſes Geſtirn ausſtrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Oekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred. Sieh, das iſt einmal ein vernünftiger Gedanke! Haſt Du oft ſolche luminöſe Augenblicke?

Semmelziege. So verlohren in denkendes Staunen, fühlt' ich plötzlich eine Fauſt am Genick. Der Böſewicht wars, er ſchleppt' mich in ſein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred. Ein Humoriſt, hat Dich wie ein Buch unterm Arm, nach Hauſe genommen, um Dich zu rezenſiren.

Semmelziege.

Nicht will ich Dich ermorden, ſpricht er endlich,
Dazu biſt Du mir zu gering: doch ſchien ich
Dem Wüthrich nicht zu ſchlecht, ein zeitverkürzens
Vermaledeites Spiel aus mir zu machen.
In ſeinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und moraſtig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsſtunden;

Der

Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat er hier oft den Froſch hoch aufgeſchnellt,
Gleich faßt er im Gemüthe den Beſchluß,
Mich auf des Brettes vordre Kante ſetzend,
Drauf hinten mit der Keule heftig ſchlagend,
Zu ſeinem Spaß mich in die Luft zu ſchleudern:
Hoch ſteig' ich, in den Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,
Und wiederum beginnt der ſchlechte Scherz.
So dien' ich ihm ſchon acht und vierzig Wochen,
Und doch iſt er der Albernheit nicht ſatt.
Bald ging mein Kleid in dieſer Uebung auf,
Da ſteckt' er mich in dieſen Bauernrock.
Das war's, was ihr erſt in der Luft geſehn,
Das war mein böſer, himmelhoher Schwung.

Alfred. Nun ſage mir eins, was man in unſern Tagen erlebt! Bei der Geſchichte ſind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich ſah Euch auf dem Felſenrücken ſtehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz ſo ſchlug,
Vorahndung wars des nahen ſchönen Glücks,
Der Jugendfreunde Antlitz bald zu ſchaun.

Alfred. Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett ſo gegen den Hintern ſchlägt, und die Erſchütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies ſagt Dir wohl die eigene Vernunft.

Alfred. Nun, man unterrichtet ſich doch gern. Gehts immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich ſelbſt die Kraft.

Alfred. Läßt ſich denken. Er macht ſich wol hauptſächlich nach Tiſche die Motion?

Semmelziege.

Meiſt wenn beginnt des Tags Geſtirn zu ſinken.

Alfred. Nicht unvernünftig; heut iſt es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred. Natürlich, ſolch Volk hält in nichts Ordnung.

Perſiwein. Aber ſage mir nur, wie Du in dieſe Gegend kommſt? Du ſollſt Dich ja in der Reſidenz aufgehalten haben, verheirathet ſeyn; *in* der Geſchichte iſt mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Bruſt von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieſer Frage, die dem Mund' des Freunds entſchlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und ſchön,
Vom Himmel fiel das freundlichſte Geſchick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, ſtets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, trotz der Tugend, beigeſellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred. Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauſes Sorge nahm zu ſehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäſche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ewgen Liebe ſprach,
Nahm ſie der Bürſte vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren ſtill,
Zuweilen ſelbſt, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenſchmelz und Frühlings-Pracht die Lipp' ertönt,
Holdſelgen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen ſchwimmt,
Faßt ſie den ſchwanken Baumesſproß der Haſelgert,
Ausſtäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo ſie ſtand und wo ſie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Concert, wenn Tongewirr die Schöpfung ſchuf,
Begeiſtrungs-Drang in Jungfrau Ark die Fahne ſchwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunſtgebild, ein hehres Weib,
Saß ſchmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann,
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauſchend, nimmer ſtill,
Ellnbogen fliegend, ſchlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickſtrumpf eifrig handgehabt.

Alfred. Und das war dir am Ende fatal?

Perſiwein. Kurioſer Kautz, vielleicht hat ſie Dir ſelbſt Strümpfe geſtrickt.

Semmelziege.

Einſt, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuſcher
Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünſchend mir
Von ſilberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind ſo holder
Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, ſoll
Dem zarten Leib entſprießen nach der Horen Tanz,
Fühl ich am Rücken hinter mir gar ſanften Schlag:
Da wähn' ich Liebsgekoſe neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die ſüße Braut und ſinnig an:
Bald naht mir der Enttäuſchung grauſer Höllen-
ſchmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig
fort,
Ja ſtand das Werk juſt in der Ferſe Beugung, wo
Der Kundigſte, ob vielem Zählen, ſelber pfuſcht.

Perſiwein. Das iſt aber himmelſchreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung rin-
gend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schickſal ſich
entſchied.

Alfred. So gehts den Schwärmern faſt immer, die ſich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme (von unten). Semmelziege!

Alfred. Was iſt das?

Semmelziege. Der Böſewicht ruft, er hat

heut noch nicht genug an ſeinem vermaledeiten Spiel, es ſoll von neuem losgehn.

Perſiwein. Armer Leidender!

Semmelziege. Macht euch nur ſchnell davon, denn wenn er Euch erwiſcht, ſo iſt er im Stande, euch aufzufreſſen, wenn er gerade bei Appetit iſt.

Perſiwein. Die Eigenheit hat er auch noch?

Stimme. Semmelziege!

Semmelziege. Ich komme ſchon! — Adieu, meine Freunde, auf Wiederſehn unter glücklichern Umſtänden. (geht ab.)

Perſiwein. So wollen wir uns nur ſchnell davon machen.

Alfred. Meinen Pilz nicht zu vergeſſen. — Wahrlich, es ſind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieſer Welt. (gehn ab.)

Dritte Scene

(Wald.)

Wahrmund, Elſe, die Kinder.

Wahrmund. Sucht, Kinder, das Reiſig hübſch zuſammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird ſchon ſpät. — Peter, Du haſt die meiſten Kräfte, ſchlepp friſch alles herbei, die andern ſollen es binden. — Siegmund, da

hinter der Eiche dort, hab ich auch was hingelegt, hols geſchwinde, — Du, Walther, kleine Krabbe, tummle dich.

Elſe. Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, geh nur, wohin der Vater Dich ſchickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund. Barnabas, Schliffel, kannſt nicht die Blätter abraffeln?

Elſe. Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund. Er giebt auf unſern Karren Acht.

Elſe. Lauf hin, kleiner Fratz, und hilf dem kleinen Walther. —

Wahrmund. Nun ſind ſie alle fort.

Elſe. Ja, die guten Kinder, nun haben wir ſie zum letztenmale geſehn.

Wahrmund. Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, ſo kommen wir ihnen recht ſchnell aus den Augen.

Elſe. So ſprich nur nicht lange und lauf.

(ſie gehn ab.)

Peter (kommt.)

Da, hier — wo ſind ſie denn? Vater! Mutter!

Barnabas. Nun iſt alles beiſammen.

Matthis. Ja, es wird finſter, wir ſollten nach Hauſe gehn.

Peter. Und mich fängts an zu hungern, es iſt Zeit zum Abendeſſen.

Siegmund. Obs Klöße giebt?

Peter. Vater! Mutter! — Kein Menſch zu hören und zu ſehn.

Walther. Ach! lieber Gott! ich höre ſchon die Eulen ſchrein.

Peter. Die Eulen werden Dir nichts thun, wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas. Aber wo ſind nur die Eltern hingelaufen?

Walther (weint.) Ach, ich fürchte mich gar zu grauslich, die ſchwarzen Männer ſtehn hinter den Bäumen.

Siegmund. Die Stachelſchweine und die Maulwürfe werden munter, die Erde rührt ſich ſchon unter mir.

Barnabas. Es knarrt und hackt oben in den Bäumen.

Matthis. Die Winde gehn, und die Wolken ziehn ſo ſchwarz.

Peter. Ach heult, heult, was ihr heulen könnt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der iſt ganz gelaſſen, ſteht und geht umher, und kuckt den Erdboden an.

Thoms. Seid nur ruhig, wir wollen ſchon den Weg nach Hauſe finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter. Du, Schabhals? Du wirſt mir auch der rechte ſeyn.

Thoms. Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schritten, es iſt noch etwas hell,

wenn die Dämmerung nur noch ſo lange währt, bis wir aus dem dichteſten Walde ſind, ſo hats nachher keine Noth. Kommt.

Peter. Bruder, wenn Du den Weg findeſt, ſo will ich Dich für wacker halten. (ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Elſe.

Wahrmund. Da ſitzen wir nun.

Elſe. Ja, da ſitzen wir nun.

Wahrmund. Ruhig genug wärs alſo im Hauſe.

Elſe. Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen mehr.

Wahrmund. Kein Verklagen unter einander, keine Klätſchereien.

Elſe. Nicht mehr das Schreien nach Brod und Klößen.

Wahrmund. Nicht mehr das Kleider-Zerreißen; nun kriechen ſie nicht mehr mit neuen Hoſen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Elſe. Ja, und doch iſt es nun auch nicht ſo etwas Apartes.

Wahrmund. Da haſt Du wohl Recht.

Elſe. Wir haben es aber ſo gewollt.

Wahrmund. Richtig, und nun haben wirs auch ſo.

Elſe. Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund. Kann wohl ſeyn.

Elſe. Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmund. Wer ſollte das noch in ſpäter Nacht ſeyn?

Stimme (draußen). Macht auf!

Elſe. Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das iſt ja eine Stimme wie ein Bär (geht hinaus).

Wahrmund. Mir ſchwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden ſie mich mahnen, und dann giebt ein Wort das andre, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiſte weg hat, der hats.

Elſe, Kay, Kirmes, Alfred treten ein.

Elſe. O Himmel, der gnädige Herr!

Kay. Nun? Ihr ſeid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes. Nehmt mal einen Kienſpan vom Heerd, daß wir die Bleſſur beſichtigen.

Wahrmund. Ei, gnädiger Herr, Herr Gevatter Bader, wie kommen wir denn ſo ſpät noch zu der Ehre?

Alfred. O weh, mein Kopf! das ſchlimmſte iſt, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenſtock geführt hat.

Kay. Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht

das Maul aufthun, wenn man Euch fragt? Kriecht da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appell ins Henkers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart?

Alfred. Ich fand die allerſeltenſten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich ſo zuthätig ſeyn würden.

Kirmes. Das Kranium iſt, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten, es iſt hauptſächlich aufs Occiput gefallen, und das iſt ſchon mehr auf ſolche Sachen eingerichtet, Sinciput hat wenig bekommen. — Wie iſt Ihnen? Sind Sie bei ſich?

Kay. So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeſchnappt iſt, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes. Der gnädige Herr ſind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine ſolide Materie berühren: welches iſt ſo unter den Naturreichen das intereſſanteſte? Das lebloſe, wie Steine, Mineralien, Felſen, oder das belebte, wie Thiere, Menſchen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. Pilze? Nimmermehr. Da wüßt ich doch wohl noch intereſſantere Dinge zu nennen, zum Beiſpiel gleich Trüffeln. — Wonach ſtrebt unſre menſchliche Seele am erſten, wenn ſie zur Erkenntniß kommt?

Alfred. Nach Pilzen.

Kirmes. Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwiſchen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden Sie ergreifen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. So?

Kay. Nun, wie ſtehts mit ihm? Müſſen wir ihn einſperren?

Kirmes. Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutſch eine fixe Idee, die aber unſchädlich iſt, ſo daß man eigentlich nicht behaupten kann, er ſey übergeſchnappt, ſondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn: er iſt nemlich ein großer Freund von Champignons, und mengt ſie in theologiſche und philoſphiſche Spitzfindigkeiten ein, ſonſt iſt er ſo ziemlich bei ſich.

Kay. So kann er denn ſeiner Straße ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorſichtiger auf.

Alfred. Hier läßt ſich nicht gut Naturgeſchichte ſtudiren. (geht ab.)

Kay. Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Bleſſur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, ſo wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund. Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay. Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler ſchuldig bin, ich habe ſo viel bei mir, da nehmts!

Wahrmund. Frau!

Kay. Nun, wollt Ihrs, oder wollt Ihrs

nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müſſen. Nehmts, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen, ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund. Tauſend Dank, gnädiger Herr. — Frau, lauf, ſpring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrodt, wir können's brauchen.

(Elſe geht ab.)

Kay. Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes. Immer das Alte, das nicht beſſer wird, die Noth im Lande von den fremden Gäſten; aber man ſagt, unſer guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menſchen umgekommen ſeyn ſollen.

Kay. So ſchlimm wirds wohl auch nicht ſeyn. Habt Ihr jetzt viel Verdienſt, Bader?

Kirmes. Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miſerable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja, ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Feſttag, Kirmeß nun gar, wo ſie nicht in der Schenke ſoffen und luſtig waren, und ich konnte zu Hauſe ſchon mit meinen Salben und kühlenden Waſſern parat ſtehn, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht geholt wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mit unter recht ſchlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur ſich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gabs Arme einzurenken, und Beulen, ſo viel man nur wünſchen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar

nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienſtchen zuſchanzten, daß Sie ſo ein Bischen ein Einſehn thäten und die Leute in Ordnung hielten, ſo wie heut mit dem Fremden, ſo wäre gar nichts. Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groſchen zu fordern.

Kay. Seht Ihr, wies manchmal unvermuthet kömmt? Ihr ſteht Euch immer noch gut.

Kirmes. Die Abgaben ſind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue, darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Luſt, ſich ſchröpfen oder zur Ader zu laſſen. Wie gehts mir? Da hör ich, der dicke Gottfried iſt in eine gefährliche Krankheit gefallen, ich geh denn ſo unter der Hand zu ihm, und ſehe, wies mit ihm ſteht, frage, ob er nicht was brauchen will; er ſchüttelt mit dem Kopf, ſeine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen: nein, ſpricht er, es iſt die Frage, ob ich kurirt werde, das iſt aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder ſechs koſten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib ich auch leben, ſo hat doch die Laſt von Abgaben und Durchmärſchen, die Angſt und Noth kein Ende, drum will ich lieber friſch weg ſterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, ſo räſonnirt, ſo philoſophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kanns den Leutchen nicht übel nehmen, denn ſie werden allzu pover. Letzt hatte einer den Blutſturz gehabt, der wollte zur Ader laſſen, ja das bischen Verdienſt

mußt ich auch von mir weiſen, denn das konnt ich als ein einſichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewiſſen bringen.

Kay. Bleibt geſund, Wahrmund. — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es iſt ganz finſter draußen, die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Kirmes. Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie iſts mit uns? Ihr werdet mich nicht vergeſſen. So ein ſieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen — (ab mit Kay.)

Wahrmund. Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter ſchon ſo einzurichten wiſſen.

Elſe mit Krügen und Schüſſeln.

Elſe. Da, lieber Mann, iſt Gottes Seegen im Ueberfluß, Suppe, Fleiſch, Gemüſe, das ſtell' ich ein Bischen ans Feuer, und gutes, ſtarkes Bier.

Wahrmund. Das haben wir lange nicht geſchmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht luſtig ſeyn.

Elſe. Da, trink.

Wahrmund. Deck nur den Tiſch, laß das Eſſen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Elſe. Der gnädige Herr hat doch ſeine guten Stunden.

Wahrmund. Ja wohl, er könnte leicht noch ſchlimmer ſeyn.

Elſe. Setz Dich her, alles iſt im Stande.

Wahrmund. Das ſchmeckt! — Giebs Bier her.

Elſe. Lieber Gott, was wir mit einemmal ſo glücklich geworden ſind.

Wahrmund. Ja, recht unverdient, ohne unſer Zuthun. Da trink eins.

Elſe. Es iſt mir faſt zu ſtark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt ſeyn mögen, — wies denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund. Mach mirs Herz nicht ſchwer.

Elſe. Sie laufen herum und ſchreien und jammern, nun kommt der Wolf wohl über ſie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig iſt.

Wahrmund. Der Biſſen würgt mir im Halſe.

Elſe. Und es waren doch unſre leiblichen Kinder, wir freuten uns an ihnen, wenn ſie uns anlachten und artig waren; ach, wie ſie ſich ſo anſchmeicheln konnten. Hier ſteht nun ſo viel liebes Gut und bleibt übrig, und ſie müſſen draußen verſchmachten.

Wahrmund (wirft das Meſſer hin, weint). Da mag der Teufel ſchlucken! — Frau, ſchaff mir die Kinder wieder!

Elſe. Du biſt Schuld daran, ſchaff du ſie mir wieder!

Wahrmund. Haſt Du nicht den ſaubern Rath gegeben?

Elſe. Schweig, es iſt Deine gottloſe Erfin-

dung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund. Es fehlt nicht viel, ſo ſchlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Elſe. Thus, thus, du Mörder! So haſt Du nachher dem Gevatter Bader deſto mehr zu bezahlen.

Wahrmund. Dich hätt' ich in den Wald hinausſchmeißen ſollen und die Kinder behalten! — (Es klopft an das Fenſter.) Gott ſteh uns bei! die Geſpenſter gehn um!

Elſe. Wer weiß, was es iſt.

Wahrmund. In ſo ſpäter Nachtzeit iſt es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Elſe. Wir wollen aufmachen.

Wahrmund. Nein, ſag' ich Dir, ich kenns, es ſind die Nachtgeiſter. Laß uns nur fromm ſeyn, ſo gehn ſie vorüber. (Es klopft.)

Elſe. Man kann doch fragen.

Wahrmund. Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Elſe (am Fenſter). Wer iſt denn da?

Peter (draußen). Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Elſe. Mann, mich rührt der Schlag, die Kinder ſind wieder da.

Wahrmund. Herein! herein! ihr liebes Geſindel! kommt herein! (Er macht die Thür auf, die Kinder dringen herein.)

Elſe.

Elſe. Iſt es möglich? Iſt euch denn Gott ſo gnädig geweſen?

Wahrmund. Liebe Blitzkröten, habt ihr wieder her gefunden?

Siegmund. Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund. Komm her, Junge, Du haſts hinter den Ohren; da trink, ſetz Dich, hier iſt Bier; willſt Fleiſch? willſt Käſe?

Peter. Ich wußte den Weg eben ſo gut.

Elſe. Setz Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße ſind Dir wohl kalt? Ja, es geht ſich naß, die Schuh ſind auch nicht die beſten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was ſtößeſt Du Schlingel denn den Peter ſo, der euch doch alle wieder hat herweiſen müſſen?

Wahrmund. Nein, Thoms iſts geweſen. Nun, Kinder, iſts nicht hübſch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefallen, und freßt, was ihr nur menſchenmöglich machen könnt: es iſt euch gegönnt, greift zu.

Peter. Vater, das iſt ja hier wie Kirmeß. Wo hat er denn alles das her?

Elſe. Dem armen Jungen ſind die Ohren recht roth. Ja, es wird ſchon kalt draußen.

Wahrmund. Was ſie einhaut, die junge Brut! Eine Freude anzuſehn. Ein Sterbender müſte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, ſo mächtig ſchluckt nun die ganze Compagnie.

Elſe. Peter, halt, beſauf dich nicht. Das Bier iſt dir zu ſtark.

Wahrmund. Nun, Thoms, du ſprichſt kein Wort?

Thoms. Ich bin ſo froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draußen im Walde iſt es recht traurig.

Peter. Garſtig und erbärmlich, dunkel, kalt, es graut einem, nur daran zu denken. Hier ſitzt ſichs beſſer.

Stimme (von außen).

Der Wandrer irrt auf dunkeln Wegen,
Dann ſteht er bittend vor der Thür,
Ihn ſchlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund. Nur herein, wers ſeyn mag! Hier iſts gut. (er öffnet). Kommt herein, armer Menſch!

Perſiwein kommt.

Perſiwein. Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Menſch zeigt ſich, kein Licht iſt ſichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gaſtlichkeit belohnen.

Wahrmund. Setzt Euch; Frau, gieb noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt; es wird euch munden, wenn man lange verirrt geweſen, ſchmeckt alles.

Perſiwein. Ihr ſeid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund. Es iſt Euch gegönnt! — Peter! willſt Du wohl dem Manne das Stück Fleiſch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und

leben laſſen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Perſiwein. Das iſt meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen, ſie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund. Kann ſeyn, ſingt eins zur Probe.

Perſiwein.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt ſo Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und ſinget fröhlich heute!
Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was ſeyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut ench heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was ſeyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Pallaſt.)

König Artus, Ginevra, Gawein,
Kay, Ritter.

Artus.

Nicht iſt es Zeit, den weißen Hirſch zu jagen,
Wie wir gethan in ſeegensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachſen Macht,
Vergeblich ſcheint jedweder Widerſtand,
Geſchlagen ſind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber iſt die Zeit der Abentheuer,
Jetzt iſt verſtummt der ſüßen Minne Lied.
Nicht ſieht man Jungfraun auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenſchmuck, kein Glanz der Pavillionen,
Auf Krieg und Wuth iſt jedes Herz geſtellt,
Vernichtung drohen unſerm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück iſt todt:
Drum was zu thun, Gemahl? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, zahlreich ſteht

Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüſtet,
Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unſern Schaar;
Zu ſehr iſt dieſer Krieg als Spiel begonnen,
Er wird faſt nur als Ritterſcherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns ſelbſt, Vertraun auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe ſpricht nicht ſonder tiefe Weisheit.
Was ſolls, daß unſre Beſten ſich entfernt?
Der eine ſchmachtet in der Minne Feſſeln,
Ein ſchönes Bild rief ihn zu fernen Küſten,
Um gegen Rieſen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Rieſen ſcheußlichſten zu dämpfen:
Ein andrer ſucht den wundervollen Gral,
Durchſtreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangſal unſrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter ſpricht: kommt man zu meinem Schloß
So wehr ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth ſuch ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur ſich ſelbſt, vergißt,
Wodurch er ſelbſt nur freier Ritter iſt.

Gawein.

Und was am ſchlimmſten, die noch thätig ſind
Beſtreiten ſelber ſich: der will den Krieg

In Bergen führen, der die Veſten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener ſucht ſie,
Der will den Feind beliſten, wird beſtrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn ſein König ſey,
Des Bürgers Fleiß erſtirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Laſten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du ſiehſt die Sache von der ſchlimmſten Seite.
Was ſprecht Ihr zu dem allen, Hofmarſchall?

Kay.

Was ſprechen? Schlagen ſollten wir hinein!
Schlägt man ſie todt, iſt alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Seel, das iſt wohl die geringſte Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unſrer ſeyn.
Und was den Druck betrift, wie Gawein ſagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hauſe ſeh ichs,
Das Maul iſt noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's ſchmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmſten, die doch fünf ſechs Kindern täglich
Ins Maul was ſtecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das iſt ſo feſt verſchraubt,
So eingekittet ſeit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar ſo leicht, das kann man zerren
Und zwacken, kneifen, bröckeln, immer hälts.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch

Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Geld
Befeſtigt, jeder ſchneidet von dem Klump,
Der erſt' hats gut, der zweit und dritte auch,
Der viert' und fünft' hälts Meſſer ſchon behutſam,
Nun wird es Kunſt, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fiſchen; wie die Eule
Iſt er der Spott der kommenden Geſchlechter.
Noch, Ihr Maj'ſtät, können wir kühnlich ſchneiden.

Ginevra.

Ihr ſtärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieſes Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten ſoll: darauf ſteht auch zu hoffen.

Artus.

Doch iſt der Spruch, was das betrift, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt nicht gelten,
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag ich nur, darin iſt ja
Kein menſchlicher Verſtand; doch mit dem Zwerg
Das läßt ſich ehr begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, Du nimmſt die Führung unſers Heeres
Welches in Weſten ſteht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay vertraut; laßt, werthe Freunde,

Uns gute Bothſchaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. (geht ab.)

Kay.

Lebt wohl, mein Fürſt, bald bring ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, ſammt der Todtenliſte
Vom ganzen Heer, das mir entgegen ſteht.

(alle gehn ab.)

Zweite Scene.

(Wald.)

Die Kinder treten auf.

Peter. Nun ſind wir wieder in demſelben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoms. So hilf Dir jetzt heraus, finde den Weg, Du thateſt damals ſo groß, es kann Dir ja nicht fehlen.

Peter. Sprich noch ein Wort, ſo wichs ich Dich ab, daß Du daran denken ſollſt; jetzt iſt der Vater nicht da, der Dir beiſtehn kann.

Siegmund. Warum müſſen wir uns aber ſo oft verlaufen? Warum können wir nicht hübſch bei den Eltern bleiben?

Matthis. Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther. Ach ja, heut iſts noch gefährlicher,

da unten blitzt es greulich, und horch, es donnert auch ſchon.

Barnabas. Hilf, hilf, lieber Peter, Du biſt ja doch nicht umſonſt ſo dick und groß.

Auguſt. Hilf, lieber Bruder, ſuche den Weg.

Peter. Ja, hier iſt er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wiſſen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, ſchreit nur nicht gleich ſo erſchrecklich, — Thoms, Du biſt ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu rathen?

Thoms. Wenn Du geſtehſt, daß Du ein Dummkopf biſt.

Matthis. Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er iſt dumm und Du biſt geſcheidt, hilf uns nur nach Hauſe und an unſer Abendbrod, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern ſind,
Und neulich in der Nacht, Ihr ſchliefet ſchon,
Beſprachen ſie ſich viel von ihrer Noth,
Sie fielen drauf, im Wald uns auszuſetzen,
Weil ſie uns doch nicht mehr ernähren könnten.

Peter. Ach, über ſolch greuliches Spektakel!

Thoms.

Ich ſammelte am Morgen kleine Kieſel
Und ſteckte Buſen mir und Taſchen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich ſie ſtill und wohlbedächtig aus,

Bis zu dem fernſten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reiſig ſammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich ſicher aus dem Walde führen,
Ich fand bei jedem Baum die Kieſel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finſterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen ſchienen.

Peter. Ei, Du biſt ja ein goldener Junge! Ja, ja, Du haſt Verſtand, Du biſt ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhniſch war ich nun ſeitdem und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leiſe Wort;
So hört ich geſtern Nacht, daß unſre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Des gnädgen Herrn ſchon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter. Das hätt ich der Mutter nicht zugetraut, daß ſie mir ſolche Streiche ſpielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieſelſteeine aufzuſuchen,
Allein ich fand ſie leider feſt verſchloſſen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter. So kannſt Du uns alſo auch nicht helfen, armſeliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühſtück mitgenommen,
Hab ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück,

So find ich uns den Pfad nach Hauſe wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter. Brod? Brodkrumen?

Thoms. Hier ſeh ich nichts.

Matthis. Hier auch nichts.

Auguſt. Nirgend.

Thoms. Das ſieht traurig aus.

Peter. O du dummer Eſel! Brodkrumen? Das iſt die rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten ſo ein fünf ſechs gefunden und hinter geſchluckt, begriff nicht, wie ſie da hinkamen.

Thoms. Ach du lieber Gott!

Peter. Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefreſſen. Denkſt Du denn, daß alle Creaturen ſo einfältig ſind? Denn Du biſt vielleicht kapabel, vor einer Brodkruſte vorbei zu gehn, ohne ſie anzubeißen.

Thoms. Nun ſind wir wirklich verlorene Kinder.

Peter. Der Eſel der! Streut Brodkrumen aus! Hab ich in meinem ganzen Leben ſchon ſolche Dummheiten geſehn!

Thoms. Was fangen wir an?

Peter. Heult, Kinder, heult, was ihr heulen könnt, der miſerable Knirps hat uns ins Unglück geführt! — (ſie ſchreien.) Was das ſo den Wald hinunter ſchallt, wenn wir recht aus voller Kehle ſchreien, wenn irgend ein Menſch hier iſt, ſo muß er uns hören. Schreit noch mal!

(ſie ſchreien.)

Walter. Ach, was es donnert!

Auguſt. Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finſterniß wieder, das iſt noch das Schlimmſte.

Peter. Und der Hunger beißt einem den Magen zuſammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch ſäße.

Siegmund. Immer dichter regnets, immer finſtrer wirds, und kein Haus, kein Menſch, nichts zu ſehn.

Peter. Nun, du Klugwitz, nun ſtrenge mal deinen Kopf an, ob du uns helfen kannſt.

Thoms. Es regnet nur ſo ſchlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegſchwemmt.

Peter. Warum biſt du ſo'n winziger Taugenichts?

Thoms. Helft mir auf dieſen Baum, daß ich mich ein wenig umſehn kann.

Peter. Schaaf! Sich in der Finſterniß umſehn?

Thoms. Je finſtrer es iſt, je leichter kann ich ja ein Licht ſehn, das aus der Ferne ſcheint.

Barnabas. Iſt auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter. Nun ſo komm und klettre. Halt dich feſt. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Naſe. Wart! — Nun, biſt du bald oben? Rutſch, rutſch, Schlingel! Was hilfts, der Wind wird ihn oben runter holen und in die weite Welt nein ſtreuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaſchen, oder die wilden Tauben zu Neſte tragen.

Thoms (oben). Ich ſehe Licht!

Peter. Wo?

Thoms. Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt (ſteigt herab). Ach, was der Wind tobt, was der Regen rauſcht und der Donner lärmt? — Hieher kommt! hieher! (ſie gehn klagend ab).

Dritte Scene.

(Hütte, von einem großen Feuer beleuchtet).

Malwina ſpinnt, Semmelziege dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina. Ja, Herr Hofrath, unſer Schickſal hat uns in eine wunderliche Situation verſetzt. Hätte ſich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen laſſen, daß man mich, nun ſind es ſchon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Geſpielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geſchick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unſer Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundſchaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröſtete und beruhigte.

Semmelziege. Edle, große Seele, daß ich

Ihnen meine Leiden klagen kann, iſt ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erſchütterungen ſtärkt, die mich ſonſt zu Grunde richten würden.

Malwina. Haben Sie die kühlende Salbe gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege. Ja, ſympathetiſches Gemüth, und ohne dieſe würd' ich ein verlorner Mann ſeyn, ſo verſeſſen war er neulich auf ſein verdammtes Spiel.

Malwina. Giebt es wohl etwas Bizarreres und Abgeſchmakteres?

Semmelziege. Man muß er ſelbſt ſeyn, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina. Und doch rettet ſie dies nur, Herr Hofrath, denn ſonſt würde er ſie ſchon geſchlachtet und verzehrt haben, da Sie troß des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bei Leibe ſind.

Semmelziege. Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundin hielt mich zurück.

Malwina. Vergeblich, mein Theurer, wäre ein ſolcher Verſuch. Sie wiſſen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verſchloſſenen eiſernen Kaſten, zu welchem er niemals den Schlüſſel von ſich giebt, bewahrt er ein Paar verzauberter magiſcher Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er ſie kann erhalten haben — wenn er dieſe anzieht, ſo iſt er im Stande, mit jedem Schritte ſieben Meilen (das heißt, von den hieſigen Engliſchen Meilen) zurück zu legen. Wenn

Sie ihm alſo entfliehen wollten, ſo zöge er nur dieſe vermaledeyten Stiefeln an, finge Sie in wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege. Aber mein Verhängniß iſt doch zu hart, aus meinem Beruf geriſſen, von meiner Gattin getrennt, hier ein ſchändliches Spielwerk ſeyn und den Braten wenden müſſen!

Malwina. Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege. Hier ſchlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in dieſen kritiſchen Zeitläufen.

Malwina. Iſt es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege. Wohl, doch mein Genie, meine Geſchäfts-Routine, meine Menſchenkenntniß, meine Welt, alles iſt mir ja hier überflüßig. Wurden mir alle dieſe Talente nur gegeben, um auf dem verwünſchten Brette zu ſitzen?

Malwina. Doch bin ich noch elender. Wie freut ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergeſſen zu können: aber ſein Naturell zeigt ſich ſchon in allen dreien, ſein Blutdurſt, ſeine Wildheit, ſo daß ich oft ſchaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege. Was geſchieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten wars. Ich erwache von einem gewiſſen kneifenden Schmerz, und

wie ich mich ermuntre, find ich die drei Kleinen an meinem Halſe hängen, die mir wie Vampyren das Blut ausſaugen wollen.

Malwina. O Beiſpiel ohne Beiſpiel!

Semmelziege. Vorige Woche haben ſie einen jungen Haſen gefangen und lebendig aufgezehrt.

Malwina. Die mörderiſche Brut!

Semmelziege. Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina. Wer iſt da?

Thoms (draußen). O ſeid ſo barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter ſchon faſt erfroren ſind.

Malwina. Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wiſſen nicht, wohin ſie gerathen ſind.

Semmelziege. Ja, man imaginirt ſo was nicht leicht.

Malwina. Ob ich ſie einlaſſe?

Semmelziege. Es iſt zu ihrem Verderben, er findet ſie und frißt ſie auf.

Malwina. Vielleicht können wir ſie bis morgen vor ihm verſtecken, und ſie dann wieder heimlich fortſchaffen.

Semmelziege. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina. Es iſt nur ein Glück, daß *meine* Kleinen ſchon oben ſchlafen, ſonſt wären ſie wahrlich vor denen nicht ſicher. (geht.)

Semmelziege.

O ſchwer Verhängniß, wann doch wirſt du enden?

Der

Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden
Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Reellen!

Malwina kommt mit den Kindern.

Malwina. Da, Kinder, ſetzt euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will euch auch zu eſſen geben, denn ihr ſeid wohl ſehr hungrig?

Peter. Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms. Wir danken Euch, ihr gute mitleidige Frau.

Malwina. Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, ſo ſchnell wie möglich, daß ich euch noch wo verſtecken kann, ehe mein Mann nach Hauſe kömmt.

Thoms. Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hauſe ſtoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, ihr ſeht ja ſo gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina. Wie der Kleinſte von allen ſo verſtändig ſpricht.

Peter. Er iſt der älteſte, er hat ſchon funfzehn Jahr auf dem Buckel.

Walther. Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abſchaffen? Hier iſt ja Platz genug für uns.

Malwina. Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter. Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina. Hier habt Ihr, auch Fleiſch.

Thoms. Schönen Dank, schöne Frau, aber ſagt doch, warum könnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina. Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu ſchwer.

Semmelziege.

Verſteht, ihr Kleinen, noch Unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menſchen Sitte,
Es ahndet euer Sinn nicht und Gemüth
Welch Greuelthat im Herzen ſich bewegt,
Wie grauſe Bosheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen ſollten.
Es iſt nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo ſie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geſchlechts der Menſchen, von der Fortſchreitung
Zum Beſſern, oftmals nichts gewahren können;
Im Gegentheil, Individuen giebt es wohl,
(Doch, Gott ſey Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schickſal,
Wenn Tauſende den Frevelſinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, ſummariſch auszudrücken,
Es alſo, wie geſagt, Individuen giebt,
Die, ſtatt human zu ſeyn, ſich eine Ehre
Draus machen, roh und inhuman zu ſcheinen.

Malwina.

Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege. Kapirt Ihr mich? Könnt Ihr folgen, he?

Peter. Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das iſt das beſte Inviehduum.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe ſonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verſtändniß ſey.
Aſträa flog, ſo ſagen uns die Dichter, längſt
Zum Himmel auf, verſchmähend groß der Erde Wuſt,
Da thront ſie nun, ſchaut weinend zur Verwüſtung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenſchlamms Gottloſigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränenſalz,
Durch großer That Beförderung und Edelſinn,
Am meiſten doch dem Schwächeren ein Helfer ſeyn,
Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuſchaun;
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, gebiert zuerſt, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern ſtoßen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur ſpeiſen ſtets:
Wie nenn ich erſt der Frevler Aergſte, welche gar
Durch ſcharfen Zahnes und der Kiefer Wechſelthat,
Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbſt,
Was nur Kyklopen Leſtrigonen-Brut geziemt?

Malwina. Jetzt habe ich Sie ſelber kaum verſtanden.

Semmelziege. Liebe, auch die Kinder ſollten die ſchöne Simplizität der Alten nicht faſſen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun leicht verſtanden?

Peter. Kein Wort.

Thoms. Wir ſind nur arme ungelehrte Bauerknaben.

Semmelziege. Ich ſeh, es ſind dumme Kröten: nun, ſo muß man es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Dieſe liebe, gute, mitleidige Frau, die euch ſo freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann, (welcher jetzt, gottlob auswärts iſt) der ihr gar nicht ähnlich ſieht; dieſer nun, verſteht Ihr, wird bald nach Hauſe kommen, und da er die Eigenſchaft hat, oder den Humor und ſeltſamen Appetit, daß er das friſche Menſchenfleiſch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, ſo wird er ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, ſich aſſimiliren wollen, oder deutlicher, Euch aufſpeiſen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt, Euch mit Haut und Haar auffreſſen.

Peter. Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus dem Munde, — das iſt ja das Greulichſte von allen! Wir ſind gut angekommen!

Matthis. Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms. Kommt, lieben Brüder; ſchöne Frau, Ihr ſollt bedankt ſeyn, aber wir müſſen gehn.

Peter. Ja wohl, denn das iſt nicht unſre Gelegenheit, uns freſſen zu laſſen. Wir ſind

rechte Unglückskinder! die Eltern ſetzen uns in den Wald zum Verhungern, und nun gerathen wir in ſolche Mördergrube.

Siegmund. Adje! Adje! (drei laute Schläge an der Thür.)

Malwina. O Gott! Mein Mann!

Semmelziege. Bin ich nicht erſchrocken.

Malwina. Was fangen wir an?

Thoms. Ums Himmels Willen, verſteckt uns doch nur!

Malwina. Da hier, in den Winkel. (Schläge an der Thür) Gleich, mein Schatz! — Duckt Euch zuſammen, ich will dieſe große Tonne über Euch ſtellen, — helfen Sie, Hofrath, — ſo, — ſeid hübſch ſtill, — ich komme ſchon! (geht.)

Semmelziege

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speiſe,
Es müſte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kommt mit Leidgaſt.

Leidgaſt. Nun, warum läßts mich ſo lange draus im Regen ſtehn? — Marſch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Iſt der Hammel fertig?

Semmelziege. Ja, Herr.

Leidgaſt. Ich war drüben ein Stündchen, bei meinem Freunde Lutprand, da hab' ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Fuder Wein letzt erbeutet. Der hats beſſer, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle ſind wir doch, daß

wir ſo'n zwölfe der Tüchtigſten, uns ſchon ſo lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die andern doch nun das Land erobern, wir haben unſer Theil. — Semmelziege, gieb mir meine große Mütze her. — Nun, Frau, ſchneid an, mich hungert gewaltig. (ſetzt ſich).

Semmelziege. Hier iſt die Mütze.

Leidgaſt. Nicht wahr, dir iſt recht wohl, daß du mein Favorit biſt? Sieh, Kerl, wie gut du es haſt, daß du hier beim Feuer ſitzen und den Braten wenden kannſt, wenn ich mich draußen in Sturm und Gewitter umtreiben muß; dein ganzes Leben iſt zwiſchen Spiel und Ruhe getheilt, ein wahres Schlaraffenleben führſt du hier, anſtatt da bei deinem Könige hinter den Akten zu ſitzen, und unnützes Zeug zu ſchreiben.

Malvina. Du biſt heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgaſt. Mir deucht, ich hab etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich drüben getrunken habe. Schneid nicht ſo kleine Stückchen, gieb unterdeß die eine Keule her, daß ich ſie zur Probe verſpeiſe. — Iſt nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege. Gar nichts, mein Herr.

Malwina. Was kann hier in unſrer Einſamkeit wohl geſchehn?

Leidgaſt. Den Wein! Ei was! nicht erſt in den Becher gegoſſen, unnütze Spitzfindigkeit, gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus ſäuft ſichs beſſer.

Semmelziege. Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt. Auf eure Geſundheit, ihr Narren. Wenn ichs aber recht bedenke, ihr ſteckt hier immer ſo allein beiſammen, flüſtert und ſeid guter Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmal Unrath merkte, ſo wärs um Euch geſchehn.

Semmelziege.

Zu edel denkt Eur tugendlich Gemahl, und wohl
Weiß ich, was ſich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt,
Des Herren Bett beſteigen wollen Frevel ſeis.

Leidgaſt. Ich rathe Euch auch Guts, denn wenn ich auch gar nicht eiferſüchtig bin, ſo würde ich doch darin keinen Spaß verſtehn. Zum Glück iſt meine Frau jetzt garſtig genug, es wäre etwa bloß die Einſamkeit, und daß ihr, Kerl, zu gute Tage bei mir habt.

Malvina. Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit kennt, o Holde, nicht ſein blöder Sinn,
Kein Ideal erreicht ein ſolcher grober Geiſt.

Leidgaſt. Ich denke überhaupt manchmal darüber nach, — gebt mir jetzt die andre Keule, der Hammel iſt auch verwünſcht klein, — ich denke wohl ſo drüber nach, ſag ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders ſchmecken muß und beſſer, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bei allen Sachen ſo erſtaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzufreſſen; beſonders in der

Zeit der erſten Liebe, wo man noch weniger dreiſt iſt, ſich anzunähern ſcheut, wo unſer ganzes Weſen in Sehnſucht zittert. — Gebt mir mal den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung löſt genügend nur die Frage auf.

Leidgaſt. Sehr wahr, aus der Theorie läßt ſich ſehr wenig ſprechen. — Nun ſagt mal, Semmelziege, wie wenn ich Euch ſo anbiſſe? Aus Freundſchaft?

Semmelziege. Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt. Aber, was Teufel, ich ſpüre hier friſches Fleiſch, — was — wo — meine Naſe trügt mich nicht.

Malwina. Wie kann es anders ſeyn, lieber Mann, da der Hammel ganz friſch und blutig am Feuer gedreht wird?

Leidgaſt. Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch iſt zu perfekt. Es iſt Menſchenfleiſch. Da hier im Winkel muß es ſeyn.

Malwina. Gewiß nicht, lieber Mann.

Leidgaſt (hebt die Tonne weg). Wie? Ei, ſieh da, ein ganzes Neſt voll junger Hüner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr unterſteht euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben. Tretet doch ein bischen näher ans Licht, ihr Prinzen, daß man Eure Phyſiognomie mehr kann in Augenſchein nehmen. Leuchte, Frau. Hm!

nicht übel. Du, Dicker, komm her. Rothes Haar? Die Wenigſten eſſen ſolche gern, ich ſage aber: Vorurtheil! Der Kleine iſt faſt zu dünn und ſchmächtig; je nun, man verzehrt eins mit dem andern. Die übrigen ſind recht gut und ziemlich feiſt. — Semmelziege, gieb mir mein großes Meſſer her, ich will ſie gleich abſchlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß ſich oft ſo zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina. Lieber Mann, ſei barmherzig, laß die Kinder gehn. Sieh, wie ſie vor dir zittern; laß dich von ihren Thränen erweichen. Wie iſt es nur möglich, an ſo gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelzige. Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabſcheut, denn es iſt zu unnatürlich.

Leidgaſt. Schauts, wie Ihr nun ſprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verſtehn. — Nun hab ich mein Meſſer gewetzt, es wird wohl ſcharf genug ſeyn. Unnatürlich? dummes Gewäſch! Alle Nationen? das glaub ich, wenn alle Nationen ſich darauf verſtänden und den Appetit hätten, ſo würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einfaltspinſel! ſieh, es iſt wie mit dem Kaviar und den Auſtern, welche auch die geringen unwiſſenden Leute nicht mögen; eben ſo, verſteht, wenn man nun das erſte mal in ſeines Gleichen einbeißen ſoll, denkt man freilich auch: ſoll ich? ſoll ich nicht? Aber, ich verſichre Euch, dieſes Zaudern,

dies Wollen und Nichtwollen, o es iſt gar zu ſchön! Dies Ueberwinden eines gewiſſen ſeltſamen Widerwillens macht gerade das Pikante von der Sache. Hat mans nun erſt gekoſtet, ſo möchte man gar nichts anders mehr eſſen, alle andern Speiſen ſind dagegen nüchtern und miſerabel und jedes andre Fleiſch ſchmeckt hölzern. Man kanns leider nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit andrer Koſt vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihrs nur mal verſuchtet, ihr würdet meiner Meinung werden und einer vor dem andern nicht mehr ſicher ſeyn. Doch laßts nur bleiben und verharrt in Eurem Aberglauben, für Euch ſind die übrigen Speiſen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Malwina. Du haſt aber heut ſchon ſo viel gegeſſen, Lieber.

Leidgaſt. Da haſt du nicht Unrecht, zum Frühſtück müſſen ſie noch beſſer ſchmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden Landsleuten hier im Walde habe ich ſchon ſeit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die ſind Kenner, die werden die Delikateſſe zu ſchäzzen wiſſen. — Frau, bring ſie hinauf in die Kammer, zu unſern Kleinen; ſchließ ja ab, das ſag ich dir. Schlaft wohl, Kinder, ſchlaft recht geſund, daß ihr morgen nicht eingefallen ſeid. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk.

(Malwina mit den Kindern ab.)

Semmelziege. Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgaſt. Warum?

Semmelziege. Dann ſind die fremden Kinder wahrlich nicht ſicher, denn die ihrigen ſind auf Menſchen ſchon ſo geſtellt, daß ſie mir ſogar neulich das Blut haben ausſaugen wollen.

Leidgaſt. Iſts möglich? den Verſtand, die Bildung hätt ich ihnen nimmermehr zugetraut. (Malwina kommt zurück). O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Weſen iſt! So eben hör ich von den Fortſchritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen laſſen: ſie kriegen auch ſchon Appetit, ſagt mir der gute Semmelziege. Ei, was werden ſich aus ſo frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina. Du freuſt dich über das, worüber ich Thränen vergieße?

Leidgaſt. Weib, laß mir die Empfindſamkeit. Ich kann die weichliche Erziehung nicht ausſtehn, alle dieſe Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie geſtattet, ächte, derbe Natur, die iſt meine Sache, und die offenbart ſich in ihnen. Sie ſollen keine Stubengelehrten, keine Tuckmäuſer werden. Du haſt doch die Kammer recht verſchloſſen? Gieb mir den Schlüſſel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenſchlag und ſchlaft! du, Frau, kommſt mit mir. Das ſag ich Euch, merk ich einmal was Unrechtes zwiſchen Euch beiden, ſo mach ich kurzen Prozeß und freß euch auf, denn ich darf nur ein Weilchen auf der Landſtraße lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber

nachdenke, thät ich überhaupt daran wohl am klügſten, denn ſie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt ich dann behaupten, daß ich mich nicht von der Frau geſchieden hätte: viele Menſchen wollen ja dieſe Scheidungen mißbilligen. Nun, ich wills mir beſchlafen. — Iſt mir doch faſt, als hätt ich heut etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine Natur wird ſchwächlich, ich muß mich immer mehr an ſoliden Fleiſchſpeiſen halten. (ſie gehn ab).

Vierte Scene.

(Wald.)

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter. Thoms, Thoms, was fangen wir nun an?

Barnabas. Sprich, denn es iſt wahr, du biſt doch der klügſte von uns allen.

Thoms. Ihr ſeht, wir ſind wieder im Walde, im Freien, zwar iſt es dunkle Nacht, aber beſſer wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geſchlachtet zu werden.

Peter. Haſt Recht, engliſcher Bruder.

Thoms. Gut, daß ich darauf verfiel, das Bettuch zu zerſchneiden und uns ſo aus dem Fen-

ſter zu laſſen, und ein Glück, daß uns Niemand dabei überraſcht hat.

Peter. Ach, was werden unſre Eltern dazu ſagen, wenn ſie die erſchrecklichen Geſchichten erfahren?

Thoms. Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menſchen, wo wir ſicher ſind.

Peter. Komm, lieber kleiner Bruder, ich will dich ein Weilchen tragen, weil du mit deinen Beinchen keine ſonderliche Schritte machen kannſt. Nun raſch, raſch, ſchnell fort, und ſtill, daß der Satan dort uns etwa nicht noch hört. (gehn ab.)

Fünfte Scene.

(Die Hütte.)

Leidgaſt kommt mit dem Meſſer.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann ſie ja wenigſtens abſchlachten, und den einen verzehren, um zu koſten, wie ſie thun, ſo bleiben gerade für unſre Geſellſchaft noch ſechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten. (geht ab.)

Malwina kömmt mit Licht.

Malwina. Was ihm nur heut iſt! Er iſt

ſchon aufgeſtanden, hat im Finſtern herum getappt, und hier hörte ich ihn ſprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daß eine unſinnige Eiferſucht ſich ſeines Gehirnes bemeiſtert.

Leidgaſt kommt zurück.

Leidgaſt.

Sie ſind entflohn! entflohn! die Raſerei
Entzündet mir ſo Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilſchwangrer Sinn!
Das zu verſchieben, was dir obliegt gleich;
Dem Zaudernden entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen faſſen konnte.
So iſt mir nun die ſüße Koſt entgangen,
Nach der mein Gaumen mir gewäſſert ſchon.
Doch nun nicht länger trag ich Zögrungs-Schuld!
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kommt.

Leidgaſt.

Den Schlüſſel nimm, thu auf den erznen Schrein;
Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft!
Mit ihnen mißt der Meilen ſieben jeder
Der Schritte; wie kann mir die Brut entgehn?
Leg mir ſie an, reich mir den Reiſehut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum!

So renn ich in die Wildniß gleich hinaus,
Mein flüchtig Wildpret wieder aufzufangen. (geht ab.)

Semmelziege. Theure Freundin.

Malwina. Edler Mann.

Semmelziege. Bräch er doch den Hals!

Malwina. Das gebe der Himmel, aber es wird nicht geſchehn.

Semmelziege. So wären wir frei.

Malwina. Gute Nacht, Hofrath, gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenſchlag, denn mit den verwünſchten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier ſeyn. (geht ab.)

Semmelziege.

Ein holder Traum fall auf die Wimper nieder,
Dich ſummen ein der Elfen Wiegenlieder. (geht ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Zelt.)

Zwei Ritter.

Erſter Ritter.

Unſer Heer iſt völlig geſchlagen.

Zweiter Ritter. Leider, die Unvorſichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß, ohne Plan und Verſtand den Feind in ſeiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erſter Ritter. Er ſelbſt iſt übel zugerichtet.

Zweiter Ritter. Ich gönn es ihm von Herzen, an ſolchem Führer iſt nichts verloren.

Kay wird herein geführt, Kirmes.

Kay. Setzt mich nieder, da gleich in den Seſſel. Das war ein verdammter Strauß. Iſt mein Bader da?

Kirmes. Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigſt aufzuwarten.

Kay. Ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen, und der linke Arm iſt mir ausgerenkt.

Kirmes. Ja, gnädiger Herr, es war auch ein

ein ſo extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Kay. Wie denn? Ich war ſo ohne alle Beſinnung, daß ich ſelber nicht weiß, was mir widerfahren iſt.

Kirmes. Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit ſpringendem Roſſe den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Anſprung. Der Feind eben ſo Ihnen entgegen. Nun trafen ſie zuſammen. Ihre Lanze zerkrachte und zerſplitterte auf ſeinem Harniſch, der Menſch ſaß feſt im Sattel und rührte und rippelte ſich nicht, wie drauf eingewachſen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt: zugleich aber wurde der gnädige Herr aus ſeinem Stegereiſe gehoben, und hinterwärts dem Roß ſo hoch in die Luft geſchnellt, daß Sie ſich dort oben zweimal im Rade überſchlugen, im ſchleunigſten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im ſchnellſten Umſchwung iſt, jetzt ſah man dero Beine, jetzt dero Arme, aber ſo ſchnell über und durch einander geſchlungen, daß die nähere Unterſcheidung nicht ſtatt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unten; wenns einer mit Fleiß machen wollte, könnt ers gewiß nicht zu Stande bringen; ſo mit Blitzesſchnelle und Gewalt wurden ſie weit in das Feld gegen einen Weidenbaum geſchleudert, daß ich glaubte, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay. Ich ſag Euch, Bader, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firma-

ment über mir einbräche. — Und unſer Heer iſt geſchlagen?

Erſter Ritter. Völlig, Herr Kay.

Kay. Nun, wenn Herr Gawein kein beſſeres Glück hat, ſo hat Artus, ſeine Tafelrunde, und unſer liebes Brittannien am längſten beſtanden.

Erſter Ritter. Schrecklich genug.

Kay. Kommt hinein, Bader, Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen bepflaſtern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich ſonſt in Gottes Namen zuſchlug, daß es ſo thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anſchaffen.

Kirmes. Gewiß, die Anſchauung, gnädiger Herr, die Anſchauung macht alles, ohne dieſe ſind unſre Erkenntniſſe unzulänglich. (gehn ab.)

Zweite Scene.

(Felſengegend.)

Die Kinder eilig auftretend.

Peter. Wohin? Wohin?

Thoms. Bleibt nur verſtändig. Schreit nicht.

Barnabas. Er iſt immer hinter uns.

Siegmund. Er geht über Thal und Berg. Das ſind Schritte!

Matthis. Jetzt ſieht man ihn, jetzt nicht.

Peter. Da kommt er wieder übers Gebirge geſchritten.

Thoms. Lauft ſchnell um die Ecke! (laufen ab.)

Leidgaſt kommt.

Leidgaſt. Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend ſind ſie zu ſehn. Ob das Geſindel ſich unſichtbar machen kann? Ob ſie mir zwiſchen den Beinen wegkriechen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier um die Felſenecke ſchaun. (geht ab.)

Die Kinder kommen zurück.

Thoms. Ums Himmels Willen ſtill! Seht hier iſt zum Glück eine kleine Höle unter dieſem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freien, ſcheints, ſpürt uns ſeine Naſe nicht ſo, wie in der Stube. (ſie kriechen in die Felſenhölung.)

Leidgaſt kommt zurück.

Leidgaſt. Auch da nicht! — (ſetzt ſich auf den Stein.) Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geſchlafen, viel getrunken, ſpät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert. Und dieſe Zauberſtiefeln machen verdammt müde, wenn man ſie an den Beinen hat. — (gähnt.) Doch kurios! Sieben Engliſche Meilen mit einem Schritt! Iſt freilich bei weitem nicht ſo viel, wie ſieben Meilen bei mir drüben zu Lande, — aber warum gerade ſieben? Nicht ſechs, nicht fünf? Je nu, der Zauberer muß das Ding doch verſtanden haben und gewußt, warum er es ſo einrichtet. Es ſoll noch von dem bekannten Merlin herrühren, dies Lederwerk.

(betrachtet ſie.) Hm! hm! Sohlen und Abſatz ſchon ziemlich abgelaufen. Und man hat mir geſagt, wenn man ſie flicken oder verſohlen läßt, ſo verlieren ſie jedesmal eine Meile an Kraft, bis ſie zuletzt ganz ordinäre Stiefeln werden. — (gähnt.) Und nun wend ich ſie an die Schwengel, die ich nicht einmal erhaſche. — Muß noch immer an den alten Wahrſager denken, dem ich ſie abjagte, der wollte, wie er ſagte, Chriſtenthum und Bildung damit verbreiten und durch alle Länder, bis zu den ſchwarzen Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding ſo treuherzig hin, bis ich ſie ihm natürlich von den Beinen reiße. — Merlin ſoll das Ding eigentlich zuerſt für Uter Pandragon gemacht haben, und für deſſen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groſchen dafür geben, könnte wenigſtens mit Sicherheit dann aus ſeinem Lande rennen, das er wohl am längſten wird gehabt haben. — Die friſche Morgenluft — (gähnt.) nimmt mir den Kopf ein, — hm! ſitzt ſich gut hier — und wenn ich mich ſo mit dem Rücken an den Berg lehne, — ganz kommode, — ordentlich für mich eingerichtet — hübſch hier, den Anfang der Sonne mit anzuſehn. — (ſchläft und ſchnarcht, die Kinder kriechen aus dem Felſenloch ihm zwiſchen den Beinen hervor.)

Peter. Still!

Thoms. Jetzt ſchläft er feſt, er hört uns nicht.

Barnabas. Wie er ſchnarcht! Es giebt im Thal unten einen ordentlichen Widerſchall.

Peter. Widerſchall oder nicht, laßt uns nur machen, daß wir ſchnell fortkommen.

Thoms. Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter. Was willſt Du? Soll er aufwachen, uns freſſen?

Thoms. Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So. —

Peter. Ich zittre über und über.

Thoms. Nun den andern Stiefel auch.

Peter. Aber ſag nur — Du biſt toll im Kopf.

Thoms. Halt! So, das wäre geſchehn. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anziehn, am beſten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen und ſie nach Hauſe tragen.

Peter. So dumm biſt Du noch in Deinem Leben nicht geweſen.

Thoms. Oder, noch beſſer, ich zieh ſie ſelber an.

Peter. Wenn mir nicht ſo angſt wäre, würd' ich lachen: drei ganzer Burſche, wie der, gehn in einen einzigen ſolchen Stiefel.

Thoms. Sie ſind für ihn nicht gemacht geweſen, vielleicht paſſen ſie mir auch, die Zauberei geht weit. — (er zieht einen an.) Richtig! wie angegoſſen.

Peter. Das iſt doch unbegreiflich.

Thoms. Gieb den andern auch her. So, nun wärs geſchehen, nun ſind wir ſicher. — Jetzt lauft, Brüder, ſo ſchnell ihr könnt, über das

Gebirge, bis ihr das Dorf unſrer Eltern wieder findet, mit mir hats keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, ſie ſollen vergnügt ſeyn und nicht mehr ſorgen.

Peter. Was der ſchwazt.

Thoms. Geht nur, geht! (die übrigen Kinder gehn ab.) Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. (ab)

Leidgaſt (erwacht). Ho ho! da wär' ich ja faſt eingeſchlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — Ha! was iſt das? — die Stiefeln weg? —
Herabgeſchleudert vom Cothurn zum Sokkus jetzt!
Sei blind mein Aug! Da wandelt ſchon der kleine Schelm
Weg über Berg und Fluß und Waldung großen Schritts.
Dort unten ſchnurrt im Thal, dem Volk Rebhüner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!
Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn.
Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo, wo find ich ſolch unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt ich zum Lebermeer, dem kalten Eiſespol,
Dem Caucaſus, ja ſelbſt zum fernſten Ganges gehn,
In jenes Reich, wo ſündlich Fleiſch zu eſſen ſcheint,
Wo man Gemüſe ſelbſt aus Waſſer kocht und Salz,

Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt,
Nicht ſcheut den Gang ich ſolcher hohen Stiefeln halb. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Vor der Hütte.)

Thoms tritt auf.

Jetzt können ſie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege (kuckt vom Taubenſchlag herunter). Was giebts?

Thoms. Ihre Erlöſung iſt gekommen, der Unhold ſchläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege. Iſts möglich?

Malwina kommt.

Malwina. Welch Geſchrei iſt hier?

Semmelziege. Wir dürfen entfliehn, die Zauberſtiefeln ſind ihm geraubt, ich ſehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina. Ich geh ins Haus, die Kinder, meine Juwelen retten. (geht ab.)

Semmelziege. Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter ſteigen.

Thoms. Ich bin zu ſchwach dazu. Adjeu, viel Glück. (ab.)

Semmelziege. Soll ich hier verſchmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergeſſen? Edelſte der Frauen, wo ſind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Käſtchen.

Malwina. Kommen Sie ſchnell, ſchnell, Hofrath, daß wir uns zur Reſidenz begeben.

Semmelziege. Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter anſetzen, der Sprung iſt zu hoch.

Malwina (ſetzt die Leiter an). Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege (ſteigt herab). Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina. Eilen wir (ſie gehn ſchnell ab.)

Leidgaſt kommt von der andern Seite.

Leidgaſt. Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — (er geht hinein, kömmt ſogleich zurück). Sie iſt nirgend. Welche Ahndung! Ha, Semmelziege! Du, Böſewicht, ſollſt es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angeſetzt? Wer wagt es? Ich klimm hinauf. (er ſteigt hinauf und kuckt in den Taubenſchlag).

Er iſt nicht hier, und leer iſt Haus und Taubenſchlag!
So leb ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,

Biet ich dir immer, treulos Schickſal, frechen Trotz.
Herab von dieſes Thurmes ſchwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beſchwingt Geflügel nur die Neſter baut,
Wo ſelbſt nicht Iltis, Marder, finden Weg und
Steg,
Stürz ich mich nieder in die Flut tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens ſei vertilgt!
So, Menſchheit, büß ich, was ich dir geſündigt
einſt.
(er ſtürzt ſich von oben in den Ententeich und erſäuft.)

Virte Scene.

(Pallaſt.)

Artus, ein Ritter.

Artus.

So iſt ſein Heer geſchlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er iſt ſelbſt verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zuſammen treib, was ſich noch finden läßt (Ritter ab).

Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geſchlagen, wie ich fürchten muß, ſo endet
Derſelbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Artus.

Kein Bothe noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnädger Herr.

Artus.

Schick mir den Reuter gleich.
Er ſoll zum Parcival mit ſchnellen Worten.

(der Ritter ab, ein Reuter tritt herein.)

Artus.

Held Parcival ſoll ſich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.

(der Reuter geht ab, Thoms tritt herein.)

Artus.

Wer biſt Du, Kleiner, und wo kommſt Du her?

Thoms.

Man ſagt, daß Ihr in großen Nöthen ſeid
Um Nachricht von den Heeren, ſchicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Geh, Thor, zu langſam ſind die ſchnellſten Reuter.

Thoms.

Das macht, ſie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Wahnſinnges Kind, treib anderswo die Poſſen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahndung ſchlägt

Mit Blitzeshaſt durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Vom Merlin ſelbſt, dem Weiſen, uns gegeben:
Ein Zwerg, — ſteht er nicht hier vor meinen Augen?
Die Stiefeln, die ſo oft ich nennen hörte,
Er ſpricht davon, — ſprich, Kobold, Geiſt, Geſpenſt,
Was deuten deine Wort', und wer biſt du?

Thoms.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor dich zu treten,
Wenn nicht ein ſeltſam märchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberſtiefeln gab,
Mit denen er in jedem Schritt zurück mißt
Vollſtändig ſieben Meilen. Schwerbedrängt
Iſt unſer Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug geſprochnes Wort,
Blitzſchnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern, darum ſprich,
Abſende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt dir meine Rede.

Artus.

Ja, könnteſt du wahr machen, was du ſagſt!
Mein Neffe Gawein ſteht im Weſtgebirge;
Ich weiß nicht ſiegt er, iſt er wohl geſchlagen.

Thoms.

Gleich bring ich dir die ſichre Kunde, Fürſt. (ab.)

Artus.

Wie ſollt es möglich ſeyn? Iſt es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir leſen ja in Chronik und Gedicht,

Wie ſeltſam, faſt unglaublich, oft aus Noth
So Land wie Leute ſind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn dein Held Gawein ſchlug die Sachſen dort,
Nur wenige entrannen ſeiner Schlacht.

Artus.

O könnt er ſich mit Kay doch ſchnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.

Thoms.

Gebt mir an ihn nur zwei geſchriebne Worte.

Artus.

Hier, Kleiner, nimm, und ſey der Krone Retter.

(Thoms ab.)

Schon glaub ich an den Wahn. Wird er mich
täuſchen?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Da nimm und lies, dies gab der edle Neffe.

Artus.

Ein Brief von ihm mit ſeinem Siegelring.
Ich ſeh, du biſt ein wahrer Bothe; ſchon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
Er ſchreibt zum Schluß, daß er durch dich ihn ſendet.
O wüßte Kay, daß jene zu ihm ſtoßen!

Thoms.

Ich geh zu ihm, ihm den Befehl zu ſagen. (ab.)

Artus.

Ha, dieſes Wunder giebt höchſt ſeltnen Stoff
Zu hohem Heldenlied den künftgen Zeiten. —
Schon wieder da, du ſchneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein Fürſt, es ſitzt Herr Kay in ſeinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher ſüßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er iſt dort
Der gnädge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
Und ſchlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entſprang, er alle Dienſte,
Die ich dir leiſten kann, wohl todtgeſchlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich
Mit den geſchriebnen Zeilen zu dem Stolzen.
Er ſoll ſich halten, ſoll ſein Lager feſtgen,
Bis Gawein kommt.

Thoms.

Gleich bin ich wieder hier. (ab.)

Artus.

Der wilde Uebermüthge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich ſo ſchwach, ihm wieder zu vertraun.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein gnädger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht ihn nicht bei Euch verklatſchen;
Ich hab ja auch die Wahrheit nur geſagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre dir noch übrig,
Daß du zum Helden Parcival hinſchritteſt,
Ihm kürzlich alles ſagteſt, was geſchehn,
Mit dem Befehl, ſich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachſenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäſte übers Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig ſoll es ausgerichtet ſeyn. (ab.)

Artus.

In ihm erſchien der Genius meines Glücks.
Wie dank ich ihm, wenn alles ſo gelingt?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Da bin ich wieder — (ſtürzt.) o weh! o weh! mein Bein!

Artus.

Was iſt dir, Knabe?

Thoms.

Ach, mein gnädger Herr,
Die Stiefeln machen ganz entſetzlich müde.

Artus.

Du opferſt dich dem Vaterlande auf. — (er winkt, Ritter treten ein.)
Legt dieſen Knaben in ein koſtbar Bett,
Verpflegt ihn ſorglich, gebt ihm Speiſ' und Trank. —
Erquicke dich, dann will ich dich belohnen.
Biſt du geruht, kann ich dich wieder ſenden.

Thoms.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So ſchickt mich nur von neuem friſch umher.
(ſie gehn ab).

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Malvina, Ida, welche ſtrickt.

Ida.

Welch Wunder, Freundinn, haſt du mir im kurzen Wort,
Ausweinend deiner herben Leiden Quaal, erzählt?
Und Semmelziege, mein Gemahl, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen weſſen Kraft in Ruhe ſchläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geſchmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durſt,
Für jenen Wilden, der ſich, ſagt man, ſelbſt ertränkt;
Doch ſchlimmer noch, wenn grauſen Spiels, der Arme ſaß
Auf hartem Brett, und hinterwärts der böſe Wirth
Aufſchlagend ihn geſchleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß dein Gemahl ermüdet oft, zerſchüttert faſt,

Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verſchmähend ſtand.

Ida.

O Finger du der rachekundgen Nemeſis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgeſtimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch der Fackelglanz des Hymen mir erloſch,
Das Herz mit Gram, mit naſſem Salz den Blick gefüllt:
Daß jenen Theil, der nunmehr hat ſo ſchwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtſtem Ausdruck oft genannt,
Du kennſt wohl ſelbſt das ſchrecklich bös einſilbge Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie austönen ſoll:
Beſchwor ich dann mit Thränen ihn, ſo hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht er, ſprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum erſten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder alſo böslichem Gelüſt,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht verſtand:

Doch

Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück euch ſchmücke mit dem Eintrachts-Kranz.

Ida.

Mein Lebensblut ſoll ihm, dem Hohen, fließen gern.

Malwina.

Ablegen ſollſt Du nur des Strickzeugs Netzgeweb.

Ida.

Ihr Götter! ſchlimmres Wort als Tod ſprichſt Du da aus.

Malwina.

So wirf denn hin der fünf Geſtählten Wechſeltanz.

Ida.

Du biſt kein Weib, daß Du ſo kalt die Wort' aushauchſt.

Malwina.

Doch haßt er mehr als alles dieſes Zwirngewirk.

Ida.

Kann Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?

Malwina.

Erzählt von ihm vernahm ich wunderſame That.

Ida.

So bleib er denn ſo wie bisher dem Auge fern.

Malwina.

Und Du zerreißeſt muthig ſein Herz und auch deins?

Ida.

Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.

Malwina.

Vorſatzes Ernſt ſiegt Leidenſchaften mächtig ob.

Ida.

Wer nicht der Menſchheit Gränzen anerkennt iſt Thier.

Malwina.

Nicht heiſcht ſein Wort, daß Du das Werk zerſtöreſt ganz,
Medeen gleich das Liebſte Dir ermorden ſollſt,
Nur im Concert, nur wenn ein Buch begeiſtert Dir
Vortragen will ſein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb aus ihm begeiſtert ſpricht, und, nenn ich noch
Das holde Lager, Pflanzort deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken ſei das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr er denn, mein Lieben ſei kein leeres Wort,
Es ſagt mein Herz ihm die Entbehrung ſchmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

Semmelziege.

O hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr ſeid vereint, daß nichts Euch fürder trennen ſoll,
Doch nicht vergeßt was gegenſeitig ihr gelobt:
Du ſprichſt nicht mehr den frevelnden unheilgen Laut,
Sie legt die Wechſelwirkung ſchweigend oft beiſeit.

Alfred kommt mit den Kindern der Malwina.

Alfred. Hier, Madam Leidgaſt, ſind die Kleinen zurück, und, wie ich mir ſchmeichle, völlig kurirt.

Malwina. O ich glückliche Mutter! Kommt denn, ihr menſchlich Gewordenen, an mein menſchliches Herz.

Alfred. Dieſer älteſte wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich ſpüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau betrachtet, ſondern auch an den Mund geführt und gekoſtet, um ihre Eigenſchaften zu erproben; nach den Weitrauben ſchien er noch begieriger. — Sieh, lieber Semmelziege, da biſt Du ja auch wieder.

Semmelziege. Ja, mein Guter, und Du?

Alfred. Ich bin jetzt als Philoſoph, Botaniker, und Erzieher angeſtellt, und habe ſo eben dieſe jungen Kinder der Madam Leidgaſt, welche durch übertriebne philanthropiſche Manier waren verdorben worden, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madam Leidgaſt —

Malwina. Nennen Sie mich lieber Malwina, das Andenken des Schändlichen, der ſich ſelbſt ermordet hat, iſt mir zu ſchmerzlich.

Alfred. Da Sie, ſchöne Malwina, jetzt Wittwe ſind, und ich ein gutes Auskommen habe, ſo wollt ich fragen —

Malwina. Sie beſchämen mich, meine Trauer iſt noch ſo neu.

Semmelziege. Edle, ſo wünſch ich Ihnen von Herzen Glück; treten Sie herein, um beim frohen Mahl ein Feſt der Liebe und Freude zu feiern. (ſie gehn ab.)

Sechſte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Elſe, Kirmes.

Wahrmund. Iſt es möglich? Frau! was müſſen wir an unſerm kleinen Jungen erleben?

Elſe. Nimmermehr hätt ichs in der armſeligen Figur geſucht.

Kirmes. Ja, wie geſagt, der König und das ganze Land ſind ihm dem größten Dank ſchuldig, denn durch ihn iſt der Feind jetzt total geſchlagen, auch iſt man ſchon dabei, ſeine Bildſäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieſer wunderbaren Geſchichte erfährt; doch hat der Künſtler nicht das Bild nach der Lebensgröße, ſondern in höheren und breiteren Dimenſionen, mit einem Wort, ſehr koloſſal ausführen müſſen, weil ſonſt kein Menſch das kleine Perſönchen hätte ſehn können.

Elſe. Das läßt ſich denken, ſie hätten ihn denn etwa auf ein Pferd ſetzen müſſen, daß er höher ſtände.

Kirmes. Darauf iſt denn ein großes Feſt gefeiert worden, wegen des herrlichen Sieges, der faſt ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen iſt zuwege gebracht worden; der König hat alle ſeine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie ſie im Speiſen ſind, thut ſich — was ſagt ihr dazu? mitten auf dem Tiſch die große Paſtete von einander, und wie ein Engel angezogen ſitzt der kleine Thoms drinne, erhebt ſich, prediget ihnen allen über den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Glück des Friedens und der Unterthanen, über Menſchenrechte und Fürſtenpflichten, über die Schädlichkeit der Acciſe und dergleichen, was daher, daß allen die Thränen in den Augen ſtehn. Nach einer Weile langen ſie ihn denn aus der Paſtete heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben ſie ihm aber ſo ein drei bis vier Kiſſen untergelegt, daß er nur hat hinaufreichen können.

Wahrmund. Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn ſind!

Elſe. Ich habs ja immer geſagt: in dem Jungen ſteckt was Großes.

Wahrmund. Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein.

Kay. Seid ruhig, bleibt ſitzen, das iſt jetzt vorbei, daß Ihr Euch zu fürchten braucht, Euer Sohn, das kleine wantſchapene Ding, hat mir ſchöne Streiche geſpielt; der König hat mich ſeit

der letzten Affäre nicht von der Seite angeſehn, und daran iſt bloß die Hummel Schuld, weil ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beim Trinken ſtörte. In dem hab ich eine Schlange am Buſen genährt.

Wahrmund. Er hats gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay. Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räſonniren, denn er hat dem Vaterlande mit ſeinen Stiefeln gute Dienſte geleiſtet, und ſo klein er iſt, iſt er darüber ein anſehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen laſſen, Euch und Eure Kinder insgeſamt an den Hof zu bringen, er will Euch verſorgen und glücklich machen.

Wahrmund (ſpringend). Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König ſollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Elſe. Bleibe bei dir, Mann, überhebe dich nicht, ſei geſcheid; wenn du überſchnappſt, was ſollſt du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wärs ja für uns alle.

Kirmes. Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wärs, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus, und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeſchrieben ſteht, ſo gedenkt hübſch

meiner, wie gefällig ich Euch immer geweſen bin, mit Credit und baaren Vorſchüſſen.

Kay. Kommt, mein Wagen wartet auf Euch, der König hat mir Eil anbefohlen.

Wahrmund. Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müſſen doch erſt unſre übrigen ſechs Jungen zuſammen leſen. Die werden ſich wundern! —

(ſie gehn ab.)

Siebente Scene.

(Schuſterbude.)

Zahn mit ſeinen Geſellen und Burſchen, arbeitend, Alfred.

Zahn. Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das ſind nur Flauſen, was man von dem Merlin erzählt, glauben Sie mir, dieſen Stiefeln ſeh ichs an, daß ſie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen ſind; nein, nein, ſolche Arbeit macht kein Moderner, ſo ſicher, einfach, edel im Zuſchnitt, ſolche Stiche! ei, das iſt ein Werk vom Phidias, das laß ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen ſo hinſtelle, wie ganz erhaben, plaſtiſch, in ſtiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothiſches Beiweſen, nichts von jener romantiſchen Vermiſchung unſrer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püſchel, Wichſe, alles dazu beitragen muß, um

Mannigfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Weſen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder ſoll glänzen, die Sohle ſoll knarren, elendes Reimweſen, dieſe Conſonanz beim Auftritt; nichts, davon wußten jene Alten, nichts.

Alfred. Ihr ſprecht ſo als Kenner, daß ich Euch faſt beipflichten muß.

Zahn. Mein Seel, es ſind ein Paar Stiefeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie ſich nicht, daß dieſe Perſonen mit Einem Schritt vom Olymp hingelangten, wohin ſie nur wollten, und wenn es funfzig, ſechzig Meilen waren? Wie läßt ſich denn das anders begreifen, als mit ſolchen Stiefeln, wie wir ſie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß ſie geflickt, oder verſohlt werden müſſen, verlieren ſie eine Meile. Sehn Sie, ſo löſt ſich ja alles vortreflich, einfach und ſymboliſch auf, ohne die Fratzen vom Merlin und Zauberei, Ausgeburten unſrer abergläubiſchen Vorfahren. Nun ich dieſe Stiefeln wieder ausgebeſſert habe, machen ſie von jetzt nur ſechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß ſie nur gleich an den Hof ſchicken, denn ſie kommen auf die Kunſtausſtellung.

Alfred. Was ſind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn. Die kommen auch auf die Ausſtellung. Verſtehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den

Alten gebildet, die, mein Herr, laſſen uns in keiner unſerer Beſtrebungen fallen. Nun gut, ſo entſteht letzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeiſtert aus: dieſe Stiefeln (ſie waren eben fertig geworden) halten eine Reiſe bis Syrakus aus. Ein kurioſer Mann nimmt mich beim Wort, zieht ſie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, ſtehendes Fußes einen Spaziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denſelben Stiefeln wieder, und ſie ſind noch unverſehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieſer Beobachter hat über dieſe faſt unmöglich ſcheinende Sache ein eigenes Buch geſchrieben, Herr Direktor, klaſſiſch, beinah eben ſo vortreflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred. Sollten dieſe jetzt wirklich gerade ſechs Meilen machen?

Zahn. Gewiß.

Alfred. Sonderbar! wovon ſie das nun wiſſen, oder wie ſie es zählen können.

Zahn. Organismus, beſter Herr, nicht mechaniſch, nicht durch einen Calcül.

Alfred. Euch iſt bekannt, daß bei der neuen Chauſſee die Meilen bedeutend kürzer ſind, als ſie ſonſt waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl ſechs ſo genau treffen würden?

Zahn. Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred. Wollt Ihr ſie mir auf einen Augenblick anvertrauen, ſo nehme ich die Unterſuchung ſogleich vor.

Zahn. Hm! Es iſt bedenklich. Sie ſind frei-

lich ein angeſtellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt zu gehn? Indeſſen, man weiß aus der Pſychologie, daß die Verſuchung oft zu ſtark iſt, und ſie ſind mir auf meinen Eid anvertraut, ich wäre nachher ein geſchlagener Menſch. — Wiſſen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburſchen auf dem linken Fuße mit, ſo bin ich ſichrer, es iſt doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufſicht.

Alfred. Herzlich gern, denn meine Wißbegier iſt gar groß.

Zahn. Chriſtoph! — Ziehn Sie an. — Stelle dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — (leiſe) Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, ſchrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerſte gewagt! — Nun, Adieu indeß.

(Alfred mit Chriſtoph ab.)

Zahn. Das kann mir ſchlecht bekommen. Wenig Philoſophie von mir, ihm ſolch koſtbares Gut anzuvertrauen. Zwar iſt er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Syrenenſtimme der Verſuchung — ach! gottlob, da ſind ſie wieder!

Alfred kommt mit Chriſtoph.

Alfred. Richtig, Meiſter, bei jedem ſechsſten Meilenſtein mußten wir ſtill ſtehn, der nächſte Schritt wieder genau ſechs Meilen weiter. Es iſt merkwürdig.

Zahn. Komm, Chriſtoph, trag mir die Stiefeln nach, daß ſie auf der Kunſtakademie können aufgeſtellt werden.

Alfred. Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber ſprechen müſſen. (ſie gehn ab.)

Achte Scene.

Pallaſt.

Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Perſiwein, Wahrmund, Elſe, Thoms und die übrigen Kinder.

Artus.

So ſind wir denn in Fried und Luſt verſammelt,
Frei iſt das Land, ich der beglückte Herrſcher
Höchſt tapfrer Ritter, eines biedern Voks,
Dies danken wir nächſt Parcival und Gawein
Dem kleinen Thoms, der unermüdet lief,
Drum ſei er feierlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieſer Vorzug
Sei ihm und ſeiner Descendenz für immer.
Herr Kay, gebt ihm das Zeichen ſeines Standes.

Kay geht und kommt mit Semmelziege. zurück.

Kay.

Hofrath, legt ihm das güldne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb Dich Deines Schwungs, ſei bieder,
Wer hoch ſteigt fällt auch um ſo höher nieder.

(geht ab).

Artus.

Was ſeinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut verſorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahrmund. Ach, gnädigſter Herr König, wodurch verdienen wir ſolche Gnade?

Elſe. Das bischen Motion, was unſer kleiner Sohn ſich gemacht hat, iſt ſo hohe Belohnung nicht werth.

Peter. Herr König, laßt mich Koch in Eurer Küche lernen, das hab ich mir zeitlebens gewünſcht,

Artus.

Es ſei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man ſogleich zur beſten Schule thun:
Marſchall, auf dies ſei gleich von Euch beſorgt.

Kay geht, kommt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt ſie gut, bekleidet ſie gehörig,
Des Königs Majeſtät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde ſie zu treuergebnen
Gewitzigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, ihr Kinder, mit in meine Schule.

(geht ab mit den fünf Kindern.)

Artus.

Freund Kay, Ihr ſcheint noch immer mißvergnügt.

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergeſſen,
Daß Euer Antlitz mir ungnädig war.

Artus.

Seid heiter jetzt, ihr bleibt, wie ſonſt, mein Freund.

Kay.

Dann möcht ich Euch um höhe Gnade bitten.

Artus.

Sie iſt Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angeſtochen,
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der ſchon ſein Heil im fremden Land verſucht,
Mann nennt mich Stubenſitzer, Ofenhocker;
Wahr iſts, ich bin noch nicht gar weit gereiſt,
Und 's kitzelt mich doch auch, mich umzuſchaun,
Zu ſehn, wies in der Welt beſchaffen iſt;
Da hätten wir nun die ſcharmanten Stiefeln,
Wenn Eur Maj'ſtät mir die etwas erlaubt,
So brauch ich weder Pferd, noch Schiff, noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch ſie uns gedient,
Gefahr kann wieder unſern Häuptern drohn,
Daß ſie uns unentbehrlich ſind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelſtündchen nur, ſo mach ich

Die große Tour durch ganz Europa hin,
Bin wieder da, und will doch ſehn, ob dann
Mir ein Gereiſter noch Geſichter zieht.

Artus.

So lange ſind ſie herzlich Euch gegönnt.

Kay.

Ich küß in Dankbarkeit Eur Gnaden Hand.

(geht ab.)

Artus.

Er bleibt ſo drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Luſtigmacher beſſer als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren, Ihr ſeid faſt ſo ernſt,
Als nur Herr Parcival es iſt, geworden.
Mein König, ſoll der neue Sänger jetzt
Verſuchen ſeine Kunſt im heitern Liede?

Artus.

Wohl iſt erwünſcht ſo Sang wie Lautenſpiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Perſiwein.

Mein hoher König, ſchöne Königinn,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu ſingen,
Der ſich um uns ſo hoch verdient gemacht,
Mein Lied wird ſtrenge Wahrheit nur berichten,
Nicht ſchmeicheln, ſeinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt ſey ſolche ſchnöde Muſenkunſt)
Auch kann ich wahrhaft ſeyn, ich ſparte nicht
Den größten Fleiß, Thatſachen zu ergründen,
Denn mühſam reiſt ich hin, wo er geboren,

Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und ſtieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund. Das iſt wahr, der Mann iſt bei uns geweſen, er hat uns dazumahl auch ein Lied geſungen.

Artus. So beginnt.

Perſiwein (ſingt.)

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und ſchluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt ſie:
Theure, was ſtört deine Ruh?

Ach, beginnt ſie, ſeufzend, leiſe,
Meinen Kummer kennſt wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich koſend zu.

Und der Mann beginnt zu tröſten,
Aber ſie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort iſt jede Spur:
Iſts verloren, iſts geſtohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in ſeinem Bettlein,
Doch es iſt ſo dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann erſehen,
Wenn man nicht mit Brillen ſucht.

Thoms wird er im Tauf benamſet,
Wie er älter, ſpricht er klug,
Doch ſie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wieſe geht die Mutter,
Weidet ſelbſt die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.

Sommer war, und ſchöne Blumen
Prangten ſchimmernd auf der Flur,
Und ſie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Diſtel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug,
Luſtig ſpielt er um die Diſtel,
Weidend naht die braune Kuh,

Unverſehens frißt dieſelbe
Diſtel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß ſie mit dem Graſe
Ihren künftgen Herrn verſchluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Wie ſie nach dem Jüngling ſucht,
Findet ſie die Stätte nicht mehr,
Und ſie ſchlägt ſich Haupt und Bruſt.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröſtend „Mutter" zu.
Ei wo biſt du, Liebchen? „Mutter
Ich bin in der braunen Kuh."

Und die Kuh, des ungewöhnet,
Wie er ſpringet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengſten.
Aufzufahn ihr liebſtes Gut

Folgt die Mutter; ſieh, da fällt er,
Sie hebt ihm vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hauſe ſauber
Sie den Knaben wieder wuſch.

Elſe.

Elſe. Gnädiger Herr, das iſt alles erlogen.

Wahrmund. Ei! ei! hätt' ich das damals hinter Euch geſucht, und gewußt, daß ich ſo böſen Geſellen beherbergte, ſo hätt' ich Euch draußen ſtehn laſſen.

Thoms. Ihro Majeſtät, dieſe Geſänge thun meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur ſingen, Du bleibſt doch,
Der Du uns biſt, des Vaterlands Erretter.

Perſiwein (ſingt.)

Da begab ſich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, ſtopfte Wurſt,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe kuckt.

Das Gemengſel wird zum Kochen
Hingeſetzt auf Feuers Gluth,
Keinem iſt, daß an des Keſſels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel ſtürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Keſſel
Und geſtopft das Fleiſch und Blut.

Er will ſprechen, Keſſel ſiedet,
Da wird nicht gehört ſein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurſt.

Drauf hängt ſie ſie in den Schornſtein,
Daß der Rauch ſoll Dienſte thun,
Und ſie beitzen und ſie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurſt,
Da vermißt ſie ihren Kleinen,
Fragt: wo ſteckſt du wiederum?

In der Wurſt! ſo ſagt die Stimme,
Fleiſch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurſt Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beſchluß.

Und ſie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurſt länglicht rund,
Aufgeſchnitten, ihnen ſchnelle
Däumling Thoms entgegen ſprang.

Peter (lacht). Den haben ſie gut zum Narren!

Thoms. Ihre Majeſtät, dieſe Romanzen ſind Spottgedichte, und da ſie perſönlich ſind, kann ich ſie wohl Pasquille nennen.

Elſe (weint). Gnädiger König, ich würd' es geſtehn, wenn es die Wahrheit wäre, aber es ſind verfluchte Lügen.

Wahrmund. Wollte Gott, wir hätten Wurſt machen können, aber wir mußten uns das Maul wiſchen. Wie ſollte das Kind denn alſo in den Keſſel gefallen ſeyn?

Perſiwein (ſingt.)

Als er nun das Land errettet,
Durch Brittannien klang ſein Name,

Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich Dir zu bezahlen,

Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, ſind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was du
Nur vermagſt davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marſchall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, ſchwer beladen.

Ueber's Feld hin geht er ſchwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend ſpät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Faſt zerbrachen mir die Arme.

Hochaufſpringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr ſparen!

Elſe. Gewiß, Ihr hättet es nicht beim Dreier bewenden laſſen, Ihr Ehrabſchneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des luſtgen Lautenſchlägers.

Kay kommt zurück.

Kay.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder ſehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reiſe?

Kay.

Hinaus ging ich in's Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umkehrt' ich dann, durch Polen wieder, Deutſchland
Paſſirt ich und den Rhein, hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligſt nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der ſchmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereiſt?
Und wahrlich, weiter, als der Herren einer.
Nun kann ich auch mit wicht'ger Mine ſagen:
Ja, ja, in Rom muß man geweſen ſeyn,
Darüber mit zu ſprechen! In Venedig
Trinkt man den Chokolat ganz anders noch; —
Die Strümpfe wären gut? Pah! in Florenz
Hab' ich ein Paar gar ſchönere getragen!
Ihr, Dümmling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat dir's am beſten denn gedünkt?

Kay.

Mein König, wenn man ſich in dieſer Welt
Ein wenig umſchaut, ſeinen Blick erweitert,

Die Sitten kennt, die Menſchen, Land und See,
Je nun, ſo kömmt die Schnurr' auf eins hinaus.

Artus.

Allein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

Kann ſeyn, daß ich das Ding nicht recht verſteh,
Allein wo ich nur hinſah, ſchien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nicht den Tick
Der andern Reiſenden, die heimgekehrt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Brittſcher Boden,
Geht es nach mir, ſo wandr' ich nie hinaus,
Ich hab' auch ſchon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen ſitzt neben mir
Und meiner Königin, des Feſtes König.

(Trompeten, alle gehn ab.)

So wie Wilibald geendigt hatte, erhoben ſich alle, um ſich zu Tiſch zu ſetzen, nur Auguſte machte Anſtalt, ſich zu entfernen. Was iſt dir, Schweſter? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete ſie kurz, und mag die Geſellſchaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig biſt du, rief Manfred aus; daß

du ein verzogenes Mutterkind biſt, zeigſt du in jeder Stunde. Was fehlt dir nur?

Wenn Ihr euch auch alle nicht, erwiederte ſie, zu meiner Verwunderung die Unanſtändigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, ſo will ich ihm wenigſtens zeigen, daß ich ſie übel empfinde.

Jetzt, ſagte Manfred, muß ich dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts iſt am Menſchen ſo widerwärtig, als wenn er ſich zum Eigenſinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das iſt heut den ganzen Abend mit dir der Fall geweſen. Hab ich doch recht gut bemerkt, daß du gefliſſentlich gegen dein Lachen kämpfteſt, um deine ſaure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als albern hingehn, aber daß du eine Luſt daran findeſt, einen Freund zu kränken, iſt faſt bösartig.

Auguſte hörte nicht weiter zu, ſondern entfernte ſich ſchnell, indem ſie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verſtimmt, und Ernſt tadelte im Stillen dieſe unpaſſende Zurechtweiſung der Freundinn, Manfred ſprach über das Unglück einer böſen Laune, die man ſich zu ſeinem und andrer Unheil ſo zu eigen machen könne, daß man ſich ordentlich ſchäme, ſie, dem beſſern Gewiſſen zum Trotz, zu brechen. Wilibald entſchuldigte ſich und ſagte: ich gebe zu, daß in unſrer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend ſein mag, allein, wie

der Dichter ſehr richtig ſagt, es laſſen ſich Wunden und Scherze nicht ſo genau abmeſſen: was die letzten Romanzen betrifft, ſo ſind ſie nur Nachahmungen von Alt-Engliſchen; von England mag auch dieſes Kindermährchen wohl nach Frankreich gekommen ſeyn, wo es Perrault ſchon verwandelt fand und es noch mehr moderniſirte, indem er jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnre mich, in Niederſachſen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich ſcheint, ſo mag der Schwank ſelbſt doch ziemlich alt ſein. Der Engländer aber ſo wie der Niederteutſche kennt in ſeiner Fabel keinen Oger und keine Zauberſtiefeln. Habe ich die übrige Geſellſchaft ebenfalls beleidigt, ſo muß ihre freundliche Güte mich entſchuldigen.

Manfred ſagte: will man einmal Scherz, Albernheit und Tollheit genießen, ſo muß man zu dieſen Waaren auch kein zu zartes Gewiſſen mitbringen; ſollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Auguſten einigermaßen entſchuldigen und es entſtand mit Manfred ein Streit darüber, was ſchicklich oder unſchicklich zu nennen ſey, in welchem Manfred immer heftiger und einſeitiger, ſo wie Emilie immer beſchränkter wurde. Nie-

mals, ſagte Ernſt endlich, wird ſich in Regeln feſtſetzen laſſen, was erlaubt und nicht erlaubt ſey, nur an gelungenen und mißlungenen Beiſpielen können wir unſer Urtheil üben. Wenn manche Humoriſten ſchon die letzte Gränze erreicht zu haben ſcheinen, ſo entdeckt ein andrer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit ſeiner Eroberung beurkundet. Immer ſtellt dieſe Luſt alles auf den Kopf, oder ergötzt ſich an der thieriſchen Natur des Menſchen; iſt dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit ſelbſt, oder treibt ihn eine moraliſche Beängſtigung, ſo kann wohl nach Umſtänden alles gewagt werden, doch iſt es freilich eben ſo oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erſte, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigtem Mahl entfernten ſich alle, und Clara und Roſalie blieben allein im Gartenſaale zurück. Sie unterredeten ſich in ſtiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche ſie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlaſſen können, dieſes ſeiner Gattin zu vertrauen, und Roſalie hatte in Claras Buſen das Geheimniß, welches ſie ſo ſehr beſchäftigte, niederlegen müſſen. Friedrich war ihnen ſeitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten ſich von Adelheids Geſtalt und Schönheit, wie ihre Einbildung ſie ihnen mahlte, indem ſie den Freund er-

warteten, der auch nach einiger Zeit behutſam zu ihnen ſchlich. Anton, welchem Clara ihr Mitwiſſen geſtanden hatte, war als derjenige, dem man am meiſten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden, ſie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er verſprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, ſeiner Verſchwiegenheit verſichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, ſagte Anton, es iſt ſüß, ſeinen Freund auf dieſe Weiſe zu verrathen, und doch wünſche ich, daß er meine Treuloſigkeit niemals erfahren möge. Die Verſe, die ich Ihnen heute leſen werde, ſind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er ſich von ſeinem Herzen und ſeiner Geliebten getäuſcht glaubte, die ängſtlich und irre gemacht, ſich plötzlich eben ſo beſtimmt zurück zog, als ſie ſich ihm genähert hatte. Novalis ſagt: das größte Glück iſt, ſeine Geliebte gut und würdig zu wiſſen; und gewiß muß es das größte Elend ſein, ihren Werth bezweifeln, oder ſich von ihrem Unwerth überzeugen zu müſſen. So ſah unſer Freund in ſeiner Adelheid, auf einige bittre Tage, nur eine Herzloſe, oder Schwache, die ihn, ohne ſich ſelbſt zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen, eine Sucht, von der freilich oft die Beſten ihres Geſchlechtes nicht ganz frei ſind, und die als wahrhaft böſe erſcheinen kann,

wenn dieſe artigen Künſte einmal auf ein ernſtes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtſinniges Spiel erwartet und bedarf.

Leſen Sie, ſagte Clara, ſonſt überraſcht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Buſen und las:

Zeit iſt's, ich fühl es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die ſich thürmen,
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Qual, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte ſagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du ſollſt, du ſollſt noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt ſchon in mir ſein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte ſtreben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerſchlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das ſüße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefſten, welche Schöne
Aufſtrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke,
Dann fühl' dein Elend, brich zur ſelben Stunde!

Was haſt du mir denn, Leben', ſchon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gierger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend lüſtert deinen Schätzen:
Magſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſelgen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

Sie trennten ſich ſchnell, und Clara konnte ihr Geſicht beim Abſchied nicht ſo eilig verbergen, daß Anton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen hätte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verbeſſerungen.

Im erſten Bande.

Pag. 8. Z. 3. von oben lies und dieſer. ſtatt in dieſer.
— 15. iſt nach der neunten Zeile der Strich vergeſſen worden, welcher die Unterbrechungen andeutet.
— 29. Z. 12. v. u. lies nur ſagen, ſt. nun.
— 37. — 6. v. o. l. der Lippen, ſt. die.
— 39. — 8. v. u. l. nützlich, ſt. möglich.
— 39. — 7. v. u. l. jenen ſt. ſeinen.
— 43. — 14. v. o. l. kindiſch ſt. kindlich.
— 53. — 11 und 12. v. o. l. der nicht Zeitvertreibs halb ſt. zum Zeitvertreib halb.
— 54. — 8. v. u. l. euch ſt. auch.
— 80. — 5. v. u. l. krampfhafte ſt. krankhafte.
— 110. — 3. v. o. l. lichter ſt. leichter.
— 118. — 7. v. o. l. nur ſt. nun.
— 125. — 8. v. u. l. vor ſt. von.
— 126. — 3. v. u. l. reibt ſt. reicht.
— 157. — 3. und 4. v. o. l. den Buchenhain und der Weg.
— 193. — 9. v. o. l. allen jene ſt. alle jenen.
— 297. — 13. v. u. l. ein anderer ſt. der Offizir.

Im zweiten Bande.

Pag. 203. Z. 8. v. o. lies O Heer ſtatt Herr.
— 209. — 6. v. u. l. gedehnt ſt. gedacht.
— 249. — 3. v. u. l. es kann es ſt. er kann es.
— 250. — 1. v. u. l. Kunſt ſt. Küſt.
— 301. — 7. v. o. l. Ueberfülle ſt. Ueberfälle.
— 332. — 9. v. o. l. verachtet ſt. vernichtet.
— 332. — 4. v. u. l. und ſt. aus.
— 399. — 9. v. o. l. einem Wetterſtrahl gleich ſt. wenn ein Wetterſtrahl gleich.
— 416. — 7. v. u. l. Talent ſt. Talente.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig, 1773-1853

Phantasus Eine Slg. von Mährchen

Bd.: 2. (1812)

Berlin 1812

P.o.germ. 1471 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121516-2